Staatl. Bibliothek
Regensburg

Art. 235

Art. 235

Anleitung
zur deutschen
Redekunst
comparavit P. Tobias
in
kurzen Sätzen,
Waldemannstetter, Minorita [illegible]
zum
Gebrauche
akademischer Vorlesungen.

Von
P. Heinrich Braun,
Benedictiner aus dem uralten Stifte, und Kloster Tegernsee, der churbaierischen Akademie der Wissenschaften ordentlichen Mitgliede, und öffentlichen Lehrer der deutschen Sprache, Dicht- und Redekunst.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

München,
Gedr. bey J. F. Ott, akad. Buchdr. und zu haben bey Fr. Lor. Richter, akad. Bücherverlagsinspector, 1765.

Quid voueat dulci nutricula maius alumno,
Quam ſapere, et fari vt poſſit, quae ſentiat.

Horat. lib. 1, epiſt. 4.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich finde nicht für nöthig, ein kleines Buch mit einer langen Vorrede in die Welt zu schicken. Ich bin ein Feind von jenen Gattungen der Vorreden, die mit überflüßigen Geschwätze angefüllet sind,

und eben darum nicht verdienen gelesen zu werden. Nur etwas Weniges habe ich zu erinnern, was die Absicht und die Einrichtung dieses kleinen Werkchens betrift.

Die Absicht ist keines Weges, als wollte ich hiemit eine vollständige Redekunst liefern. Es sind nur Anfangsgründe, damit die Liebhaber der deutschen Beredsamkeit gleichsam einen Grundriß, oder einen Plan vor sich haben, nach welchen die akademischen Vorlesungen eingerichtet sind. Vieleicht werden sie auch geübten

Rednern anstatt eines kurzen Inbegriffes taugen können, wodurch man die ganze Redekunst in ihren Gründen gleichsam auf einmal übersehen, und den Zusammenhang dererselben desto besser in der Gedächtniß behalten kann. Mit der Zeit wird eine vollständige Redekunst folgen, welche zwar in der Hauptsache nicht anders eingerichtet, wohl aber mit mehrern Erklärungen, Erläuterungen, und guten Mustern versehen seyn wird. Für jetzo ließ es einmal die Kürze der Zeit nicht zu, von der edlen Redekunst ein vollständigeres Werk zu liefern.

Vorrede.

Die Einrichtung ist so getroffen, daß die Regeln von dem innern Wesen der Beredsamkeit voraus gehen, und die übrigen von dem äußern Wesen derselben darauf folgen; dieß scheint die natürliche Ordnung zu fodern; denn man fängt immer eher eine Rede auszudenken, als auszuarbeiten an.

Man hätte aber dieses Werkchen in lateinischer Sprache verfassen sollen; oder ist es vieleicht für Schuster, Schneider, oder gar für das Frauenzimmer geschrieben? Ein wichtiger

kiger Einwurf! welchen aber der berühmte Professor Gottsched dem berufenen P. Dornblüth schon lange sehr gründlich beantwortet hat. *) Ich meines Theils finde es nicht nur für nützlich, sondern auch für nöthig, daß man, wo nicht die Regeln, doch ganz gewiß die Muster der deutschen Beredsamkeit in der deutschen Sprache den Anfängern vortrage, so wie dieselben die Griechen griechisch, die Lateiner lateinisch, ihren Zuhörern vorgetragen haben, und noch jetzt die

*) Sieh die Vorrede zu seiner akademischen Redekunst.

Franzosen französisch ihren Lands-
leuten vortragen. *) Es ist ganz
was anders, wenn Jemand ein latei-
nischer, und wenn er ein deutscher
Redner werden will. So gleichförmig
als die Redekunst ihrem innerlichen
Wesen nach in allen Sprachen ist,
so verschieden ist sie dem äußerlichen
Wesen nach in verschiedenen Spra-
chen. Nun ist es freylich wahr, daß
ich hauptsächlich den Nutzen meiner
Zuhörer, und studierender Leute zum
Ziele gehabt habe, soll aber meine

Arbeit

*) Sieh unten die Anmerkung d) auf der 203
Seite.

Arbeit auch ungestudierten Schustern, Schneidern, und selbst dem Frauenzimmer nützlich seyn, so bin ich eben nicht entgegen. Ich denke in diesem Falle, wie der ehemals so berühmte P. Neumayr: dieser begleitete die christliche Beredsamkeit des P. Gisberts *) mit einer Vorrede, und giebt seine Meynung in sehr schönen Ausdrücken. Es lohnet der Mühe, daß wir ihn auch nach seinem Tode noch reden hören. „Ich wette (saget er auf der 4 Seite dieser Vorrede:)

*) Es erschien dieses schöne Werk zu Augsburg im Jahre 1759 im Drucke.

„man wird ein vollkommenes Ver-
„gnügen finden in den Merkmalen,
„welche P. Gisbert verzeichnet, um
„gute Prediger von den schlechten
„unterscheiden zu können, nicht nach
„dem Geschwätze eines unwissenden
„Pöbels, sondern nach dem gesun-
„den Urtheil vernünftiger Kenner
„sowohl des Geistes, als der Kunst.
„Es ist aber schon eben dieses ein
„beträchtlicher Nutzen einer Schrift,
„wenn sie dem Leser einen richtigen
„Begriff von den Sachen, die abge-
„handelt werden, beybringet; weil
„dadurch nach und nach die irrigen

„Abbil-

„ Abbildungen ausgelöschet, und bes-
„ ser mit dem Urbilde zutreffende Bil-
„ der gestaltet werden, ohne deren
„ Vorrath der Verstand nicht im
„ Stand ist vernünftig zu urtheilen.
„ Zwar mag es seyn, daß Prediger
„ mögen gefunden werden, welche
„ wünscheten, daß diese Auflage we-
„ nigstens in der Muttersprache nicht
„ an das Tagslicht getreten wäre,
„ aus Beysorg, es möchte davon
„ auch das andächtige Frauenzimmer
„ klug werden, und sowohl über die
„ Prediger, als Predigten zu critisi-
„ ren eine Fertigkeit erlangen; allein

„ weil

„ weil P. Gisbert diesen Einwurf
„ nicht geachtet, indem er das Büch-
„ gen selbst in seiner Muttersprache
„ herausgegeben; weil überdas eben
„ das guten Predigern erwünschlich
„ ist, daß ihre Zuhörer gute Kenner
„ seyn, und durch irrige Vorurtheile
„ nicht zur Geringschätzung ihrer Ar-
„ beit zum Nachtheil des zu hoffen-
„ den Fruchts angeführet werden;
„ scheinet der Uebersetzer ausser Schuld
„ gesetzet zu seyn, da er, was Unstu-
„ dierte in Frankreich wissen dörfen,
„ den Deutschen aus gleicher Absicht
„ hat gemein machen wollen. „

Dieß

Dieß ist nun für jetzt alles, was ich hier zu erinnern für nöthig gefunden habe. Das Uebrige werden günstige Leser von sich selbst einsehen, und, wie ich hoffe, zu gute halten; ungünstige sind ohne das durch eine Vorrede nicht dahin zu bringen, daß sie ein geneigtes Urtheil fällen, ehe sie ihr Vorurtheil, und ihre Mißgunst abgeleget haben. Es ist diese, so viel mir bewußt ist, die erste Anleitung zur deutschen Redekunst, die in unserm Vaterlande im Drucke erscheint, folglich ist sie eben den Schwierigkeiten unterworfen, denen meine Anlei-

tung

tung zur Sprachkunst unterworfen war, welche doch unter dem Schutze unsers gnädigsten Landsfürsten, und mit Genehmhaltung einer Akademie im Drucke erschien.

Ich überlasse alles gar gerne der hohen Einsicht, und dem Urtheile der Leser, nur um diese Billigkeit wollte ich gebethen haben: man möchte ein Unternehmen nicht über das Dach ausblasen, ehe man die wahren Absichten weiß; noch ein Werk verachten, ehe man es gelesen, oder doch gesehen hat.

Verzeichniß

des Innhalts, und der Hauptstücke.

Historische Einleitung. Seite 1
I Hauptstück, von der Redekunst überhaupt. 11
II Hauptst. Von den Gaben, Vorbereitungen und Eigenschaften eines Redners. 18
III Hauptst. Von der Erfindung des Hauptsatzes. 28
IIII Hauptst. Von Erfindung der Beweisgründe. 35
V Hauptst. Von Erfindung der Bewegungsgründe. 48
VI Hauptst. Von der Einrichtung und Ordnung einer Rede überhaupt. 64
VII Hauptst. Von den Eingängen. 73
VIII Hauptst. Von der Abtheilung einer Rede. 79
VIIII Hauptst. Von den Erklärungen, 92
Erläuterungen, 94
und Widerlegungen. 109

X Haupt=

X Hauptst. Von dem Beschluße. 112
XI Hauptst. Von der Ausarbeitung einer Rede, und von der Wahl der Worte, Ausdrücke und Redensarten. 116
Von der eigentlichen Bedeutung der Worte. 117
Von der uneigentlichen Bedeutung. 129
XII Hauptst. Von den Figuren in einer Rede. 138
XIII Hauptst. Von den Perioden, und deren Verknüpfung, oder der Schreibart. 155
XIIII Hauptst. Von dem guten Vortrage einer Rede. 178
Zugabe von Chrien, Briefen, und einem Verzeichniße guter Redner. 185

Histo-

Historische Einleitung.

1 §.

Die Rede des Menschen ist jene Fähigkeit, womit er seine Gedanken in Worten ausdrücket. Diese ist so alt als der Mensch selbst; denn reden kann ein jeder Mensch, der nicht stumm ist. Die Beredsamkeit ist eine Fertigkeit, einen andern zu überreden, zu überzeugen, zu bewegen. Diese hat ihren Ursprung von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen, und ist ihrer Wesenheit nach von der Beobachtung und Uebung entstanden a).

a) Initium dicendi dedit natura; initium artis observatio. Fab. l. 3, c. 2.

2 §. Mit dem Wachsthume des menschlichen Geschlechtes wuchs auch die Beredsamkeit. Es war diese unumgänglich nöthig ein Volk zu regieren, oder wenn die höchste Ge-

walt bey dem Volke war, dasselbe in Schranken zu halten.

3 §. Gleichwie der wahre Gottesdienst ohne einen mündlichen Unterricht nicht fortgepflanzet werden konnte, so waren alle Hausväter bey dem Volke GOttes gleichsam die ersten geistlichen Redner und Prediger. Unter den öffentlichen Rednern ist uns Noe vor der Sündfluth sehr bekannt, welcher sich alle Mühe gab die Laster des Volkes durch sein eifriges Predigen zu tilgen, und die allgemeine Strafe abzuwenden.

4 §. Nach der Sündfluth waren Aaron b), **Moses** c), Josue, **David** und Salomon die berühmtesten Redner. Die Propheten brachten endlich die Beredsamkeit zu ihrer größten Vollkommenheit, worauf sie wiederum stuffenweise abnahm, und endlich mit der Sprache selbst erlosch.

b) Aaron frater tuus scio, quod eloquens sit. Exod. 4.

c) *Moses* erat potens in verbis. Act. 7.

5 §. Die Griechen haben zuerst die Beredsamkeit wie alle andere Wissenschaften zu verbessern, und Regeln davon zu schreiben angefangen. Sie brachten es auch in der That sehr weit. **Demosthenes** und **Homer** haben sich unter ihnen am meisten hervorgethan. Un-

ter

ter denen aber, die Regeln von der Redekunst geschrieben haben, ist **Empedokles** der erste; **Aristotel** aber der berühmteste.

6 §. Nach dem Verfalle der griechischen Monarchie zog die Beredsamkeit mit den übrigen Wissenschaften nach Rom. Sie kam allda in eben dasselbige, oder vieleicht noch in ein größers Ansehen. Die römische Regierungsform half ihr gleichsam auf den Thron. Die Gerichtshändel wurden öffentlich abgehandelt, und diese war die Ursache, warum sich die witzigsten Köpfe auf die Redekunst verlegten. Die berühmtesten Redner unter ihnen sind **Crassus, Cato, Galba, Sulpitius, Cotta, Hortensius**, welche alle doch Cicero sehr weit hinter sich zurücke gelassen. Es sind nicht nur seine Reden, sondern auch seine Bücher von der Redekunst noch im größten Werthe: er hat nach dem Urtheile Quinctilians den griechischen **Demosthenes** selbst übertroffen, und ist also unstreitig der größte Redner, der immer auf der Welt gewesen.

7 §. Nach dem **Cicero** hat sich **Quinctilian** besondere Verdienste um die Redekunst gemacht. Seine Bücher von der Redekunst verdienen allerdings von allen denenjenigen gelesen zu werden, welche sich auf die Redekunst verlegen wollen. Es würde auch die Beredsamkeit niemal in Verfall gerathen seyn, wenn

man nicht von seinen Regeln abgewichen wäre, so aber gab es nach dem goldenen Zeitalter Leute, denen die natürliche Beredsamkeit Cicerons abgeschmackt schien. Sie setzten das Wesentliche der Redekunst in schwülstigen und verblühmten Redensarten, und so nahm die römische Beredsamkeit nach und nach ab, wie sie ehemals zugenommen hatte. Die monarchische Regierung der Kaiser half treflich dazu; denn weil die Rechtshändel nicht mehr durch die Stimmen des Volkes, noch durch das Urtheil etlicher Schiedmänner, sondern entweder durch einen Machtspruch der Kaiser, oder durch die Gesetze entschieden wurden, so hatten auch die Redner nicht so viel mehr zu sprechen, und es traten an ihrer statt die Rechtsgelehrten auf. In diesem Zustande blieb die bürgerliche Beredsamkeit bis auf jene kriegerischen Zeiten, in welchen sich die Barbarey mit den Gothen in Europa verbreitete, und den schönen Wissenschaften überhaupt, sonderbar aber der Redekunst den Garaus machte.

8 §. Die geistliche Beredsamkeit fieng hauptsächlich mit dem Anfange des Christenthums zu blühen an. Es war den heil. Aposteln die Gabe der Beredsamkeit mit andren Gaben eingegossen, und wir wissen aus der heil. Schrift, und der Kirchengeschichte, was Wunder ihre Beredsamkeit gethan, und wie viele tausend Menschen sie zur Annehmung des wahren Glaubens beredet haben. Es schloß

sich aber ihre Beredsamkeit noch nicht in die enge Gränzen einer förmlichen Rede ein. Sie redeten, was ihnen der Geist GOttes eingab. Ueberhaupt aber trugen sie ihre Lehren in der christlichen Einfalt, und in einer natürlichen und ungekünstelten Ordnung vor, eine Art zu predigen, welche wohl allen geistlichen Rednern zum Muster dienen soll.

9 §. Die Gabe der Beredsamkeit war bey den heil. Aposteln eine ausserordentliche Gabe, welche eigentlich ihren Personen verliehen war. Nach genugsamer Verbreitung des Christenthums empfiengen die geistlichen Redner meistentheils nur ordentliche Gaben, und sie mußten sich durch eignen Fleiß und Bemühung zu ihrem Amte geschickt machen. Gleichwie nun die geistliche Redekunst von der bürgerlichen nur der Materie nach unterschieden ist, so beflissen sich auch die geistlichen Redner im vierten und fünften Jahrhunderte der ciceronianischen Beredsamkeit in ihren Predigten und Schriften nachzuahmen. So gieng die bürgerliche Redekunst aus den Gerichtsstuben in die geheiligten Tempel GOttes über, und hatte allda weit einen wichtigern Gegenstand, nämlich das Heil unsterblicher Seelen und ewiger Güter, da sie ehemals nur für die zeitliche Wohlfarth, und für die Erhaltung zergänglicher Güter beschäftigt war.

10 §. Viele von den heil. Vätern haben es in der Beredsamkeit sehr weit gebracht. Den einzigen heil. Chrysostomus darf man ganz gewiß dem Cicero selbst an die Seite setzen. Die Predigten waren aber noch nicht nach der ciceronianischen Art in förmliche Reden abgefaßt; sie waren bloß Homilien und Erklärungen einer Stelle aus der heil. Schrift, oder einer selbst erwählten Materie aus der christlichen Sittenlehre, welche sie nach Beschaffenheit der Umstände bald in zween, drey oder vier, bald aber in mehr Theile zergliederten. Sie trugen auch wohl oft eine ganze Homilie ohne Zergliederung vor. Diese Art zu predigen dauerte bis in das XII, und XIII Jahrhundert, wiewohl indessen die geistliche Beredsamkeit sehr abnahm, und fast gar in Verfall gerieth.

11 §. Von der Beredsamkeit der Deutschen läßt sich nicht viel merkwürdiges bis auf die Zeiten Kaiser Karls des Großen aufbringen. Sie müssen doch eine Art von Beredsamkeit gehabt haben, weil nach Zeugniß des römischen Tacitus sowohl bey ihren Gesandtschaften als bey Huldigungen und Landtagen Reden gehalten wurden. d) Die Druiden ihre Priester erkläreten ihnen auch ihre heidnischen Religionssätze, und waren ihre Lehrer, welche sie ja ohne eine Beredsamkeit nicht hätten seyn können. e) **Karl der Große** war der erste, welcher durch Einführung einer regel-

gelmäßigen Sprachkunst den Grund zur Redekunst geleget hat. Er und sein geheimer Secretair **Eginhard** waren selbst beredte Männer. Gleichwie aber nichts auf einmal seine Vollkommenheit erreichet, so fieng auch die deutsche Beredsamkeit gleichsam nur stuffenweise zu wachsen an. Zu ihrem Wachsthume trugen die weisen Verordnungen Kaiser **Friedrichs** des II, und **Rudolphs** des I im XIII Jahrhunderte sehr viel bey; denn diese klugen Monarchen befahlen alle öffentlichen und besondern Angelegenheiten in deutscher Sprache abzuhandeln.

d) Tacit. in German. c. 11.

e) Habent tamen et facundiam suam Magistrosque sapientiae Druidas. Pompon. Mela Lib. 3, c. 2, n. 15. vide Caes. Lib. 6, de B. G.

12 §. Da endlich die Musen aus ihrem Elende, wohin sie die betrübten Kriegszeiten verwiesen hatten, wiederum nach und nach zurücke kamen, bekam auch die Redekunst eine ganz andere Gestalt. Man fieng dieselbe nach den Mustern und Regeln der Griechen und Römer zu verbessern an, und man hörte auch in den Kirchen anstatt der alten Homilien meistentheils förmliche Reden und Predigten. Es kamen Anleitungen sowohl zur geistlichen als bürgerlichen Beredsamkeit zum Vorscheine: f) diese Morgenröthe versprach freylich, daß die Redekunst gar bald ihren vollkommenen Glanz erhalten würde, wenn man die Wissenschaf-

ten auf eine eben so leichte Weise empor bringen konnte, als man sie verderben kann.

f) Dergleichen sind in der geistlichen Beredsamkeit Ars, siue modus praedicandi a S. Thoma de Aquino von 1477. Surgant, Reuchlin u. a. m. in der bürgerlichen: Spiegel der wahren Rhetorik. Wß. M. Tulio c. und andern getütscht von 1493. Briefformulare von Anton Sorgen 1484. u. d. gl.

13 §. Da im XVI Jahrhunderte unsre Nachbarn die Franzosen, Wälschen ꝛc. in die Wette sich beflissen ihre Muttersprache zu verbessern, und der verfallenen Redekunst wiederum aufzuhelfen; blieb sie doch bey uns noch fast in eben demselbigen Zustande, oder wenn man es sagen darf, so schien sonderbar die geistliche Beredsamkeit ehe ab- als zuzunehmen an. Es erschienen freylich eine Menge Predigten im Drucke: und es sind mir allein theils aus einer guten Bibliothek, die ich ehemals zu besorgen hatte, theils aus gelehrten Schriften bey 800 Prediger bekannt, wovon ich mir ein Verzeichniß als einen Beytrag zu einer Predigergeschichte gesammelt habe, es sind aber die besten davon noch nicht von der besten Art: doch sind fast allemal die ältern vom XV und XVI Jahrhunderte noch besser, natürlicher, und der Lehrart Christi und seiner heil. Apostel gleichförmiger als die neuern vom XVII Jahrhunderte.

14 §. Im Anfange des jetzt laufenden Jahrhunderts entstunden zwar einige Verbesserer

serer der deutschen Redekunst; sie verließen die pöbelhafte, seichte, und aus verschiedenen Sprachen vermischte Schreibart; sie erwählten sich hingegen eine schwülstige, und hochtrabende, welche den Regeln einer vernünftigen Redekunst eben so wenig gemäß ist, als die vorige. **Peickard, Manzador** und ihre Nachfolger sahen dieß gar wohl ein: sie enthielten sich also von den gar übertriebenen Ausdrücken, und schmückten ihre Reden allenthalben mit Kernsprüchen und noch mehr mit Gleichnissen aus. Diese glänzende Schreibart fand in unsren Gegenden fast einen allgemeinen Beyfall, bis endlich die Reden **Fleschiers, Massillons, Ciceri, Bourdaloue, la Rue** und anderer gelehrten Ausländer in das reine Deutsche übersetzet, unser Verstand immer besser aufgekläret, und unser Geschmack gereiniget wurde. Die deutschen Musen kommen nun den griechisch- und lateinischen immer näher, und selbst unsere geistlichen Redner ahmen der natürlichen und ungekünstelten Redekunst der ersten Lehrer des Christenthums schon allenthalben nach. Wir arbeiten an Verbesserung der schönen Wissenschaften so rühmlich als unsre Nachbarn, nur um ein halbes oder fast ganzes Jahrhundert kommen wir später daran, als sie.

15 §. Die deutsche Beredsamkeit bekömmt auch in bürgerlichen Staatsgeschäften nach und nach ganz eine andere- und bessere Gestalt.

Man darf nur ein wenig die neuern Staatsschriften von den wienerischen, berlinischen, braunschweigischen und andern Höfen ansehen, und gegen die ältern halten, so wird man anstatt einer weitläuftig- und unverständlichen Schreibart eine zwar erhabne, aber ganz angenehme und verständliche wahrnehmen, in welcher Geist und Leben, Geschmack und Vergnügen herrschet. Es schwingt sich nämlich die deutsche Redekunst ganz leicht in die Höhe, weil einmal durch eine regelmäßige Sprachkunst der Grund dazu gelegt ist, ohne welchen sie ja unmöglich empor kommen konnte. Da nun auch schon verschiedene Anweisungen so wohl zur bürgerlichen als geistlichen Beredsamkeit verhanden sind, g) so können wir wohl sehr billig hoffen, daß das goldne Zeitalter der deutschen Redekunst sehr nahe sey.

g) Dergleichen sind die gelehrten Arbeiten Weisens, Fabricii, Gottschedens, Hallbauers, Dommrichs, Baumeisters, Lindheimers, u. a. m.

I Hauptstück.

Von der Redekunst überhaupt.

1 §.

Die Redekunst ist eine gründliche Anweisung zur wahren Beredsamkeit. a)

a) Die Redekunst wird von den Griechen Rhetorik von den Lateiner Oratorie genannt: ihr erster Namen ist griechisch, weil die Griechen die ersten waren, welche diese Kunst getrieben, und Regeln davon geschrieben haben.

2 §. Die Beredsamkeit ist eine Fertigkeit wohl zu reden; sie ist also von der Redekunst unterschieden, wie die Ausübung oder Anwendung der Regeln von jener Wissenschaft, welche die Regeln giebt.

3 §. Unter der Fertigkeit wohl zu reden wird jene Kunst verstanden, wodurch wir unsere Gedanken von einer Sache wohl ausdrücken, und den Zuhörer auf unsre Meynung bringen können. b)

b) In diesem Stücke unterscheidet sich die Redekunst von der Sprachkunst. Die Sprachkunst lehret nur richtig und regelmäßig zu reden, die Redekunst aber lehret die Kunst Jemanden überreden zu können. Jene hält sich nur bey der Richtigkeit

ein=

einzelner Worte und Redesätze auf, diese aber dringt auch auf die Zierlichkeit und auf den Nachdruck derer=selben. Kurz, jene lehret **Reden**, diese aber **wohl** und zur Erreichung des Zieles, welches man sich vorgesetzet hat, **Reden**.

4 §. Jener drückt seine Gedanken wohl aus, welcher sie 1 deutlich, 2 zierlich, 3 ordentlich und 4 so nachdrücklich vorbringt, daß er sein Ziel erreichet, oder wenigstens seinem Vortrage nach gar wohl erreichen konnte; denn

Non eſt in Medico ſemper releuetur vt aeger.
Interdum docta plus valet arte malum.

5 §. Das Ziel der Redekunst ist die Gemüther der Menschen zu **überreden**, oder zu **bewegen**. Jenes geschieht durch Beweisgründe, dieses durch die Bewegungsgründe, jenes geht hauptsächlich den Verstand, dieses aber den Willen an.

6 §. Es ist ein Unterschied zwischen **Ueberreden**, **Ueberzeugen**, **Bewegen** und **Gewinnen**, welche die Wirkungen der Beredsamkeit sind. **Ueberreden** heist Jemanden mit Worten dahin bringen, daß er dasjenige thut, was man begehrt, daß er thun soll. Man kann gar wohl Jemanden überreden, ohne daß man ihn überzeuget; denn **Ueberzeugen** heist Jemanden so unumstößliche Gründe vortragen, denen er seinen Beyfall un-

unmöglich versagen kann. Bewegen ist in einem Andern jene Leidenschaften und Begierden merken, die man erwecken will. Gewinnen, ist das Gemüth eines Andern so sehr einnehmen, daß man es lenken kann, wie man will: und diese ist die größte und edelste Wirkung einer Beredsamkeit.

7 §. Die Mittel, womit die Redekunst wirket, sind die Beweis- und Bewegungsgründe; diese machen das innerliche Wesen der Redekunst aus; das äußerliche besteht in einem klugen und geschickten Vortrage desjenigen, was man beweisen will.

8 §. Es giebt nun wahre und falsche Gründe, welche in einer Rede vorkommen können. Es giebt auch eine wahrhaft schöne Art etwas vorzutragen, und eine andere, welche nur scheinbar schön, in der That aber von der wahrhaft schönen so weit, wie das Flittergold von dem ächten unterschieden ist. c) Folglich giebt es auch sowohl dem innerlichen als äußerlichen Wesen nach eine wahre, und eine falsche oder nur scheinbare Beredsamkeit. Die wahre Beredsamkeit besteht aus wahren Gründen, und trägt dieselbe mit wahrhaft schönen Ausdrücken vor; die falsche hingegen stützet sich nur auf falsche Gründe, und zieht im Vortrage nur mit scheinbaren Schönheiten auf, von welchen zwar Unverständige,

keines-

keineswegs aber kluge und verständige Leute gerühret werden.

c) Viele bilden sich ein weis nicht was für große Redner zu seyn, welche aber in der That den ehrwürdigen Namen eines Redners nicht verdienen. Sie setzen das Wesen der Beredsamkeit in einer Menge von hochtrabenden Worten, in einem pedantischen Gebrauche der Schulfiguren, in schwülstigen Redensarten, oder gar in kindischen Wortspielen, in einer Zusammenstopplung verschiedener Texte, welche oft nichts minder als dasjenige beweisen, was der Redner beweisen will, in einer sinnreichen Hoheit der Gedanken und in andren Kleinigkeiten oder ungereimten Dingen, welche zwar einen elenden Wäscher, Salber und Windmacher, keineswegs aber einen wahren Redner ausmachen.

9 §. Die Redekunst wird an sich selbst in die **natürliche** und **künstliche**; ihrer Schreibart nach in die **gebundne** und **ungebundne**; und ihrer **Materie** nach in die **geistliche** oder **weltliche** getheilet.

10 §. Die **natürliche** ist eine Gabe, welche zwar vielen aber nicht allen Menschen von GOtt verliehen ist. Die **künstliche** ist, welche systematisch und nach gewissen Regeln gelehret, und gelernet wird. Die **gebundene** schränket sich in eine gewisse Reihe von Wörtern ein, und gehöret zur Dichtkunst. Die **ungebundene** bindet sich weder an eine gewisse Zahl, noch an eine gewisse Ordnung von Wörtern, sondern sie redet mit einer edlen Freyheit,

wie

wie es die Beweise und Umstände der Sachen begehren. Die geistliche handelt von göttlichen und geoffenbarten Wahrheiten; die weltliche hat weltliche Händel und Dinge zu ihrem Gegenstande. d)

d) Die weltliche Redekunst kann noch in die bürgerliche und politische getheilet werden. Jene giebt sich nur mit den Händeln gemeiner Leute und Privatpersonen ab, diese aber mischet sich in die Hof- und Staatssachen ein, welche die Rechte großer Monarchen, und das Heil ganzer Länder betreffen.

11 §. Wenn schon die Redekunst der Materie nach verschiedene Gegenstände hat, so ist sie doch in der Hauptsache einfach, und ihre Hauptregeln sind einerley.

12 §. Diese Hauptregeln sind nicht willkührlich, sie müssen aus einer unveränderlichen Quelle hergeleitet werden, sonst würde man sie immer verändern müssen. Diese unveränderliche Quelle ist die Natur und die Beschaffenheit des Menschen *an sich* selbst. e)

e) Einzelne Menschen sind veränderlich; die Natur aber der Menschen selbst ist unveränderlich.

13 §. Die innerliche Richtschnur der Regeln ist sowohl die Natur und Beschaffenheit desjenigen, welcher redet. Die äußerliche besteht in den besten Mustern und Exempeln der größten Redner, welche ehemals gelebt haben, oder noch leben.

14 §. Wer nun nach diesen Quellen die Regeln zusammen fügen, und eine vernünftige Anweisung zur wahren Beredsamkeit verfassen will, der muß sich nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer, und nach der Art des Landes, in welchem er lehret oder schreibt, richten. Im widrigen Falle ist seine Anleitung entweder unvernünftig, oder doch unnütz. f)

f) Die Römer sind ganz gewiß auf eine andere Art unterwiesen worden, da die Beredsamkeit bey ihnen im Flore war, als da sie erst zu blühen anfieng. Ein Jüngling hat einer andern Anleitung nöthig, als ein erwachsner Mann. Ehemals schritt man erst zur Redekunst nach der Weltweisheit, und man lernete zuvor klug denken, als gut reden. Zeit und Umstände ändern sich, und dieß ist, was meine Anleitung und Art zu lehren in vielen Stücken rechtfertigen wird.

15 §. Nun wurde es wohl überflüßig seyn, wenn man von der Vortreflichkeit, dem Nutzen, ja selbst der Nothwendigkeit der Redekunst überhaupt, sonderbar aber der deutschen viel Worte machen wollte. Ein jeder sieht von sich selbst ein, wie oft er im täglichen Umgange die Beredsamkeit nöthig hat: und wie viele und verschiedene Fälle sich hervor thun, in welchen er seine Gedanken deutlich, ordentlich, gründlich, und wo es möglich ist, zierlich vortragen soll, wenn er anders seine Absichten erreichen will. Es liegt der Kirche und dem Staate selbst daran, daß ihre Geschäfte in einer guten und gründlichen

Red-

Red- und Schreibart abgehandelt werden. Da es endlich auch weit unentbehrlicher ist, eine gute Rede, einen Brief, oder eine Schrift in der deutschen als in der lateinischen Sprache verfassen zu können, so liegt die Nothwendigkeit, daß man sich eben so wohl auf die deutsche als auf die lateinische Redekunst begeben soll, von sich selbst ganz klar am Tage.

II Hauptstück.

Von den Gaben, Vorbereitungen, und Eigenschaften eines Redners.

1 §.

Was ist nach dem Begriffe der meisten Leute gemeiner und leichter als den Namen eines Redners zu führen? Was ist aber seltner und schwerer als denselben in der That verdienen? Es ist also nichts nöthiger, als daß wir die wahren Eigenschaften und Gaben eines Redners kennen lernen. Ich schildere hier einen vollkommenen Redner: ich will aber nicht eben gleich alle andere aus der Zahl der Redner ausschließen, welche diesem Bilde nicht vollkommen ähnlich sind. Es giebt keinen vollkommenen Gelehrten auf der Welt. Unser Leben ist zu kurz, als daß wir auch eine einzige Wissenschaft erschöpfen konnten. Wer die wenigern Fehler hat, ist der größte Redner;

Nam vitiis nemo ſine naſcitur, optimus ille eſt,
Qui minimis vrgetur.

Horat.

2 §. Drey Stücke sind es hauptsächlich, welche einen vollkommenen Redner machen, die Natur, die Kunst und die Uebung, a) die Natur leget den Grund, die Kunst verbessert denselben, und die Uebung bringt ihn zur Vollkommenheit. Ohne die nöthigen Naturs-gaben wird Niemand auch ein mittelmäßiger Redner werden. Ohne die Regeln der Kunst wird Niemand ein großer Redner werden. Ohne die Uebung wird Niemand seine Beredsamkeit zur Vollkommenheit bringen, noch dieselbe in einem Grade der Vollkommenheit lange erhalten.

a) Vti ceterae artes, ita Rhetorice quoque tribus comparatur: natura, quae incipit, arte, quae dirigit; et vsu, qui perficit. *Voſſius de Rhet. nat. cap.* 8.

3 §. Die Natur giebt einem Redner zweyerley Gaben; einige gehen die Seele, andere den Leib an. Wir wollen die Nothwendigkeit von beyden etwas genauer einsehen.

4 §. In Ansehung der Seele soll ein Redner einen scharfsinnigen, und durchdringenden Verstand besitzen. Es muß ein Redner das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen. Zu diesem dienet ihm die Scharfsinnigkeit. Er muß aber auch die ächte Beschaffenheit einer Sache einsehen, damit er

davon kein falsches Urtheil schöpfe, und dieß erfodert einen durchdringenden Verstand, der alles leicht und gründlich einsieht.

5 §. **Witz und Fertigkeit** etwas zu erfinden, ist einem Redner allerdings nöthig, wenn er doch nicht das Erfundene von andern Werkern ausschreiben, sondern selbst etwas auf die Welt bringen will. Hierzu gehöret auch eine gute **Einbildungskraft**, die ihm abwesende und vergangene Dinge lebhaft vorstellet.

6 §. Es muß der Redner ein gutes Gedächtniß haben, wenn er seine Rede glücklich vortragen will. Ein guter Vortrag verdeckt sehr oft die heimlichen Fehler; und eine recht gelernte Rede, wenn sie gleich mittelmässig ist, wird oft der besten vorgezogen, die nicht gut aus dem Munde fließt. Die Furcht immer anzustossen oder gar stecken zu bleiben, benimmt dem Redner die nöthige Freymüthigkeit. Es ist ihm das Gedächtniß auch sehr nöthig in Erfindung, und Ausarbeitung einer Rede. Wer in guten Büchern nicht belesen ist, dem wird es immer am Vorrathe an Beweisgründen u. d. gl. fehlen, was nützer aber das viele Lesen ohne ein gutes Gedächtniß?

7 §. Ein zur **Tugend** geneigtes Gemüth, und ein guter **Willen** ist eine der

nöthig-

nöthigsten Eigenschaften, ohne welche Niemand ein rechtschafner Redner werden kann. Es sind einige nach der Beschaffenheit ihrer Temperamente schon von Natur der Leichtsinnigkeit, dem Zorne, oder andren Leidenschaften ergeben: diese können zwar Redner werden, sie müssen aber mit der Zeit die Herrschaft über ihre Neigungen zu bekommen suchen. Vor diesen hat ein sittsames und gutes Gemüth schon sehr viel zum Voraus.

8 §. In Ansehung des Leibes soll ein Redner wohl gebildet seyn. Eine deutliche Aussprache, eine gute Gestalt, eine geziemende Leibesstellung, und endlich angenehme Geberden machen eine Rede lebhaft, und tragen ungemein viel bey, die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen; da hingegen ein verdrießliches und widerwärtiges Wesen in der äußerlichen Gestalt eines Redners die Zuhörer fast schon abgeneigt machet, ehe er zu reden anfängt.

9 §. Mit diesen Gaben versieht die günstige Natur einen Redner, und wer mit einer, oder mehrern davon versehen ist, der hat schon vor einem andern große Vortheile. Aber nicht genug; der beste Grund bleibt öde, wenn er nicht gepflüget wird, und die besten Natursgaben bringen oft gar keine oder wohl auch schädliche Früchten hervor, wenn sie nicht durch die Tugend und Wissenschaften gebessert werden. Nun sind einem Redner einige Wissen-

schaften schlechterdings nöthig, andere aber nützlich: und dieß entweder in allen, oder doch in gewissen Fällen.

10 §. Die unumgänglich nöthigen Wissenschaften sind die Sprachkunst, eine gesunde Philosophie, und eine gründliche Einsicht und Kenntniß von jenen Sachen, die ein Redner zu seinem Gegenstande hat.

11 §. Die Redekunst kann ohne die Sprachkunst so wenig, als ein Gebäude ohne Grund bestehen. b) Denn wie wird Jemand wohl reden können, der nicht richtig reden kann? Der Abgang einer richtigen Sprachkunst ist eine der Hauptursachen, daß bisher die Redekunst in unsren Gegenden unmöglich blühen konnte.

b) Quae (grammatica) nisi oratoris fundamenta iecerit, quidquid superstruxeris, corruet. *Quinct. Lib. I. Instit. Rhet. in Proleg.*

12 §. Ueberhaupt kann man nicht eher gut und wohl reden, ehe man gut und wohl denken kann. Es ist also unlaugbar, daß man die Redekunst nicht eher gründlich lerne, bis man die Philosophie und sonderbar die Vernunft- und Sittenlehre, oder die Logik und Ethik versteht. c) Es fodert zwar die Schreibart auch eine sehr lange Uebung, allein wenn man nur einmal richtig denken kann,

so

so hat man sich schon die meisten Schwierigkeiten gehoben.

Verbaque praeuisam rem non inuita sequentur. *Horat.* d)

c) Es wird hier keineswegs die Lehrart der Schulen getadelt, in welchen die Redekunst vor der Philosophie gelehret wird. Man wird ja keine vollkommene Redner in einem Jahre machen wollen. Man machet nur Anfänger, und bereitet sie zu, daß sie sich nach der Philosophie immer mehr und mehr vollkommen machen können. Deßwegen leget man ihnen den Stof und die Beweisgründe schon vor Augen, ohne daß sie etwas selbst erfinden dörfen, sie müssen es nur ausarbeiten; die eigene Erfindung ist von dergleichen Schülern noch nicht zu fodern.

d) Der Mangel einer gesunden Philosophie war unstreitig die zweyte Hauptursache, welche die Redekunst eine gute Zeitlang nicht empor kommen ließ. Von der Ethik hat man wenig oder fast gar nichts gehöret; die Schullogik war aber eben die tauglichste nicht, den Verstand aufzuklären. Man sieht wohl keine so unvernünftigen Ausdrücke mehr, seitdem die Vernunftlehre zu blühen anfieng, da doch ehemals solche Mißgeburten zum Vorscheine kamen, welche man ja nicht einmal von einem mit der gesunden Vernunft begabten, zu geschweigen von einem in der scholastischen Kunst zu Denken unterrichteten Menschen, hätte erwarten sollen.

13 §. Die Gegenstände der Redekunst sind alle Sachen auf der Welt, von denen man reden kann; deßwegen haben auch die Alten von einem vollkommenen Redner gefo-

 dert,

dert, daß er gleichsam allwissend seyn müsse. Gleichwie sich aber die Gelegenheit nicht ereignen kann von allen Dingen zu reden, so ist es auch nicht nothwendig, daß er allwissend sey, und alles verstehe; genug, wenn er dasjenige im Grunde einsieht und versteht, von welchem er reden muß.

14 §. Nach diesem Begriffe muß ein politischer Redner in der Rechtsgelehrtheit, in den weltlichen Geschichten, in der Politik selbst, und in andern Dingen, die in seine Reden einschlagen können, wohl zu Hause seyn.

15 §. Ein geistlicher Redner soll vor allen in der heiligen Schrift, und den heiligen Vätern eine große Einsicht haben. Die dogmatische und Sittentheologie ist ihm ohne weiters nöthig. In der Kirchenhistorie darf er unmöglich ein Fremdling seyn, weil ohne diese die Gottesgelehrtheit selbst nicht bestehen kann. e) Endlich soll er auch in der Ascesis oder Geistlehre wohl erfahren seyn.

e) Es ist der Verfall der geistlichen Beredsamkeit in den letzten Jahrhunderten keiner andern Ursache zuzuschreiben, als weil die geistlichen Redner ihre Stellen meistentheils mehr aus gedruckten Predigten, oder aus den Spicilegiis, und Bibliothecis Oratoriis als aus der heiligen Schrift und den Heil. Vätern selbst gesammelt haben. Wer diese heiligen Bücher im Grunde öfters ließt, dem wird es weder an Beweisen, noch an Beredsamkeit fehlen.

16 §. Die übrigen sogenannten schönen Wissenschaften sind sowohl dem geistlichen als weltlichen Redner in gleichem Grade wo nicht allerdings nöthig, doch ganz gewiß sehr nützlich: er wird in der Redekunst desto stärker seyn, je mehr er sich die anmuthigen Wissenschaften bekannt gemacht hat.

17 §. Nebst den Natursgaben und Wissenschaften sind noch andre Tugenden und Eigenschaften, welche dem Redner zur Erreichung seines Zieles sehr nöthig sind, als die Klugheit, der Muth oder die Herzhaftigkeit, die Kenntniß seiner Zuhörer, u. d. gl. zu welchen ein geistlicher Redner noch einen wahren Eifer, und eine wahre Frömmigkeit gesellen muß.

18 §. Das dritte Stück, welches einen Redner vollkommen machet, ist die Uebung. (2 §.) Nun kann man sich hauptsächlich auf viererley Art in der Redekunst üben, nämlich durch Lesen, durch Uebersetzen, durch Nachahmen, und durch Ausarbeiten.

19 §. Das Lesen muß mit einer genauen Aufmerksamkeit, und gleichsam mit einer Betrachtung vergesellschaftet seyn. Man muß auf die Gedanken, auf die Einrichtung und

Verbindung der Gedanken und auf die Ausdrücke Acht haben.

20 §. Die Uebersetzung kann sich entweder blos bey dem Sinne und den Redesätzen eines Buches aufhalten; oder man kann ein fremdes Werk mit einer gewissen Freyheit, d. i. mit Zusätzen, Erweiterungen, Erklärungen, u. d. gl. weitläuftiger machen.

21 §. Man kann einem andern entweder in der äußerlichen oder in der innerlichen Verfassung seiner Schrift nachahmen. Jene hält sich nur bey den Perioden, Figuren, Verbindungen und andern schönen Ausdrücken aus, und diese ist die unvollkommne Nachahmung. Die vollkommne Nachahmung suchet auch den innerlichen Geist und den eigenthümlichen Charakter eines andern nachzubilden. Auf diese Art hat Cicero dem Demosthenes, und Virgil dem Homer so glücklich nachgeahmet, daß sie durch ihre Nachbildung das Urbild selbst fast übertroffen haben.

22 §. Durch Ausarbeitungen übet sich auf eine andere Weise ein Anfänger, und auf eine andere ein Mann, der schon große Schritte in der Redekunst gemacht hat.

Man fängt mit Perioden, Figuren, Beschreibungen, Erzählungen an, ist man in diesen hinlänglich geübt, so verfertigt man einen Theil einer Rede, z. E. einen Eingang, den ersten, oder zweyten Theil, einen Beschluß, und endlich schreitet man zu förmlichen Reden. Man wählet sich aber jederzeit solche Materien, denen man gewachsen ist: gemäß jenem des Horazes

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Horat. de art. poet.

III Hauptstück.

Von der Erfindung des Hauptsatzes.

1 §.

Wer eine Rede verfertigen will, der muß sich vor allem entschliessen, von was für einer Sache er reden will, und wie er davon reden will. a) Die Sache, von welcher er redet, ist der Stoff, oder der Hauptsatz einer Rede: die Art, mit welcher er davon redet, machen die Nebensätze aus. Es ist also die erste und vornehmste Beschäftigung eines Redners die Erfindung.

a) Ein Redner erfindet I seinen Satz, II seine Nebensätze. Diese Nebensätze bestehen hauptsächlich in Beweisgründen, und Bewegungsgründen; weil das Ziel der Redekunst ist, die Gemüther der Menschen zu überreden und zu bewegen: (5 §, I Hauptst.) die natürliche Ordnung fodert also, daß ich I von Erfindung des Hauptsatzes, II von Erfindung der Beweisgründe, und III der Bewegungsgründe handle.

2 §. Die rhetorische Erfindung überhaupt ist eine Geschicklichkeit des Verstandes, wo-

wodurch wir entweder eine neue Wahrheit entdecken, b) oder aus den schon entdeckten eine neue Art dieselbe vorzutragen ausdenken. c)

b) Wer eine Wahrheit blos aus andern Büchern ausschreibt oder vorträgt, der ist kein Erfinder.

c) Wer eine Wahrheit, die er von einem Andern entlehnet, blos mit andern Worten vorträgt, ist noch kein Erfinder; das ganze System einer Rede muß seine eigne Erfindung seyn.

3 §. Zur Erfindung gehöret eine gute Einsicht und fertige Beurtheilungskraft, wodurch wir der Sachen Beschaffenheit schnell einsehen; dieselben so auseinander setzen, oder zusammen verbinden, daß gleichsam eine neue Sache entsteht. d) Eine gute Einbildungskraft kann das Meiste dabey thun.

d) Neue Sachen der Wesenheit nach können nicht hervor gebracht werden, und in diesem Verstande saget der Weise: **Es giebt nichts Neues unter der Sonne.** Die Neuigkeit besteht in einer Verbindung von Theilen, welche ehemals getrennet, oder in einer andern Verbindung waren. So entsteht z. E. ein neues Gebäude aus der Fügung von Steinen, die entweder noch gar nicht gebraucht worden sind, oder die man von einem andern eingerissenen Hause hernimmt.

4 §. Der Hauptsatz in einer Rede ist ein kurzer Innhalt desselben. Wenn dieser Hauptsatz von sich selbst aus der Rede folget, so bedarf man keiner Erfindung, und es ist ein

gemei-

gemeiner Hauptsatz; folget aber der Hauptsatz nicht von sich selbst, und wird er durch Mühe, Fleiß und Nachsinnen erfunden, so heißt er ein künstlicher Hauptsatz. e)

e) Es ist ein Unterschied zwischen einem künstlichen und gekünstelten Satze. Dieser ist übertrieben und fehlerhaft; jener aber ist noch ordentlich, und nach der natürlichen Denkungsart.

5 §. Man giebt verschiedene Quellen vor, welche zur Erfindung dergleichen Hauptsätze taugen sollen. Ich will sie eben nicht für unnütze und unfruchtbare Quellen ansehen, wie es einige von den Neuern thun; sie scheinen aber vielmehr zu den folgenden Hauptstücken zu gehören, allwo sie auch werden beygebracht werden, indessen

6 §. Sage ich überhaupt: ein mit guten **Natursgaben** versehener, durch eine gute **Vernunftlehre**, **Belesenheit** und **Erfahrung** aufgeklärter Verstand ist die beste Quelle aller Erfindungen. f)

f) Je größer die Wissenschaft und Fähigkeit eines Redners ist, desto geschickter werden auch seine Erfindungen seyn. Einem mittelmäßigen Kopfe, der Wissenschaft und Erfahrung hat, geräth es oft besser als dem besten Kopfe, dem es an Wissenschaft und Erfahrung fehlt.

7 §. Die Mittel zur Erfindung sind die Betrachtung, die Vergleichung, die Anwendung, und die Ordnung.

8 §. Es ist nicht genug eine Sache nur obenhin angesehen zu haben, man muß sie mit einer Aufmerksamkeit ansehen, damit man einen vollkommenen Begriff davon bekömmt; und deßwegen ist die Betrachtung nöthig.

9 §. Hat man einen klaren Begrif von der Sache, so hält man es gegen dem Gegenstande, und den Absichten, die man durch die Rede erlangen will; Hilft sie zur Erreichung des Zieles, so erwählet man sie zum Hauptsatze: taugt sie nicht, so verwirft man sie, dieß erfodert nun eine genaue Vergleichung.

10 §. Die Anwendung geschieht endlich auf die sonderheitlichen Theile einer Rede. Wodurch man untersucht, ob sich der Hauptsatz auf alle Gegensätze und Gründe schicket oder nicht. g)

g) Von diesen wollen wir im nächsten Hauptstücke handeln.

11 §. Nimmt man wahr, daß sich sowohl die Theile selbst untereinander, als auch zum Ganzen schicken, so füget man sie ordentlich zusammen, und entwirft das System, oder

Staatl. Bibliothek Regensburg

oder den Plan einer Rede, so wie ein Baumeister den Grundriß eines Gebäudes entwirft. Dieser scheint nun der kürzeste, ordentlichste und leichteste Weg zu rhetorischen Erfindungen zu seyn.

12 §. Den Stof geben einem Redner seine Geschäfte, Absichten und Umstände, die er entweder überhaupt, oder sonderheitlich betrachten kann.

13 §. Ein Geschäft bringt oft sein Amt selbst mit sich, so steht es z. E. einem offentlichen Lehrer zu, daß er am Anfange seiner Vorlesungen eine Rede vortrage. Oft aber wird es ihm von Jemanden andern aufgetragen, so mußte z. E. Cicero wider den Xerxes reden.

14 §. Die Absichten leiten einen Redner, daß er von demjenigen rede, was er im Schilde führet. Will er einen Mißbrauch aufgehoben wissen, so redet er von demselben; will er eine Tugend, oder einen guten Gebrauch einführen, so erhebt er denselben. u. s. f.

15 §. So verschieden als die Umstände sind, so verschieden sind auch die Materien, welche sie ihm an die Hand geben. Es giebt Umstände des Ortes, des Alters, der Zuhörer, eines Zufalles u. d. gl. In Ansehung des Orts gehören keine weltliche Reden auf die geistliche Kanzel. In Ansehung der Zuhö-

rer würde es wohl sehr ungereimt seyn, wenn man eine gelehrte Materie vor dem Bauernvolke oder dem gemeinen Manne abhandeln wollte. In Ansehung seines Alters und Wissenschaft wird ein junger Redner kaum eine Materie erwählen, die seine Kräften übersteigt. Ein Zufall veranleitet oft Dankreden, Leichreden, Lobreden, Huldigungsreden, u d. gl. welche alle überhaupt den Stof von sich selbst mitbringen.

16 §. Man kann aber diese und alle andere Gelegenheiten auf eine sonderheitliche Weise betrachten. Wenn man z. E. eine Lobrede auf jemanden verfertigen soll, so kann man denselben entweder überhaupt als einen Gelehrten, oder sonderheitlich als einen Weltweisen, als einen Dichter, ꝛc. anrühmen. Soll die Rede von einer Tugend seyn, so kann man ihren Nutzen und Vortreflichkeit in allen oder wenigst in vielen Fällen anpreisen, oder man handelt von ihrer Wesenheit, von ihren Wirkungen, von den Mitteln dieselbe zu erlangen, von den Hindernissen und dergleichen sonderheitlich ꝛc.

17 §. Einem geistlichen Redner giebt die Zeit, die heilige Schrift, und sonderbar das heilige Evangelium, welches er vorliest, die vortreflichsten und nützlichsten Materien, die er seinem Volke erklären kann; daher sind die Geheimnißreden auf die Feste des HErrn,

die Lob- oder Sittenreden auf die Feste der Heiligen, die catechetische Unterweisungsreden auf die Sonntäge, u. s. f.

18 §. Die Eigenschaften eines Hauptsatzes sind: er soll deutlich, richtig, kurz, einfach, wichtig, anständig, ungekünstelt und ungezwungen seyn.

19 §. Deßwegen sind jene Hauptsätze nicht zu loben, welche allegorisch sind, aus Chronodistichen, Gleichnißen, Symbolen bestehen; oder gar pöbelhaft, lächerlich, unnütz und eitel sind. Muster von guten und fehlerhaften Hauptsätzen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen.

IV Hauptstück.

Von Erfindung der Beweisgründe.

1 §.

Ein Beweisgrund ist eine Rede, wodurch ein Redner die Wahrheit seines Hauptsatzes durch Beybringung gewisser Gründe und Ursachen zeiget.

2 §. Die Beweisgründe sind also die Seele einer Rede; weil das Ziel eines Redners ist seine Zuhörer zu überreden, (5 §, 1 H.) welches er ohne Beweisgründe nicht bewerkstelligen kann.

3 §. Alle Sätze lassen einen Beweisgrund zu, die keine Grundsätze sind; denn diese sind offenbare Wahrheiten, welche von Niemanden vernünftiger Weise können in Zweifel gezogen werden. Es ist also ein überflüßiges Geschwätz, wenn man mit vielen Beweisgründen einen Satz beweiset, der keines Beweises nöthig hat.

4 §. Wo Wahrheit ist, da muß es auch Gründe geben, wodurch sie bewiesen werden

kann. Wiewohl nun die Wahrheit an sich selbst ein einfaches und unstreitiges Wesen ist, so kann sie doch von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, der ihr Wesen nicht allemal einsieht, auch in Zweifel gezogen werden. Wenn man sie also gegen unsrer Vernunft hält, so ist sie entweder **unstreitig**, oder nur **wahrscheinlich**.

5 §. Diesem zu folge sind nicht alle Beweisgründe überzeugend, sondern es giebt zweyerley Gattungen von Beweisgründen, **unstreitige**, und **wahrscheinliche**. Jene muß ein Redner diesen vorziehen; gleichwie sich aber nicht alle Wahrheiten mit unstreitigen Gründen jederzeit darthun lassen, so kann sich ein Redner in Abgang der Unstreitigen, auch der wahrscheinlichen bedienen. a)

a) Mit falschen Gründen muß ein Redner niemalen aufziehen. Es kann aber wohl geschehen, daß ein Beweisgrund in der That falsch ist, den er für wahr hält: und im Gegentheile kann er einen wahren für falsch ansehen.

6 §. Wenn ein Redner einen Beweisgrund erfinden will, so darf er nur bey sich bedenken und überlegen, **warum** er eine Sache für wahr halte. Die Antwort, oder die Ursache, die er sich selbst giebt, ist schon der Beweisgrund.

7 §. Wir sehen also schon wiederum, daß ein Redner eine vollkommene Kenntniß und Einsicht in jene Sachen haben muß, von denen er reden will, und es ist auch in diesem Stücke sein eigner Verstand die beste Quelle, einen Beweisgrund zu erfinden. (III H. 6 §.) Die Quellen, so ihm die Redekunst zeiget, werden ihm wenig nütze seyn, wenn er nicht mit jenen Gaben und Wissenschaften gezieret ist, die zu einen rechtschaffnen Redner erfodert werden. (II Hauptst.)

8 §. Der Hauptgrund aller Beweisgründe ist die Möglichkeit einer Sache; denn wenn ein Widerspruch in der Sache selbst ist, so sind alle Beweisgründe vergeblich. Die Möglichkeit einer Sache, von welcher ein kluger Redner spricht, wird meistentheils schon geglaubet, und darf selten bewiesen werden, wenn sie aber mit Grunde kann in Zweifel gezogen werden, so muß man nicht nur die Sache selbst, sondern auch die Art und Weise, wie sie möglich ist, und seyn kann, beweisen.

9 §. Die Beweisgründe von wirklichen Dingen sind ihrer Wesenheit nach entweder theoretisch, oder praktisch: jene haben nur den Beyfall der Zuhörer zum Ziele, diese aber fodern auch die Ausübung.

10 §. Der Materie nach sind sie so vielfach und verschieden, als es verschiedene Gegenstände giebt, die man zum Hauptsatze einer Rede erwählen kann. Ueberhaupt kann man sie doch ganz füglich in vier Gattungen eintheilen, **theologische, juristische, historische** und **philosophische** Beweisgründe.

11 §. Die Quellen der theologischen Beweisgründe sind I **die heilige Schrift**, II **die heiligen Väter**, III **die Kirchengeschicht**, und IIII **die Theologie** selbst. Wie man aus diesen Quellen schöpfen könne, wird weitläuftig in den Vorlesungen gezeiget werden.

12 §. Die **juristischen** Beweisgründe werden entweder in dem geistlichen oder weltlichen Rechte gesuchet, nachdem es die Umstände erheischen. Die Gerechtsame großer Fürsten zieht man auch aus der goldenen Bulle, den Reichsabschieden, Urkundnissen, Capitulationen u. d. gl. Die Rechte der Bürger zieht man aus den Gesetzen, Vorträgen, Gewohnheiten u. d. gl. Zu beyden kann auch die weltliche Geschichte sehr viel beytragen.

14 §. Die **historischen** Beweisgründe muß man von einer historischen Erzählung unterscheiden. Eine Erzählung besteht blos in einer lebhaften und nachdrücklichen Schilderung einer Geschichte, die von niemanden in

Zweifel

Zweifel gezogen wird. Ist aber eine Geschicht zweifelhaft, so muß man die Beweise von lebendigen Zeugen, oder von Geschichtschreibern herholen. Hierzu gehöret eine gute Chronologie, eine gesunde Critik, eine grosse Belesenheit, ein weitläuftiges Kenntniß der Geschichtschreiber, und ihrer Charactere, damit man urtheilen kann, in welchen Umständen denenselben ein Glauben beyzumeßen ist, und in welchen sie keinen Glauben verdienen. b)

b) Wenn das Exempel oder die Geschicht, so ein Redner beybringt, falsch ist: so ist auch der ganze Beweis falsch. Es soll also ein Redner, sonderbar ein Prediger, in diesem Stücke sehr behutsam seyn, und das, was er vorbringt, zuvor wohl prüfen, ehe er damit aufgezogen kömmt. Man entehret die göttliche Wahrheit mit unwahrhaften Beweisen.

14 §. Die philosophischen Beweisgründe suchet man in jenen Theilen der Philosophie, zu welchen sie gehören: so werden die logischen aus der Logik, die physicalischen aus der Physik, die mathematischen aus der Mathematik gezogen.

15 §. Hieher gehören die oratorischen Stellenplätze oder die sogenannten Loci Rhetorici, welche ja so schlechterdings nicht verworfen, und als leere Fäher sollen ausgegeben werden, wie es einige Neulinge thun. Sie eröffnen doch ganz gewiß ein weites Feld zu reden, und man über-

 sieht

sieht vermittelst dererselben den Innhalt einer Sache von allen Seiten, folglich kann auch alles leicht in das Gedächtniß kommen, was sich davon sagen läßt. Es sind folgende.

16 §. Der erste ist die Definition oder Beschreibung einer Sache. Diese ist eine Rede, welche die Natur einer Sache ausdrückt: z. E. Cicero saget von der Geschichte: sie sey eine Zeuginn der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben der Gedächtniß, und die Lehrmeisterinn des Lebens. c)

c) Man sieht aus diesem Muster ganz klar, daß ein großer Unterschied zwischen einer logischen und rhetorischen Definition sey: jene ist ganz kurz, und drücket nur das Wesentliche einer Sache aus, diese ist eine weitläuftigere Beschreibung derselben.

17 §. Der Beweis aus diesem Stelleplatze kömmt entweder durch einen bejahenden oder verneinden Satz. Z. E. Ein rechtschaffner Bürger zieht den gemeinen Nutzen des Vaterlandes seinem Eigennutze vor, Clodius sieht mehr auf seinen als auf den Nutzen des Vaterlandes, folglich ist er kein rechtschaffner Bürger. Ganz anders ist Titius beschaffen, er hat im letzten Kriege all sein Hab und Gut für die Erhaltung seines Vaterlandes den Feinden preis gegeben. Dieser ist es also,

so, der den Namen eines rechtschaffnen Bürgers in der That verdienet. u. s. f.

18 §. Der zweyte Stellenplatz ist die Erzählung der Theile. Man zergliedert das Ganze in seine Theile, und was man mit einem oder zweyen Worten von dem Ganzen hätte sagen können, dieß saget man weitläuftiger von den Theilen desselben. z. E. anstatt daß ich sage: der Feind hat das ganze Land verwüstet, kann ich sagen, er hat die Dörfer abgebrannt, die Felder zu Grunde gerichtet, die Städte ausgeplündert, viele tausend Menschen um das Leben gebracht, u. s. f.

19 §. Der Beweis aus dieser Stelle ist, was man von allen Theilen einer Sache bekräftigen oder verneinen kann, das kann man auch von der Sache selbst bekräftigen oder verneinen. z. E. der Schluß ist ganz richtig, wenn ich sage: in der Jugend war Cotta unschuldig, im mannlichen Alter fromm, und im höchsten Alter fast heilig, so hat er ja sein ganzes Leben löblich und gut zugebracht. Cicero macht wider den Catilina folgenden Vernunftschluß: Wenn wir uns zu fürchten hätten, so hätten wir uns zu fürchten wegen den Catilina selbst; oder wegen seinen Mitverschwornen, die in der Stadt und außer der Stadt sind: allein

wegen

wegen allen diesen haben wir nichts zu besorgen. ꝛc.

20 §. Die dritte Stelle ist die Ableitung und Aehnlichkeit der Wörter. Z. E. Clodius soll ein Rathsherr seyn: er soll Rathschläge für das Wohl des Vaterlandes geben, der sich selbst nicht zu rathen weis. Die Großen werden große Peinen zu leiden haben. Sap. 6. Die Beweise aus dieser Stelle sind insgemein schwächer als aus den übrigen.

21 §. Die vierte Stelle ist ein allgemeines Geschlecht, und die Gattungen, so unter demselben begriffen sind: diese kömmt ziemlich mit der zweyten überein. Der Beweis sieht so aus: z. E. aus dem Briefe zu den Korinth. Die Boshaften werden das Reich GOttes nicht besitzen; folglich werden selbes weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Hoffärtigen, ꝛc. besitzen. Die Gelehrten werden geehret, folglich werden die Dichter, die Redner, die Gottesgelehrten geehret. Die Tugend ist liebenswürdig, folglich auch die Frömmigkeit, die Reinigkeit, die Demuth, u. s. f. Man fängt insgemein vom Geschlechte an, und fällt hernach auf die Gattung, von der man reden will. So lobet man anfänglich die Tugend überhaupt, bis man die Tapferkeit zu rühmen anfängt. Cicero spricht zuvor groß

von

von den schönen Wissenschaften überhaupt, und weil die Dichtkunst eine davon ist, so nimmt er die Gelegenheit den Dichter Archias zu loben. u. s. f.

23 §. Die V Stelle ist der Gebrauch entgegen gesetzter und widersprechender Theile. z. E. Wenn die Trunkenheit ein häßliches Laster ist, so ist die Mäßigkeit eine schöne Tugend. Verdienet ein feiger Mensch den Namen eines Helden nicht, so führt ihn mit desto größerm Rechte ein Herzhafter.

23 §. Die sechste Stelle sind vorhergehende, nachfolgende oder widersprechende Begebenheiten und Zufälle: so schließt man richtig aus dem Vorhergehenden. Cajus hat sich von Jugend auf wenig um die Wissenschaften bekümmert: in den Schulen hat er wenig gelernet, und zu Hause legte er sich auf die Faulheit, er war ein Feind der Bücher, und brachte seine Jahre auf Universitäten mit Schwelgen, Spielen und andren Ergötzungen zu: folglich kann er jetzt unmöglich ein grosser Gelehrter seyn. Aus den Nachfolgenden beweiset man: Der Degen des Titius lag bey dem ermordeten Cotta: er machte sich aus Furcht unsichtbar rc. so ist er ja vermuthlich der Todschläger. Aus

Wider=

widersprechenden Fällen ist der Beweis ganz gut, wenn ich sage: Clodius war um eben die Zeit, in eben dieser Stunde bey mir in München, wie kann er dann den Cotta in Straubing erstochen haben? u. s. f.

23 §. Die siebende Stelle machen die Ursachen und Wirkungen eines Dinges aus; so kann man die Gelehrtheit eines Mannes aus seinen Büchern, seine Geschicklichkeit aus seinen Erfindungen ꝛc. preisen. So lobet und beweiset man den Schöpfer aus den Geschöpfen; die Gutthat der Erlösung aus dem Nutzen, der uns dadurch zugeflossen. u. s. f.

24 §. Die achte Stelle sind die Vergleichungen: es giebt aber dreyerley Gattungen von Vergleichungen: 1) wenn man Gleiches mit Gleichen, 2) wenn man das Größere mit dem Kleinern, und 3) wenn man das Kleinere mit dem Größern in Vergleichung zieht. Ein Muster der I Gattung ist: Hat man den Clodius für einen Verräther des Vaterlandes angesehen, welcher doch eben nicht mehr verbrochen hat als Cajus, so muß man auch den Cajus für einen halten. Ein Muster der II: Den Cotta hat man wegen diesen Verbrechen zum Tode verdammet, ob er schon Burgermeister war, und den Titus einen nichtswerthen Bürger soll

man

man verschonen? Muster der III: Die unvernünftigen Thiere lassen sich oft leiten, und es giebt mit Vernunft begabte Menschen, die Ziegel- und Zaumlos seyn wollen. d)

d) Es ist ein Unterschied zwischen Gleichnißen und Vergleichungen, diese beweisen weit nachdrücklicher als jene. Die Vergleichungen haben fast allemal einen geheimen oder offenbaren Vernunftschluß bey sich; die Gleichnißen aber taugen meistentheils mehr zur Erklärung und Erläuterung als zum Beweise einer Sache.

26 §. Die neunte Stelle sind die Umstände, und diese sind, welche einem Redner den meisten Stof geben. Man kann aber bey einer Handlung in Betrachtung ziehen: die Person, die That, oder die Sache, den Ort, die Mittel, das Ziel, die Weise und die Zeit. Oder was eben dasselbige ist, man kann bedenken: 1) Wer es gethan hat. 2) Was geschehen ist. 3) Wo es sich begeben hat. 4) Durch welche Mittel. 5) Warum. 6) Wie, und Wann: diese Umstände werden in jenem bekannten Verse angezeiget:

Quis, quid, vbi, quibus auxiliis, cur,
quomodo, quando.

So beweiset man z. E. aus der Gelehrtheit und Klugheit des Titius, daß er zu diesem oder jenem Amte tüchtig sey. So muntert ein Feldherr seine Soldaten zum Streiten

auf, wegen Umständen des Ortes, in welchen das Treffen vorbey gehet; er saget z. E.: Ihr habet keine Gelegenheit zu fliehen, am Rücken ist das Meer; zu beyden Seiten sind Berge; es ist also nichts mehr übrig als Sterben, oder Obsiegen. Livius u. s. f.

26 §. Wir kommen endlich zu den Eigenschaften und der Ordnung der rhetorischen Beweisgründe; wovon gewiß die erste ist, daß es ein wahrer Beweisgrund sey, der in der That dasjenige beweist, was der Redner beweisen will. Deßwegen sind die emblematischen, hieroglipisischen und chronodistichischen Wortspiele, ein für allemal aus der Zahl der Beweisgründe ausgeschlossen.

Zweytens: muß der Beweisgrund nicht allein an und für sich selbst, sondern auch in der Verbindung stark seyn. Ein guter Beweisgrund überwiegt allemal zehn schwächere, und es ist jederzeit besser, wenn man mit wenigen aber guten, als wenn man mit vielen aber schlechten aufgezogen kömmt.

Drittens: der Beweisgrund muß so zu sagen der Sache gleichsam angemessen seyn, er muß noch mehr, noch weniger beweisen, als er beweisen soll.

Viertens: Muß jeder Beweisgrund nach der Beschaffenheit der Zuhörer eingerichtet seyn. Gelehrte und tiefsinnige Beweisgründe überzeugen freylich einen Gelehrten, was nützen sie aber, wenn man sie dem Bauernvolke vorträgt?

Fünftens: Sollen die Beweisgründe nicht kurz und logikalisch, sondern rednerisch angebracht seyn: wobey man doch die Gründlichkeit niemal aus den Augen setzen soll.

Sechstens: Sollen sie ordentlich auf einander folgen, so daß sie nicht blindlings unter einander geworfen werden, und folglich den Zuhörer vielmehr verwirren, als überzeugen. Die Schwächern kommen insgemein voraus, worauf die Stärkere folgen, die Stärkste behält man sich gemeiniglich zum Ende. Einige setzen auch die Stärkern voraus, die Schwächern in die Mitte, die Stärksten aber immer zuletzt.

27 §. Will man endlich einen Beweis untersuchen, und auf die Probe stellen, ob er Grund habe, oder nicht; so ziehe man ihn in einen Vernunftschluß zusammen, so wird sich seine Stärke oder Schwäche bald verrathen.

V Hauptstück.

Von Erfindung der Bewegungsgründe.

1 §.

Ein Bewegungsgrund ist eine Rede, wodurch der Willen durch die Vorstellung des Guten oder Bösen von einem Dinge zur Annehmung oder Verabscheuung desselben gelenket wird. a)

a) Den Unterschied zwischen einem Beweis- und Bewegungsgrunde sieh I H. 5 und 6 §.

2 §. Es sind Wahrheiten, welche blos müßen geglaubt, oder als Wahrheiten erkannt werden; dergleichen sind: daß es einen GOtt gebe: daß die Seele unsterblich sey. Andere hingegen müßen auch durch die Uebung ins Werk gesetzet werden. Dergleichen sind: daß man GOtt von Herzen lieben, seine Aeltern ehren soll, u. d. gl. Beyde gehören zu dem Hauptgegenstande eines Redners, und es ist ihm im gleichen Grade nöthig, daß er sowohl den Verstand mit Beweisgründen überzeuge, als daß der den Willen

Willen mit Bewegungsgründen zur Ausübung der erkannten Wahrheit bringe.

3 §. Das Gute und Böse ist der Grund aller Bewegungsgründe; jenes erwecket in dem Menschen Begierden und Verlangen, dieses aber Verabscheuungen. Gleichwie es nun Scheingüter giebt, die kein wahres Gut sind, und Scheinübel, die kein wahres Böse sind, so muß ein Redner durch die Vorstellung wahrer Güter die Begierden, und durch die Vorstellungen wahrer Uebel die Verabscheuungen in den Gemüthern der Menschen hervorzubringen suchen.

4 §. Alle Bewegungsgründe fodern zum voraus ein deutliches Kentniß derjenigen Sache, zu welcher man Jemanden bewegen, oder bereden will. b) Je gründlicher dieses Kenntniß in dem Zuhörer ist, desto kräftiger und dauerhafter sind auch die Wirkungen der Bewegungsgründe. Was man nur obenhin einsieht, raucht bald aus der Gedächtniß, folglich sind auch die Begierden und Verabscheuungen, die man darüber gefasset hat, von keiner Dauer.

b) Diese ist die Ursache, warum die Beweisgründe allemal den Bewegungsgründen vorgehen sollen.

5 §. Alle Menschen haben ihre Leidenschaften und Gemüthsbewegungen. Diese

soll nun ein Redner gleichsam in der Schnur haben; er soll die Gemüther seiner Zuhörer leiten können, wie und wohin er will. Hauptsächlich aber muß er die Kunst besitzen, die Gemüthsbewegungen nach Beschaffenheit der Umstände entweders rege zu machen, oder wenn sie rege sind, wiederum zu dämpfen. Diese ist die Hauptkunst eines Redners.

6 §. Zur Erlangung dieser Hauptkunst sind dem Redner hauptsächlich drey Stücke nöthig. 1) Von Seiten seiner eignen Person, welche redet. 2) Von Seiten der Quellen und Gründe, durch welche er redet. 3) Von Seiten der Zuhörer, zu welchen er redet. Wir wollen alle diese drey Stücke etwas genauer ansehen.

7 §. Von Seiten des Redners werden solche Gaben erfodert, die ihn bey den Zuhörern in Ansehen setzen, und vermöge welcher er ihre Gemüther entweder schon zum voraus besitzt, oder wenigstens gewinnen kann. c)

c) Deßwegen ist es erlaubt, ja fast gewöhnlich, daß ein Redner gleich im Eingange seiner Rede durch kluge Schmeichlungen und Liebkosungen sich befleiße, die Gewogenheit und Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erhalten.

8 §. Vor allen muß ein Redner selbst zuvor gerühret seyn, ehe er andere bewegen will. Er muß sowohl in den Ausdrücken

als

als in dem Vortrage zeigen, daß es ihm Ernst sey.

Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia
laedent.

Horat. de art. poet.

9 §. Die Quellen, woraus ein Redner die Gründe holen kann, sind hauptsächlich zweyerley. Die I sind, wodurch er in den Menschen die Begierden zu einer Sache, und die II, wodurch er die Verabscheuung von einer Sache erwecket. Dergleichen Quellen sind:

Das Nöthige,	oder Unnöthige.
Das Nützliche,	oder Schädliche.
Das Gerechte,	oder Ungerechte.
Das Anständige,	oder Schändliche.
Das Angenehme,	oder Scheußliche.
Das Leichte,	oder Schwere.
Das Gewöhnliche,	oder Ungewöhnliche.
Das Vortheilhafte,	oder Nachtheilige.
Das Gewisse,	oder Ungewisse.
Das Mögliche,	oder Unmögliche.
Das Kluge,	oder Thörichte.

u. d. gl. wovon der Gegenstand selbst, von welchen man zu reden hat, dem Redner genugsamen Stof an die Hand geben wird.

9 §. Wir wollen ein und anders Muster sehen. z.E. Ein Redner will seine Zuhörer zur Aus-

übung der Demuth bewegen, so stellet er ihnen aus dem Nöthigen und Unmöglichen vor, daß die Demuth der Grund aller Tugenden sey, gleich wie ein Gebäude ohne Grund unmöglich bestehen kann, so können auch unmöglich die Tugenden ohne die Demuth bestehen. Der also tugendhaft seyn will, dem ist die Tugend der Demuth vor allen nöthig. Will man die Zuhörer bewegen, daß sie den Tod nicht fürchten sollen, so stelle man ihnen aus dem Angenehmen, Vortheilhaften und Möglichen vor, daß der Tod an sich selbst so fürchterlich nicht sey, als er den meisten Menschen vorkömmt. Der Tod machet vielmehr allen Armseligkeiten eines vergänglichen Lebens ein Ende, und ist der Anfang eines glückseligen und ewigen Lebens. Die Trennung der Seele vom Leibe ist nur ein Schatten eines Todes, wohl aber ein wahrhafter Tod ist es, wenn die Seele von GOtt getrennet wird. Die großen Heiligen haben den Tod nicht gefürchtet. Ja selbst die Heyden und Unglaubigen haben sehr oft ihr Leben ganz muthig für ihr Vaterland aufgeopfert; so ist ja der Tod nicht an sich selbst, sondern nur in unsrer Einbildung ein Schreckenbild, und es ist gar wohl möglich, daß uns seine Ankunft nicht nur nicht fürchterlich, sondern auch sehr angenehm seyn wird. u. s. f.

10 §. Wenn man in den Gemüthern der Zuhörer Verabscheuungen erwecken will, so

so bediene man sich der II Gattung von diesen Quellen. Man ziehe sie ab, z. E. von dem Laster des Zornes durch die Betrachtungen des Schädlichen, des Scheuzlichen, des Thörrichten. Man sage ihnen, der Zornige schade immer sich selbst mehr, als demjenigen, gegen welchen er zornig ist, und was ist thörrichter? er wüttet, wie ein unvernünftiges Thier, und was ist scheuzlicher? u. s. f.

11 §. Von Seiten der Zuhörer muß ein Redner eine gute Kenntniß haben sowohl von der Beschaffenheit der **menschlichen Gemüther**, und ihrer **Leidenschaften** überhaupt, als auch sonderheitlich von den **Characteren** der Personen, zu welchen er redet. Das erste bringt man sich durch eine **gute Ethik** zu wege, das zweyte durch die **Erfahrung**.

12 §. Was das erste betrift, so könnte ich mich kurzum auf eine gesunde Philosophie bewerfen, allein es betrachtet ein Redner die Leidenschaften auf einer andern Seite, und auch aus einem andern Ziele, als ein Philosoph. Ein Philosoph betrachtet ihre Wesenheit, und schreibt ihnen in der Ethik Sittenregeln vor, wodurch man zur Glückseligkeit gelanget. Ein Redner sieht vielmehr auf ihre Ursachen und Wirkungen, und aus diesen machet er Regeln, wie er dieselbe entweder rege machen, oder dämpfen kann. Wir können

nen also die Lehre von den menschlichen Leidenschaften allhier nicht gänzlich übergehen.

13 §. Hauptleidenschaften des Menschen, mit welchen ein Redner immer zu thun bekömmt, werden insgemein zwölf gezählet: nämlich

Die Liebe,	Der Haß.
Das Verlangen,	Das Abscheuen.
Die Freude,	Die Traurigkeit.
Die Hofnung,	Die Verzweiflung.
Die Furcht,	Die Großmuth.
Der Zorn,	Das Mitleiden.

Zu diesen können alle übrigen gezogen werden. Z. E. zu der Hofnung das Vertrauen; zur Traurigkeit die Reue; zum Zorne die Feindschaft, u. s. f.

14 §. Die Liebe ist eine Neigung des Willens gegen eine Person oder Sache, woran man ein großes Wohlgefallen hat. Will man nun eine Liebe erwecken, so muß man die Sache reitzend und liebenswürdig vorstellen; das Gute davon lebhaft schildern, von dem Bösen und Unangenehmen aber, so viel es möglich und erlaubt ist, schweigen. Sind die Zuhörer von Jemanden abgeneigt, so muß man ihnen die Vorurtheile zuvor benehmen, und die Gründe der Abneigung heben. Nach Verschiedenheit der Personen und Umstände sind auch verschiedene Tugenden, die Jeman-

den

den liebenswürdig machen. z. E. In einem Freunde liebet man die Treue, in einem Gönner die Gutthaten, in einem Fürsten die Freundlichkeit, bey einem Kinde den Gehorsam, u. s. f. Die Haupteigenschaft muß man also nach Beschaffenheit der Umstände hauptsächlich hervorstreichen.

15 §. Der Haß ist eine heftige Abneigung des Willens von einer Person oder Sache, welche insgemein mit einer Begierde den verhaßten Gegenstand zu tilgen, vergesellschaftet ist. Diese Leidenschaft ist leichter zu erwecken, als zu dämpfen; weil doch die Gemüther ehe aufzubringen, als zu beruhigen sind. Man erwecket den Haß durch nachdrückliche Vorstellung einer Beleidigung, einer Feindschaft, eines gegründeten Argwohnes, einer schändlichen That. Man schildert den Character der Person, die man verhaßt machen will, und malet ihn recht häßlich ab. Will man aber den Haß gehoben wissen, so beweiset man, daß man keine Ursache hat diese Sache oder Person zu hassen: man entschuldiget ihn, so viel man kann: hat aber die Entschuldigung keinen Platz, so schreitet man zum Bitten, flehet um Barmherzigkeit, stellet die Besserung und Reue vor, und suchet endlich durch eine lebhafte Vorstellung des Unglückes, in welches sich der Feind gestürzet, durch eine bewegliche Schilderung der Armseligkeit, in welcher er stecket, die Gemüther zu besänftigen.

16 §. Das **Verlangen** ist eine Begierde ein Gut zu besitzen, welches man noch nicht hat. Diese Leidenschaft zu erwecken, beschreibet man die **Vorzüge**, die **Vortreflichkeit**, den **Nutzen** 2c. desjenigen Gutes, welche man den Zuhörern einreden will. Haben sie nun dieß begriffen, so zeiget man ihnen, daß es nicht nur **möglich**, sondern auch sehr **leicht** sey, dieses Gut zu erlangen. Will man aber diese Leidenschaft dämpfen, so stellet man ihnen vor Augen, daß es nur ein **scheinbares**, kein **wahres** Gut sey; daß keineswegs jener Vortheil oder Nutzen erfolgen wird, den sie hoffen; daß mit diesem Gute verschiedene heimliche Uebel jederzeit verbunden sind, z. E. mit großen Ehrenstellungen große Sorgen, große Verantwortung, u. s. f.

17 §. Das **Abscheuen** erwecket man, wenn man alles auf die Bahn bringet, was man **Unangenehmes**, **Schädliches**, **Ungerechtes** 2c. in einer Sache findet, von welcher man die Zuhörer abhalten will. Will man aber diese Leidenschaft dämpfen, so machet man es eben so, wie bey dem Verlangen. Man zeiget nämlich, daß es kein wahres Uebel sey, von welchen man ein Abscheuen trägt; daß es vielmehr ein Gut sey, welches zwar mit einigen Bitterkeiten verbunden ist, hingegen würde der Nutzen, der Vortheil, die Ehre, und andere Güter, die eben damit verbunden sind, alle Bitterkeiten versüßen, u. s. f.

18 §.

18 §. Die Freude ist eine süsse Empfindung eines gegenwärtigen Vergnügens. Die Sache, über welche man diese Lust fühlet, kann zwar auch schon vergangen, oder auch erst zukünftig seyn, die Freude aber ist allemal gegenwärtig. Hier halte man sich bey der Größe des Vortheiles, oder der Vortreflichkeit der Sache auf, welche die Freude veranleitet: z. E. einen Sieg, eine Eroberung, eine hohe Vermählung. Man streiche den Nutzen hervor, welcher erfolgen wird, und den auch unsre Nachkömmlinge noch genießen werden. Man schmeichle den Zuhörern, daß sie vieles dazu beygetragen haben. Man erinnere sie der erlittenen Uebel, und vergleiche dieselben mit dem gegenwärtigen Vergnügen. Man dämpfet hingegen die Freude mit Vorstellung der Eitelkeit, und Unbeständigkeit aller Weltfreuden. Man setze die Ursachen der Freude etwas herunter, und zeige, daß die Vortheile so groß nicht wären, als man dafür hält: daß der Unkosten und die Mühe größer sey, als der Nutzen, so erfolget ist, u. s. f.

19 §. Die Traurigkeit ist eine Unlust des Gemüthes, welche aus der Vorstellung eines gegenwärtigen Uebels, oder aus dem Verluste eines großen Gutes entsteht. Die Größe des Uebels, oder des verlornen Gutes muß also lebhaft vor Augen gestellet werden, wenn man diese Leidenschaft rege machen will. Man füge auch die bösen Wirkungen bey, welche

noch folgen werden. Man gedenke der Ursachen, die uns in diese elenden Umstände gestürzet haben, und preise die Glückseligkeit derer, die von diesem Uebel befreyet sind. Die Traurigkeit dämpft man durch die Betrachtung der immerwährenden Unbeständigkeit auf dieser Welt; welche gar leicht der Sachen eine andre Beschaffenheit geben, und Leid in Freude verkehren kann. Man tröste die Zuhörer, und sage, daß dieß nicht nur geschehen könne, sondern vermuthlich geschehen werde, und in Kürze der Zeit geschehen werde. Man zeige ihnen die Verdienste und Ehre, die großmüthigen und geduldigen Gemüthern auf den Fuß folget. Endlich nützet es sehr viel, wenn man Beyspiele großer Männer beybringt, die eben viel haben ertragen müßen. u. s. f.

20 §. Die Hofnung ist eine Trostvolle Erwartung eines bevorstehenden Gutes. Sie hat also abermal künftige Dinge für ihren Gegenstand, wiewohl sich auch fast allemal eine kleine oder auch große Schwierigkeit dabey befindet, welche den wirklichen Genuß derselben noch hindert. Die Hofnung erwecket man durch die Vortreflichkeit der Sache, die man hoffet; durch die Möglichkeit, und die Mittel, durch welche man dazu gelangen kann. Man erwähne, daß die Hinderniße nicht groß, oder doch der Vortheil noch größer seyn werde. Man bringe Beyspiele von tapfern Männern auf die Bahn, die in eben dergleichen

Um-

Umständen nicht verzaget, und endlich das gehofte Gut erlanget haben. Die Gerechtigkeit und Billigkeit verspricht auch gemeiniglich einen guten Ausgang der Sache, und richtet zaghafte Gemüther auf. Die Hofnung benimmt man Jemanden durch die Unmöglichkeit, durch die größten Hinderniße, so im Wege stehen: durch Herabsetzung des Gutes, so man hoffet, daß es der Mühe nicht lohne, daß sich verständige Männer nicht darum beworben haben. u. s. f.

21 §. Die **Verzweiflung** ist eine der heftigsten Gemüthsbewegungen, durch welche man die Hofnung wegen Erhaltung eines wahren, oder vermeintlichen Gutes ableget. Man erreget diese Leidenschaft in den äußersten Zufällen, in welchen man unter zweyen Uebeln das geringere erwählen muß; so muntert z.E. ein Feldherr seine Soldaten auf, und beweiset ihnen, daß es weit rühmlicher sey, mit dem Degen in der Faust vor dem Feinde, als in der Flucht umkommen. Es kömmt selten Gelegenheit, in welcher man diese Leidenschaft rege machen muß, wohl aber muß man sie oft dämpfen: und dieß geschieht, wenn man beweist, daß so zu sagen fast nichts unmöglich sey: daß es desto rühmlicher sey, wenn man etwas nicht ohne große Schwierigkeit erhalten hat; daß diejenigen, welche verzweifelt haben, fast jederzeit in ein noch größers

Uebel

Uebel gerathen sind, als dasjenige war, welchem sie durch die Verzweiflung zu entkommen gedacht haben. u. s. f.

22 §. Die Furcht ist ein Schmerzen oder Verwirrung des Gemüthes, wegen einen bevorstehenden Uebel. Sie wird rege gemacht durch die Zeichen eines nahen Uebels; durch die Gefahren, denen man unterworfen ist: durch die Drohungen und Macht dererjenigen, die uns das Uebel zufügen können. u. d. gl. Man tilget aber die Furcht durch Beweise, daß man keine Ursache sich zu fürchten hat; daß die Gefahren entfernet, und die Zeichen keine gewisse Zeichen sind; daß es den Feinden an Macht und Gelegenheit uns zu schaden fehle: daß dem Uebel leicht abgeholfen wäre, wenn es auch wirklich entstehen sollte. u. s. f.

23 §. Die Grosmuth ist eine Eigenschaft des Gemüthes, wodurch man wahren oder scheinbaren Uebeln und Gefahren herzhaft entgegen geht. Diese machet man rege durch die Vorstellung ihrer Vortreflichkeit; durch den Ruhm, den sich Großmüthige erwerben; durch das Beyspiel der größten Männer; durch den Lohn, den man nach ausgeführter Sache zu gewarten hat. u. s. f. Man dämpfet aber diese Leidenschaft durch Vorstellungen, daß die Gefahr größer ist als die Kräften sind; daß es der Mühe nicht lohne, wegen

gen

gen einer geringen Sache sich so sehr zu wagen; daß es in diesem oder jenem Falle keine Großmuth mehr, sondern eine Kühnheit sey, u. s. f.

24 §. Der Zorn ist eine Begierde sich wegen einer wahren oder falschen Unbild an Jemanden zu rächen, oder etwas aus dem Wege zu räumen, was unsren Handlungen entgegen zu stehen scheint. So erzörnen wir uns nicht nur über Menschen und unsere Gegner, sondern auch über Sachen, über eine Feder, über einen Stein, u. d. gl. Will man die Zuhörer gegen etwas aufbringen, oder die aufgebrachten Gemüther besänftigen, so kann man es fast durch eben die Gründe thun, welche man bey Erweckung des Haßes zu brauchen pfleget. Man kann auch die Beleidigung, den Argwohn, oder die Feindschaft durch die Umstände vergrößern, (Sieh. 26 §, IIII Hauptstück).

25 §. Das Mitleiden ist eine zarte Regung des Gemüthes, die wir gegen unsern Nächsten eines betrübten Umstandes wegen fühlen. Will man seine Zuhörer zu einem Mitleiden gegen Jemanden bewegen, so stelle man ihnen die betrübten Umstände desselben kläglich vor Augen. Man streiche seine Tugenden und Gaben hervor, und wenn es wahr ist, so sage man, daß er um der Gerechtigkeit,

der Wahrheit, oder gar des Glaubens willen in sein Elend gerathen sey ꝛc. Will man aber das Mitleiden hemmen, so sage man, daß er keines Mitleidens würdig sey; daß es nur Bosheit sey, die ihn dahin gebracht, und daß er nur boshafter seyn würde, wenn man ihm unter die Arme greifen würde. Man beweise, daß die gar zu große Güte in vielen Umständen eine Art von einer Grausamkeit wäre; daß endlich die betrübten Zufälle vielen der Weg zur Besserung und Glückseligkeit ihres Lebens sey, zu welcher sie in frölichen Umständen kaum gelangen würden. u. s. f.

36 §. Aus diesen kann ein Jeder leicht abnehmen, wie er sich bey den übrigen zu verhalten habe. Man wende nur allemal solche Mittel an, wodurch man das gewünschte Ziel erreichen kann, und die keine widrige Wirkungen hervorbringen. Man habe auch allezeit die Anständigkeit, die Billigkeit, und die Wahrheit vor Augen. Muster von allen diesen Gattungen werden aus den besten Rednern in den öffentlichen Vorlesungen beygebracht werden.

27 §. Endlich haben wir noch in diesem Hauptstücke auf die Charactere der Personen zu sehen, zu welchen man redet. Es ist ganz gewiß, daß man nicht durch eben die Gründe einen Gelehrten beweget, wodurch man einen

gemei-

gemeinen Bürger oder Bauern beweget. Ein Jüngling lachet oft zu einem Beweisgrunde, der doch einem Greise die Zähren aus den Augen treiben würde. Ein Adelicher wird eher durch eine sanfte und höfliche Vorstellung beweget, welche oft bey dem Pöbel eine geringe oder gar keine Bewegung machen würde. Man muß also zum Voraus die Gemüther seiner Zuhörer wohl kennen, und auf den Stand, das Alter, das Geschlecht, die Nation selbst wohl Acht haben, sonst wird man viel in die Luft reden.

VI Hauptstück.

Von der Einrichtung und Ordnung einer Rede überhaupt.

1 §.

Die Haupttheile einer Rede sind der **Vortrag**, oder der Innhalt, und dessen **Beweis**, und **Bewegungsgründe**. In diesen besteht das Hauptwesen einer Rede. Nun giebt es aber auch **Nebentheile**, welche zur Ausführung der Haupttheile gehören; von diesen wollen wir überhaupt in diesem Hauptstücke, und sonderheitlich in den Folgenden handeln.

2 §. Es ist sowohl der Klugheit als der natürlichen Ordnung gemäß, daß man nicht schlechthin gleich mit demjenigen, was man sagen will, aufziehe. Man muß zuvor die Gemüther der Zuhörer zubereiten; man muß sie gewinnen; man muß sie aufmerksam machen. So sind sie weit fähiger eine Wahrheit anzunehmen, als wenn man ihnen glatthin dasjenige vorträgt, was man sagen will. Die Redner schicken also ihrer Rede einen Eingang,

gang,

gang, wie die Schriftsteller ihren Büchern eine Vorrede voraus; und dieser Eingang ist der erste Nebentheil einer Rede. a)

a) Dieß ist nun von einer förmlichen Rede zu verstehen, nicht von kleinen Complimentir- und Ceremonienreden, nicht von Chrien und Homilien, u. d. gl.

3 §. Wenn man die Zuhörer durch einen geschickten Eingang zubereitet hat, so trägt man ihnen den Innhalt der Rede vor. Dieser Innhalt besteht oft nur in einem, oft aber in mehr Sätzen. Z. E. wenn ich sage: Ich beweise ihnen, daß Eugen ein Held gewesen sey. Der Gegenstand meiner heutigen Rede ist der gekreuzigte Heiland, so besteht der Vortrag in einem Satze; sage ich aber: Ich rede heute zu ihnen von der Vortreflichkeit der Redekunst, und den Mitteln zu derselben zu gelangen. Ich beweise ihnen, daß Eugen ein großer Held, und ein guter Christ gewesen sey, so besteht der Innhalt in zweenen Sätzen.

4 §. Wenn der Innhalt von sich selbst schon so deutlich ist, daß ihn Jedermann, ohne sich viel darüber zu besinnen, verstehen kann, so hat man keiner Erklärung nöthig; kann man sich aber in einem oder zweenen Redesätzen nicht deutlich genug ausdrücken, so füget man eine Erklärung hinzu, und redet von der

Absicht, und dem Ziele der Rede etwas weitläuftiger, jedoch noch in gehörigen Schranken. b)

b) Die Alten brauchten insgemein anstatt einer Erklärung eine Erzählung; weil der Innhalt ihrer Reden meistentheils einen Gerichtshandel, oder einen Punkt, worüber man einen Schluß fassen mußte, betraf.

5 §. Der Innhalt und Hauptsatz einer Rede ist an sich selbst entweder einfach oder vielfach. Ist er einfach, so darf man ihn eben nicht zergliedern, und die ganze Rede besteht sofort aus einem Theile. Will man ihn aber zergliedern, so kann man ihn entweder in zween, oder höchstens drey Theile zergliedern; mehr Theile sind nicht gewöhnlich. Besteht nun der Innhalt selbst schon in mehr Theilen, und ist er dem Vortrage nach schon vielfach, so hat die Rede so viel Theile, als Theile in dem Vortrage enthalten sind; wie ich aber schon erinnert habe, mehr als drey Theile pflegt man nicht zu machen.

6 §. Bey einem einfachen Vortrage, den man nicht zergliedern will, vertreten die Beweisgründe gleichsam die Stelle der Theile. Man trägt sie in einer anständigen Ordnung bis zum Beschluße vor. Diese sind die natürlichsten und jetziger Zeit gewöhnlichsten Reden.

7 §.

7 §. Theile sind zwar nicht allerdings in einer Rede nöthig, sie sind aber wegen der Deutlichkeit sonderbar in geistlichen Reden sehr nützlich. Sie sind entweder im Vortrage selbst schon enthalten, wie oben (3 §) das zweyte Muster zeiget, oder man muß sie aus dem Vortrage heraus ziehen. Die Abtheilung und Zergliederung des Vortrages folget natürlicher Weise gleich nach dem Vortrage selbst.

8 §. Nach dem Vortrage und der Abtheilung desselben machen die geistlichen Redner sehr oft eine Anrufung an den göttlichen Geist, an die seligste Jungfrau und Mutter GOttes Maria, oder an denjenigen Heiligen, von welchem sie reden, oder dem die Kirche zu Ehren geweihet ist. Diese Anrufungen sind oft von guter Wirkung, und machen einen großen Eindruck in die Gemüther der Zuhörer, wenn sie gut abgefaßt sind. c)

c) Diese Ordnung wird nach der Gewohnheit verschiedener Länder auch gar oft verkehret. Ulrich Surgaut giebt uns im Jahre 1502 nach der damaligen Art zu predigen folgende Theile: I Thematis propositio, II Salutatio populi, III diuini auxilii imploratio. IIII Introductio thematis, V diuisio, VI Partium diuisionis prosecutio. VII Conclusio.

9 §. Auf den Vortrag und die Abtheilung folgen die Theile der Rede, welche hauptsächlich aus Beweis- und Bewegungs-

gründen bestehen. Hier zergliedern einige diese Theile wiederum in Zwischentheile, (Subdiuisiones). Diese Zergliederung scheinet vielen gar zu mechanisch und pedantisch zu seyn. Es ist auch in der That so, wenn man doch dieselbe bloß nach dem Laiste in einer gewissen Zahl und Größe abmißt, und für den größten Fehler rechnet, so ferne man davon auch nur im Geringsten abgeht. Sieht man aber die Hauptbeweise als dergleichen Zwischentheilungen an, so ist diese Zergliederung ganz natürlich, und folget aus den Theilen, wie die Theile aus dem Vortrage folgen.

10 §. Nun ist die Frage, wie man die Beweis- und Bewegungsgründe anordnen solle. Einige setzen z. E. nach dreyen Beweisgründen, so sie in einem Theile haben, drey Bewegungsgründe; Andere setzen nach dreyen oder mehr Beweisgründen am Ende des Theiles einen Bewegungsgrund. Wiederum sparen sich einige die Bewegungsgründe gänzlich bis zum Beschluße, und füllen die Theile ihrer Rede blos mit Beweisgründen an, alle drey Arten sind gut; man muß sich aber nicht gar zu pedantisch daran halten. Eine immer fortgesetzte Ordnung (saget der berühmte P. Gisbert,) die man immer sehen und merken kann, schmeckt ein wenig gar zu sehr nach der Kunst. Man lasse lieber eine angenehme Unordnung herrschen, und messe die Ordnung der Beweis- und Bewegungsgründe nicht nach einer gewissen Zahl und

Regel,

Regel, sondern nach einer natürlichen Reihe, welche die Beweisthümer von sich selbst geben.

11 §. Die Beweis- und Bewegungsgründe sind bisweilen nicht gar zu deutlich, so daß sie Jedermann in ihrer Stärke gleich einsehen konnte. Wenn sie auch deutlich sind, so sind sie eben in ihrem ganzen Umfange nicht gleich so begreiflich, ohne daß es nothwendig wäre, alle besondere Umstände, die der Sache oft das größte Licht geben, auf die Bahn zu bringen. Endlich kann wohl der Zuhörer auch von der Wahrheit eines Satzes, so wie ihn der Redner vorträgt, überredet, und bewogen seyn, allein es sind auf der andern Seite eben auch Beweisgründe, die sich der Zuhörer nicht heben kann, die folglich seinen vollkommenen Beyfall, und das Ziel des Redners hindern. Der Redner hat also in diesen Theilen der Rede **Erklärungen**, **Erläuterungen** und **Widerlegungen** nöthig. Diese können weg bleiben, oder da seyn, nachdem es nämlich die Materie und Umstände begehren. Wenn sie aber da seyn müssen, so ist ihnen wiederum weder eine Zahl, noch eine gewisse Stelle angewiesen. Ein Redner bedienet sich derselben so oft, und wo er es für nöthig oder nützlich hält.

12 §. Wenn nun die Beweis- und Bewegungsgründe in einer, zweenen oder dreyen

Theilen einer Rede nach einer natürlichen Ordnung angebracht sind, so folget endlich die Anwendung des Vortrags auf das Ziel des Redners, und der Beschluß.

13 §. Ich gebe hier einen kurzen Entwurf einer Rede nach der Ordnung der gewöhnlichen Theile. Die Theile an sich selbst sind folgende:

Eingang.

Innhalt.

Abtheilung.

Eine Anrufung in geistlichen Reden.

oder

Eine Erklärung, wenn sie nöthig ist.

Ein, zween oder drey { Theile mit Beweis- und Bewegungsgründen. samt den { Erklärungen, Erläuterungen, und Widerlegungen. wo sie nöthig sind.

Anwendung und Beschluß.

14 §. Ein Muster nach diesem Entwurfe von der Menschwerdung unsers Heilandes.

Inn-

Innhalt.

GOtt ist dem Menschen zu Liebe Mensch geworden.

Abtheilung.

Wir wollen also seine Geburt im I Theile,

und die Ursache seiner Geburt im II Theile betrachten.

I Theil.

GOtt ist in seiner Geburt ein Mensch,
ein armer Mensch,
ein elender Mensch geworden.

II Theil.

Die Ursache seiner Geburt war seine Gerechtigkeit,
seine Barmherzigkeit,
seine Liebe.

Anwendung und Beschluß.

Folglich sind wir verpflichtet demüthig,
und dankbar zu seyn;

Denn seine Geburt heischet die Demuth;

Und die Ursache seiner Geburt die Dankbarkeit.

Diese Rede, welche förmlich ausgearbeitet, und bereits schon im Drucke ist, wird nebst vielen andern Mustern in den öffentlichen Vorlesungen beurtheilet, und die Ordnung der Beweis- und Bewegungsgründe nebst den Erklärungen, Erläuterungen und Widerlegungen entdecket werden.

VII Hauptstück.

Von den Eingängen.

1 §.

Der Eingang ist einer der wichtigsten Redentheile, an welchem sehr oft der glückliche Ausgang der Rede selbst liegt. Es ist aber der Eingang nichts anders als eine Zubereitung der Zuhörer zu einem vollkommenen Begriffe des Hauptsatzes oder Innhalts einer Rede.

2 §. Will man einem Zuhörer den Begriff desjenigen, was man ihm vorträgt, vollkommen, und mit guter Wirkung beybringen, so muß sein Gemüth dem Redner nicht abgeneigt seyn; es muß gelehrig seyn, es muß endlich auch die Sache nicht obenhin, sondern mit einiger Aufmerksamkeit anhören; ein Redner muß sich also den Zuhörer im Eingange gewogen, gelehrig und aufmerksam machen.

3 §. Die Gewogenheit kann sich ein Redner durch verschiedene Kunstgriffe zuwege bringen. Er kann sie entweder durch seine

eigne Person, durch seine Zuhörer, oder durch die Materie, von welcher er handelt, suchen.

4 §. Durch seine eigne Person suchet er sie, wenn er seinen Zuhörern merkliche Kennzeichen giebt, daß er nicht aus Eigenliebe, nicht aus partheylichen Absichten u. d. gl. sondern aus einem wahren Eifer zur Wahrheit, aus Liebe zum Vaterlande und seiner Zuhörer u. s. f. rede; wenn er mit einer Bescheidenheit seine Verdienste anbringt, wie er diese redliche Gesinnungen in andern wichtigen Fällen gezeiget habe, u. s. f. Sieh die Reden Cicerons für den C. Rabin und P. Sylla.

5 §. Durch die Zuhörer suchet man Gewogenheit, wenn man sie bescheiden lobet, wenn man auf eine kluge Art ihren Eifer für die Gerechtigkeit hervor streicht, oder ihre Menschenliebe, wenn man für Jemanden Elenden zu reden hat. So hat es Cicero in den Reden für den Marcellus, Ligarius und Quintius gethan. Sonderbar geht dieß an, wenn eine hohe Person gegenwärtig ist, an welcher der gute Ausgang einer Sache hauptsächlich liegt. So preiset Cicero die Gerechtigkeit des Pompejus in dem milonianischen Handel. So lobet er die Tapferkeit des Fannius, da er für den Roscius Amerinus redet. So schätzet sich Paulus selbst im Anfange seiner Rede

vor dem Könige Agrippa glückselig, daß er von einem Herrn zu reden hätte, dem die jüdische Gebräuche gar wohl bekannt wären. u. s. f.

6 §. **Die Materie selbst** machet dem Redner Gewogenheit, wenn sie nothwendig, nützlich, billig, und für die Zuhörer vortheilhaft ist. Von dem, was Nutzen und Vortheil bringt, höret Jedermann gern reden, sonderbar derjenige, dem hauptsächlich daran liegt. Ist aber der Gegenstand der Rede von sich selbst etwas unangenehm, so muß man das Unangenehme, so viel möglich, überzuckern, oder die Gewogenheit vielmehr durch die Personen, (nach dem 4 und 5 §) als durch die Materie suchen.

7 §. **Die Gelehrigkeit** entsteht in dem Zuhörer durch eine Deutlichkeit, sowohl in Wörtern als Redesätzen. Durch räthselhafte Eingänge lehret man die Zuhörer nicht, man verwirret sie, man machet ihnen Verdruß und Unlust, welche die größten Hindernisse der Gelehrigkeit sind. Endlich trägt auch eine beliebte Kürze sehr vieles dazu bey. Die langen Eingänge, wenn sie auch noch so gut sind, machen selten gute Wirkungen.

8 §. **Die Aufmerksamkeit** bringt man sich zuwege, wenn man nach dem Beyspiele Cicerons in der Rede für den Rabirius zu verstehen

stehen

stehen giebt, daß die Sache, von welcher man reden wird, von größter Wichtigkeit sey. Man verspreche alles Sonnenklar zu beweisen, man verspreche aber niemal mehr, als was man bewerkstelligen kann. Man bringe etwas Unverhoftes und Seltenes. Man bitte sich nur eine kurze Zeit aus, so werden die Zuhörer desto begieriger; denn Jedermann fliehet die Weitläuftigkeiten. Mehr Vortheile die Aufmerksamkeit zu erwecken, wird ein geschickter Redner aus den Umständen, und dem Charactere der Zuhörer, die er kennen muß, von sich selbst ziehen können.

9 §. Die Betrachtung der eigenen Person in dem Redner, die Betrachtung der Zuhörer und der Materie ist auch die Quelle aller Eingänge. Man erwäge die Umstände nach dem 26 § des IIII Hauptstückes; so wird man Stof genug bekommen, einen geschickten Eingang zu erfinden, sonderbar hat man auf das quid, oder auf die Sache selbst, und auf die nächste Veranlassung oder Gelegenheit zur Haltung einer Rede wohl zu sehen; denn die Eingänge, so aus dieser Quelle fliessen, sind insgemein die besten, und erreichen ihren Zweck eher und bequemer als alle andere.

10 §. Die Eigenschaften eines guten Eingangs sind:

I er

I er soll deutlich seyn.

II kurz.

III geschickt nach der Sache, von welcher die Rede ist.

IV dem Ausdrucke nach schön aber nicht zu schimmernd.

V neu,

VI nicht matt, oder schläfrig

VII nicht pöbelhaft.

VIII nicht vielfach.

IX und endlich darf auch nichts dazu gemischt werden, was in den Eingang nicht gehöret. Z. E. die Beweis- und Bewegungsgründe, Widerlegungen u. d. gl.

11 §. Die Anfänger haben oft eine nicht geringe Beschwerniß an der Ausarbeitung des Eingangs, wenn sie auch wirklich das innere Wesen schon ausgedacht haben. Sie gehen eine gute Zeit mit ihren Gedanken schwanger herum, ehe sie die Feder ansetzen; allein es ist allemal besser, wenn man sich nach der Erfindung kurzum entschließt, und zu schreiben anfängt: wenn nur die erste Zeile steht, so ist es meistentheils schon halb gewonnen. Es giebt aber hauptsächlich fünferley Arten des Ausdruckes, womit man eine Rede anfangen kann.

I Durch

I Durch einfache Redesätze, welche man in geistlichen Reden sehr geschickt an den Text des Vortrages schließen kann.

II Durch Perioden,

III Durch Sentenz, oder Kernsprüche.

IIII Durch Gleichniße und Figuren, welche aber gemäß der IIII Eigenschaft nicht gar zu glänzend, noch sehr vervielfältiget werden müssen.

V Durch einen gähen und unverhoften Aufruf, welchen die Lateiner ex abrupto annennen; dieser muß aber selten und sehr klug angebracht werden. Muster von guten und fehlerhaften Eingängen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen.

VIII Hauptstück.

Von der Abtheilung einer Rede.

1 §.

Die Abtheilungen sind in einer Rede nicht allerdings nöthig. (VII H. 7 §.) Sie sind eines Theils der Einigkeit und der beredten Freyheit, welche in einer jeden regelmäßigen Rede herrschen sollen, zuwider; andern Theils sind sie auch meistentheils gezwungen, und schmecken zu sehr nach Kunst und Fleiß, die doch in einer Rede ganz verborgen seyn sollen. Indessen da sie doch bereits (sonderbar in geistlichen Reden) Mode geworden, so muß man sie in einer Redekunst nicht gänzlich übergehen.

2 §. Bey den besten und ältesten Rednern wird man wenig Muster von Eintheilungen finden. Demosthenes und Cicero haben ihre Reden sehr selten getheilet; so schrieben auch die heiligen Väter meistentheils ohne Eintheilungen. Wir haben also kein Gesetz, daß wir uns der Eintheilungen bedienen sollen. Weil wir aber doch etliche (wiewohl sehr wenige) Abtheilungen in den besten und ältesten

Red=

Rednern aufweisen können, a) so kann auch Niemand mit Grunde behaupten, daß die Eintheilungen wider die Gesetze der Redekunst seyn. Wir können sie also wenigstens für einen Nebentheil in einer Rede gelten lassen, wenn wir sie als keinen Haupttheil ansehen wollen.

a) Z. E. die berühmte Rede des Cicero für das manillische Gesetz.

3 §. Die Quellen der Eintheilungen sind hauptsächlich in der Sache selbst, von der man reden will. Jede Sache, so einfach als sie zu seyn scheint, ist an sich selbst etwas vielfältig. Man darf also nur die Sache, welche man sich zum Gegenstande einer Rede wählet, nach den verschiedenen Seiten, nach denen man sie ansehen kann, in Betrachtung ziehen, so wird man verschiedene Eigenschaften entdecken, die man sich zum Grunde der Abtheilung wählen kann.

4 §. Bisweilen ist man (sonderbar in geistlichen Reden) der Mühe enthoben, einer Abtheilung nachzudenken, wenn sie nämlich schon im Hauptsatze enthalten ist. (Sieh den 3 § im VI Hauptstücke.) Bisweilen ist sie zwar im Hauptsatze enthalten, sie liegt aber nicht Jedermann so deutlich vor Augen, daß man sie ohne Veränderung der Worte herausziehen konnte; wenn man aber den Hauptsatz genauer ansieht und ändert die Worte nur

ein

ein wenig ab, so entwerfen sich die schönsten Abtheilungen von sich selbst. Z. E. Es steht Matth. 5, 12 geschrieben: **freuet euch, und frolocket; denn eure Belohnung ist groß im Himmel.** Aus dieser Stelle zieht der berühmte P. Bourdaloue folgende Abtheilung: die Belohnung der Heiligen ist

I eine **gewisse** Belohnung.
II eine **große** Belohnung.
III eine **ewige** Belohnung.

Das Gewisse ziehet er aus dem Worte **eure**; denn ein GOtt hat es euch versprochen, der nicht betrügen kann. Das Wort **groß** steht im Texte ausdrücklich. Das **Ewige** steifet sich auf die Worte: **im Himmel.** b)

b) Noch klärer zeiget sich eine Abtheilung von dieser Gattung in jenen Worten: **Die Heiligen haben durch den Glauben die Reiche überwunden, sie haben Gerechtigkeit gewirket, und die Verheißungen erlanget.** I Sie haben überwunden. II Sie haben gewirket. III Sie haben erlanget: I Ueberwunden durch den Glauben, II gewirket durch die Hofnung, III erlanget durch die Liebe. I Denn der Glaube ist der Grund, durch welchen wir überwinden; II die Hofnung ist die Triebfeder, welche uns antreibt Gerechtigkeit zu wirken. III Der Liebe endlich ist hauptsächlich die ewige Belohnung verheissen.

5 §. Ein geistlicher **Redner kann oft** dergleichen sehr schöne Eintheilungen in einer Stelle der heil. Schrift entdecken, wenn er nicht blos auf die **Worte**, sondern auf die

Sache selbst, und auf die Verhältniß derselben und die Umstände sieht. Z. E. der große Massilon will die Kunstgriffe des Satans entdecken, wodurch dieser schlaue Feind die Menschen stuffenweise zu verführen suchet; die Stelle ist Matth. 4, allwo der Versucher zu unserm Heilande spricht: **verwandle diese Steine in Brod.** Hier greift er ihn durch die Wollust an: Der I Fallstrick. **Weil du der Sohn GOttes bist,** saget er ferner, **so wird er seine Engel senden, daß sie dich behüten:** er fährt mit der Schmeicheley fort: der II Fallstrick. Endlich spricht er, **ich will dir die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit geben.** Er beschließt es mit dem Ehrgeitze. Aus dieser Stelle und den Umständen, die der gelehrte Prediger beobachtet, folgen 3 schöne Theile, daß nämlich die Menschen, und sonderbar die Großen dieser Welt insgemein

I anfänglich durch die **Wollust,**
II durch die Schmeicheley, und endlich
III durch den **Ehrgeitz**

versuchet und gestürzet werden c).

c) Bey historischen Hauptsätzen können die Umstände dem Redner gar leicht das Licht und den Stof zu seinen Abtheilungen geben. Z. E. wenn man die Geschichte des Einzuges Christi in Jerusalem aus Matth. 21 zum Hauptinnhalt wählen wollte, so folgten die Theile von sich selbst.

I Die Anstalten, die zu diesem Einzuge sind gemacht worden vom 1 bis 6 Verse.

II Der

II Der Einzug selbst. 7 V.
III Die Ehre, so ihm dabey ist bewiesen worden. von 8, 9 V. ꝛc.

6 §. Wenn die Stellen des Vortrages nicht allemal Stof genug geben, (allein es ist die göttliche Schrift ein unerschöpflicher Brunn) so hat ein geistlicher Redner die schönste Gelegenheit dergleichen Abtheilungen aus den heiligen Vätern zu ziehen. Ich nehme nur das nächste Muster, so mir in dem heil Bernhardus unter die Augen fällt d). Ueber jene Stelle: Angelis ſuis mandauit de te &c. schreibet er: Mira dignatio, et vere magna dilectio charitatis; quis enim, quibus, de quo, quid mandauit? In diesen Worten liegen uns drey sehr schöne Theile einer Rede vor Augen: wir könnten z. E. am Feste der hh. Schutzengel diesen Text zum Vorspruche wählen, und in dreyen Theilen abhandeln

I wer es befohlen hat, *mandauit.*
II wem er es befohlen hat, *Angelis ſuis.*
III was er befohlen hat. *vt cuſtodiant* &c.

In seiner neun und dreyßigsten Rede spricht er von der Gnade GOttes, und saget, es sey uns eine dreyfache Gnade nöthig, praeueniens, adiuuans, et conſummans. Prima miſericordiae, ſecunda gratiae, tertia gloriae. Praeuenit miſericordia conuerſionem, adiuuat gratia conuerſationem, perficit gloria conſummationem. Aus diesen Worten fliessen wiederum die schönsten drey Theile,

wenn Jemand von der Gnade GOttes reden wollte. Wir haben nämlich eine dreyfache Gnade nöthig

I vor,
II in,
III und nach unsrer Bekehrung.

Die I kömmt uns zuvor,
Die II wirket mit uns,
Die III hilft uns vollenden;

oder wir können ohne die Gnade GOttes I weder das Gute anfangen, II noch minder dasselbe thun, III am mindesten aber im Guten verharren. Mehr dergleichen Abtheilungen werden in meinem Jahrgange von Predigtmustern vorkommen d)

d) Man kann nicht glauben, was es einem geistlichen Redner nütze ist, wenn er die heiligen Väter öfters im Grunde ließt; denn I haben die Worte von sich selbst schon mehr Gewicht, und machen einen Beweisgrund aus. II Begleiten die heiligen Väter ihre Worte gemeiniglich mit den schönsten Stellen aus der heil. Schrift. III Unterstützen sie ihre Meynungen mit Beweis- und Bewegungsgründen. IIII Endlich hat man die schönsten Muster einer ungeschminkten und natürlichen Wohlredenheit vor sich. Die Auflagen der heil. Väter, welche uns die französischen Benedictiner aus der Congregation des heil. Maurus geliefert haben, können in dieser Absicht die besten Dienste thun; sie sind mit vollkommenen Registern versehen, worinn man alle Materien eben so leicht finden kann, als in den sogenanntrn Polyantheis, Spicilegiis, und Bibliothecis oratoriis. Man hat überdas den Vortheil, daß man die Materien in ihrem

ganzen Zusammenhange sieht, da sie hingegen in dergleichen Spicilegiis nur Stückweise vorkommen.

7 §. Kann man nun eine Abtheilung nicht gleich im Hauptsatze selbst entdecken, so muß man sich die Mühe geben, und eine, die sich zur Sache schicket, aussinnen. Der bekannte Vers, quis quid, vbi &c. von welchen wir schon oben eine Meldung gethan, tauget auch treflich hieher. Man darf nur die Sache, von welcher die Rede ist, nach den Eigenschaften und Umständen, die im gemeldten Verse enthalten sind, etwas genauer betrachten, so wird man ohne Beschwerniß eine gute Abtheilung finden können. Hier sind etliche Muster, worinn sich ein Anfänger ersehen kann, wie er die übrigen bilden soll.

8 §. Bey einer Person, oder Sache, (quis, quid) kann man zwey oder drey ververschiedene Hauptwörter, (Substantiua) oder dem Hauptworte drey Beywörter (Epitheta) beysetzen, so liegt die Abtheilung schon Jedermann vor Augen: z. E. wenn ich eine Lobrede auf den heil. Augustinus verfertigen wollte, so könnte ich ihn betrachten (quis)

I als einen Bischof,
II als einen Lehrer,
III als einen Ordensstifter.

Oder will ich ihn nur als einen Bischof ansehen, so kann ich ihn betrachten,

I als einen gelehrten }
II heiligen } Bischof.
III eifrigen }

Nimmt man zwey Hauptwörter zum Grunde, die gegeneinander eine Relation haben, so fällt oft die Abtheilung noch rührender aus. Z. E. wenn ich zum Hauptsatze erwählet habe, daß wir GOtt alle Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit schuldig sind, so kann ich sagen, wir sind ihm dieselbe schuldig

I als Geschöpfe unserm Schöpfer
II als Diener unserm HErrn
III als Söhne unserm Vater.

9 §. *Quid.* Eben so zieht man die Abtheilung aus der Sache selbst: wenn ich z. E. wider den Ehrgeitz reden will, so kann ich mit Wahrheit sagen: nach zeitlichen Ehren trachten sey

I eine Eitelkeit,
II eine Thorrheit,
III eine Blindheit.

Eben auf diese Art kann ich von der Belohnung der Welt sagen: es sey dieselbe

I eine geringe }
II eine ungewisse } Belohnung.
III eine zergängliche }

Da hingegen die Belohnung, so GOtt seinen Dienern giebt,

I eine große }
II eine gewisse } Belohnung ist.
III eine ewige }

10 §.

10 §. *Vbi.* Will ich meinen Zuhörern einschärfen, daß wir allenthalben an uns eine christliche Eingezogenheit sollen spüren lassen: so kann ich beweisen, daß wir uns eingezogen und züchtig aufführen sollen

I in unserm Zimmer,
II noch mehr auf der Gasse,
III am meisten aber in der Kirche.

11 §. *Quibus auxiliis*: Ist z. E. die Rede von den Mitteln, durch welche man zu einem wahren Vergnügen auf dieser Welt gelangen kann, so darf man mit dem P. Bourdaloue beweisen, daß dieß geschehen kann, wenn man einen beständigen Frieden

I mit GOtt,
II mit seinem Nächsten,
III mit sich selbst

zu unterhalten suchet.

12 §. *Cur?* Die Ursache einer Sache ist der Hauptgrund aller Beweisgründe, folglich auch der meisten Abtheilungen: P. Bourdaloue hat sich in einer Predigt zum Innhalt gewählet, daß GOtt unser Gebeth selten erhöre; die Ursache giebt er in zwoen Abtheilungen,

I weil wir entweder nicht bitten, was wir sollen.
II Weil wir nicht bitten, wie wir sollen.

13 §. *Quomodo:* Die Art und Weise, wie wir würdige Früchte der Buß wirken sollen, giebt er uns in folgenden Abtheilungen.

I Muß man die Ursache der Sünde abschaffen,
II Die Wirkungen derselben gut machen,
III Sich den Mitteln wider die Sünde unterwerfen.

14 §. Quando. Wenn von der öftern Uebung der theologischen Tugenden die Rede ist, so läßt sich von der Zeit, in welcher man sie üben soll, ganz füglich folgende Abtheilung machen: daß dieß nämlich geschehen soll

I Das Leben hindurch öfter aus Andacht,
II zur Zeit einer Versuchung aus Noth,
III am Ende des Lebens aus Pflicht.

15 §. Man darf sich auch nicht sclavisch bey einer Eigenschaft, oder bey einem Umstande aufhalten. Man bediene sich der Freyheit, und mache öfter auch eine Abtheilung aus zwoen, oder dreyen Eigenschaften, und Umständen. So folget aus dem vbi, quando, und quomodo eine sehr schöne Theilung, wenn ich von der Geburt unsers Heilandes sagte, daß er geboren sey worden

I in elendsten Orte, *vbi*
II zur kältesten Zeit, *quando*
III in der äußersten Armuth, *quomodo.*

16 §. Was nun die Zwischentheilungen betrift, so bestehen sie meistentheils in den Beweis- und Bewegungsgründen der Theile selbst. (6 H. 9 §.) Bourdaloue dachte von der christlichen Lehre zu reden: von dieser saget er, daß sie

I eine höchst vernünftige Lehre, und
II eine höchst liebenswürdige Lehre sey.

Diese zween Theile zergliedert, oder vielmehr beweiset er auf folgende Art: er fährt fort.

Sie ist höchst vernünftig;
I weil sie eine heilige,
II doch aber eine mäßige Lehre ist.

Sie ist höchst liebenswürdig,
I weil sie eine Lehre der Gnade, und
II eine Lehre der Liebe ist.

Seine Predigt von dem Gebethe, wovon ich oben (13 §) die Theilung angefügt habe, zergliedert er vermittelst der Zwischentheile also.

I Th. Wir bitten nicht um was wir sollen.
1 Wir bitten um blos zeitliche, oder
2 um unsrer Seligkeit nachtheilige Güter,
3 oder zwar um übernatürliche, aber nach unserm Gefallen, nicht nach dem Wille und Gefallen GOttes.

II Th. Wir bitten nicht, wie wir sollen.
Es fehlet uns insgemein
1 an der Demuth,
2 an dem Vertrauen,

3 an der Beharrlichkeit,
4 an der Aufmerksamkeit und Neigung des Herzens e).

e) Aus dem Beyspiele dieses großen Redners sieht man ganz deutlich, daß man sich keineswegs an eine gewisse Zahl von Zwischentheilen binden soll, wie ich oben angemerket habe.

17 §. Die Eigenschaften guter Abtheilungen sind, sie sollen

I einen verschiedenen Sinn geben, und nicht nur mit Veränderungen der Worte eben dasselbige sagen.

II Sie sollen der Einheit der Materie oder des Hauptinnhalts nicht zuwider seyn.

III Sie sollen insgemein in den nächsten Theilen der Materie bestehen.

IIII Sie sollen nicht aus bloßen Wortspielen, sondern aus kernichten Gedanken, und wichtigen Sachen bestehen.

V Sie sollen nicht gemein seyn, so daß man sie auf mehr Materien brauchen konnte.

VI Sie sollen deutlich, so viel möglich kurz, nicht pöbelhaft, lächerlich rc. seyn, und überhaupt jene Eigenschaften haben, die der Hauptsatz selbst haben muß. Sieh III Hauptstück 18, und 19 §.

VII Endlich läßt es recht gut, wenn die Eintheilungen zwar deutlich, aber doch verborgen, und unvermerkt sind. Es ist eben nicht nöthig, daß man so merklich und ausdrücklich rufe: sehet, dieser ist mein erster, dieser mein zweyter, dieser mein dritter Theil. Man kann einen Theil nach dem andern deutlich und verständlich genug vorbringen, ohne daß man dem Zuhörer die Theilung zuvor mit vielen Worten abkündiget. Es ist nichts kaltsinniger und matter, saget der berühmte P. Gisbert als solche Abkündigungen, die ordentlich zwey oder dreymal in einer Rede wiederholet werden.

IX Hauptstück.

Von den Erklärungen, Erläuterungen, und Widerlegungen in den Theilen einer Rede.

1 §.

Von den Erklärungen.

Die Erklärung ist die Beybringung eines bestimmten Begriffes von einer Sache. Die Erklärung ist der Grund aller Beweise; denn was nützen alle Beweise, wenn der Zuhörer keinen deutlichen und bestimmten Begriff von der Sache hat, die bewiesen wird.

2 §. Bisweilen hat das Subject bisweilen das Prädicat eines Satzes eine Erklärung nöthig. Z. E. Wenn ich den Satz habe: es ist dem Staat sehr nützlich, wenn Philosophen regieren. Oder es ist ein Vortheil des Staats, wenn die Könige philosophieren. Im ersten Falle ist der Philosoph das Subject, im zweyten das Prädicat; jedesmal muß dieses Wort erkläret werden; denn wie konnte man wohl den Zuhörer von

der Wahrheit des Satzes überzeugen, wenn man ihm nicht zuvor erkläret, und einen bestimmten Begriff beygebracht hat, was ein Philosoph sey, und was man unter dem Worte Philosophieren verstehe.

3 §. Es giebt nun philosophische, oratorische und historische Erklärungen. Eine philosophische Erklärung ist genau nach den Regeln der Vernunftlehre abgemessen, und ist eben darum sehr kurz, weil sie nicht mehr noch weniger von der erklärten Sache sagen darf, als es nöthig ist. Die Oratorische ist weitläuftiger, und verdienet vielmehr den Namen einer Beschreibung, welche sich nicht nach der logikalischen Kürze, sondern nach dem Charactere der Zuhörer richtet, denen bald mit wenigen bald auch mit vielen Worten eine Sache erkläret werden muß. Die historische Erklärung bindet sich noch weniger an die philosophischen Regeln, und ist vielmehr eine Erzählung, als eine bloße Erklärung.

4 §. Es sind wiederum andere Worterklärungen, und Sacherklärungen. Worterklärungen sind, wenn man z. E. von einem Worte ihre Abstammung oder die Etymologie; die Gleichheit der Bedeutniß mit andern Wörtern, oder die Synonymie; die Verschiedenheit der Bedeutniß, oder die Homonymie erkläret. Sacherklärungen aber sind, wenn man sich nicht bey dem

Worte

Worte sondern bey der Sache selbst aufhält: man beschreibt z. E. was der Geitz, die Hoffart, die Faulheit sey, u. s. f.

5 §. Die Quelle aller Erklärungen ist eine vollkommene Kenntniß derjenigen Sache, die man erklären will. Ein Redner, dem es weder an Belesenheit, noch an Erfahrung fehlen muß, wird in diesem Stücke wenig Beschwerniß finden. Er darf nur mit einem geschärftem Auge eine Sache betrachten, und so wohl auf ihre Wesenheit, als auf jene Eigenschaften, wodurch sie sich von allen andern Sachen unterscheidet, acht haben. Ein Anfänger, von dem man so viel Einsicht noch zur Zeit nicht fodern kann, der muß sich die nöthige Kenntniß von derjenigen Sache, die er erklären will, durch jene Bücher und Theile der Gelehrsamkeit zuwege bringen, die von derselben Sache handeln: so suchet man philosophische Eigenschaften in den Philosophischen, historische in historischen, theologische in theologischen Schriftstellern.

6 §. Die Eigenschaften guter Erklärungen sind:

I Sie müssen der Sache so angemessen seyn, daß sie sich auf keine andere schicken, als auf diejenige, die man erkläret.

II Müs-

II Müssen sie keine unnöthige Weitläufligkeit enthalten.

III Sie müssen in einer Rede nicht zu oft wiederholet, sondern blos an jenen Plätzen angebracht werden, wo sie nöthig sind.

IIII Wenn es historische Erklärungen sind, müssen sie getreu seyn, und von der Wahrheit nicht im geringsten abweichen.

V Müssen sie ordentlich und deutlich seyn; es sind einer Erklärung nichts so zuwider als Dunkelheit und Unordnung.

7 §. Was eine Erklärung ferner und noch mehr in das Licht setzet, dieß nennet man in der Redekunst eine **Erläuterung**. Erläutern heißt also den Zuhörern von einer Sache klärere und deutlichere Begriffe beybringen. Durch die Erklärung wird eine Sache ihrer Wesenheit nach begreiflich gemacht; durch die Erläuterung aber wird sie auf allen Seiten beleuchtet, und so abgeschildert, wie sie zu den Absichten des Redners am besten tauglich ist.

Von Erläuterungen.

8 §. Die Erläuterungen werden entweder aus der Wesenheit und Beschaffenheit einer Sache selbst genommen, oder man findt sie außer derselben, und wendet sie nur auf die

Sache

Sache an. Jene sind ein Werk des Verstandes, und dienen mehr zur Deutlichkeit; diese kommen mehr von der Fertigkeit des Witzes her, und dienen zur Klarheit und Lebhaftigkeit. Beyde thun in der Redekunst gute Dienste, und ein geschickter Redner wird nach Beschaffenheit der Umstände von sich selbst wissen, welcher aus beyden er sich in sonderheitlichen Fällen bedienen soll.

9 §. Die merkwürdigsten Erläuterungsstücke sind Gleichnisse, Exempel, Zeugnisse, Lehrsprüche, Widerspiele und sonderheitliche Einfälle: wir wollen ein Stück nach dem andern sonderheitlich ewas genauers ansehen a)

a) Es zählen wohl einige auch Symbolen, Chronographen, Münzen, Wappen, Ueberschriften, u. d. gl. unter die Erläuterungen, es sind aber dergleichen oratorische Spielwerke nach den jetzt aufgeklärten Zeiten, und bereits eingeführten guten Geschmacke billig aus der Redekunst verwiesen worden.

10 §. Die Gleichnisse sind ähnliche Dinge, deren Uebereinstimmung mit dem Gegenstande des Redners eine Sache klärer und faßlicher machet. b) Sie sind ein Hauptschmuck einer Rede, wenn sie mit Klugheit gewählet, und mit Witze ausgedacht werden.

b) Die Aehnlichkeit darf eben so vollkommen nicht seyn, daß die verglichene Sache mit andern gänzlich

lich übereinstimmt: man wird kaum zwey Dinge antreffen, die nach allen Eigenschaften einander vollkommen ähnlich sind; deßwegen pfleget man zu sagen: omnis similitudo claudicat. Es ist genug, wenn diejenige Eigenschaft sich in der verglichenen Sache befindet, welche der Grund der Vergleichung ist.

11 §. Sollen die Gleichnisse wahre Zierathen einer Rede seyn, so müssen sie

I. sich zur Sache schicken.

II. Die verglichene Sache muß eine wahre Aehnlichkeit damit haben.

III. Sie müssen der Würdigkeit des Gegenstandes, wovon die Rede ist, gemäß seyn.

IV. Sie müssen nicht zweydeutig, sondern deutlich,

V. nicht gemein und abgenützet,

VI. nicht gar zu glänzend,

VII. nicht übertrieben und schwülstig,

VIII. nicht vielfältig und gehäufet,

IX. nicht aus gar unbekannten Dingen,

X. überhaupt klug und nach dem Karacter der Zuhörer gerichtet seyn. Denn so nützlich an sich selbst die Gleichnisse sind, und so sehr sie eine Sache ins Klare setzen: so sehr können sie auch dieselbe verdunkeln, und den Redner selbst lächerlich machen, wenn sie nicht mit Geschmacke und Klugheit gewählet, und mit Vorsicht angebracht werden.

12 §. Welche sind aber die Quellen von den schönen Gleichnißen? Antwort: das ganze Reich der Natur hat Dinge genug in sich, welche sich geschickt mit einander vergleichen lassen. Wer in dem Buche der Natur von sich selbst kein Gleichniß findet, welches zu seinem Ziele tauglich wäre, der muß doch endlich seine Zuflucht zu andern Büchern nehmen. Dergleichen sind: Mundus Symbolicus, Theatrum vitae humanae, Homo Symbolicus, u. d. gl. Er wird ja wenigstens eine kluge Wahl treffen können, wenn er je keiner geschickten Erfindung fähig ist.

13 §. Die Beyspiele oder Exempel sind Fälle, die sich anderswo zugetragen, indessen aber doch mit der Materie des Redners eine Aehnlichkeit haben, und dieselbe merklich erläutern. Man kann nun eine ganze Geschichte ausgedehnter anstatt eines Beyspieles erzählen: dieß geschieht in unsern Gegenden sehr oft, da man sich meistentheils zur Fastenzeit ein Exempel zum Stoff einer ganzen Rede wählet. Oder man trägt ein Beyspiel nur in einem oder etlichen Redesätzen vor, und wendet sie auf die Materie an. Diese Art Beyspiele anzubringen war im vorigen Jahrhunderte sehr gewöhnlich: die Redner thaten groß damit, und glaubten weis nicht was für große Belesenheit und Gelehrtheit, oder wie sie es zu nennen pflegen, **Erudition** gewiesen zu haben, wenn sie etliche Dutzend dergleichen

Bey-

Beyspiele in einer Rede zusammen gestoppelt hatten. Heut zu Tage aber ist man klüger geworden, und sieht dergleichen oratorisches Mischmasch für keine Zierde mehr an.

14 §. Wenn man sich eine Geschichte zum Stoffe einer ganzen Rede wählet, so trägt man dieselbe nach dem Eingange in einer gehörigen Ordnung vor. Man hält sich bey jenen Fällen; die zur Absicht der Rede hauptsächlich dienen, und rührender sind, etwas länger auf; und suchet durch eine lebhafte Schilderung der Karactere diejenigen Wirkungen hervor zu bringen, welche sonst die Beweis- und Bewegungsgründe allein thun sollten. Man findet zwar von dieser Art der Beyspiele kein Muster in den alten Rednern: man kann sie aber doch wegen dem Gebrauche und ihrer guten Wirkung nicht mehr verwerfen; wenn man sich nur derselben bescheiden bedienet, und sie so ausarbeitet, daß sie nicht mehr einer Komödie als einer Rede gleich sehen.

15 §. Die kurzen Beyspiele trägt man entweder nach Art der Gleichnisse vor, und wendet sie gleich, nachdem man sie angebracht hat, auf die gegenwärtige Materie an. Oder man dehnet sie etwas aus, und vergleichet sie stückweise zu jener Sache, von welcher die Rede ist.

16 §. Die Eigenschaften guter Beyspiele sind folgende:

I. Müssen sie in eben den Umständen geschehen seyn, die man erläutern will.

II. Müssen sie wahrhafte und nicht erdichtete Begebenheiten seyn, deßwegen

III. Sollen sie auch aus glaubwürdigen Geschichtschreibern gezogen werden.

IV. Wenn ein Exempel nicht ohnehin schon bekannt, und für wahrhaft angenommen ist, so muß auch der Namen des Geschichtschreibers beygebracht werden.

V. Sie sollen erbaulich seyn: deßwegen sollen alle Umstände weg bleiben, die auch nur von weitem anstößig sind.

VI. Sie sollen sehr sparsam angebracht werden.

VII Es sollen auch nicht immer die alten, und abgedroschenen, sondern zuweilen unbekanntere und neuere erscheinen.

VIII Endlich sollen pöbelhafte und lächerliche Mährchen von einer vernünftigen, sonderbar von einer geistlichen Rede ein für allemal weg bleiben.

17 §. Hier ist die Frage: Ob man sich der Fabeln gar niemal bedienen dörfe? Warum nicht? Sie können zuweilen einer Sache ein

Licht geben, und sonderbar bey dem gemeinen Manne gute Wirkung thun. Es muß aber dieß sehr selten und sehr bescheiden geschehen. Man muß eine geschickte Wahl treffen, und die moralischen Fabeln den poetischen vorziehen. Jene enthalten von sich selbst eine schöne Sittenlehre; in diesen aber verräth sich das eitle und erdichtete Wesen all zu sehr, als daß sie zur Bekräftigung und Erläuterung einer Wahrheit, sonderbar in geistlichen Reden, dienen sollten. Es würde sehr ungereimt seyn, wenn man z. E. die Transsubstantiation durch die Verwandlung des Actäons in einen Hirschen, der Dercetis und Nais in Fische, oder durch andere dergleichen poetische Träume, erklären und erläutern wollte.

Von den Zeugnissen.

18 §. Zeugnisse sind Aussprüche Anderer, die eben diese Wahrheit, so der Redner vorträgt, enthalten. Man kann die Zeugnisse sowohl für Beweisgründe, als auch für Erläuterungen brauchen; ich nehme sie hier hauptsächlich im letzten Verstande.

19 §. Es giebt nun göttliche und menschliche Zeugnisse. Jene sind, die entweder mittel- oder unmittelbar von GOtt herkommen, und GOttes Worte sind; diese aber haben nur einen Menschen zum Urheber. Jene sind die stärksten Beweise, wenn sie die-

jenige Wahrheit vollkommen enthalten, von welcher die Rede ist; diese beweisen und erläutern, je nachdem das Ansehen desjenigen ist, von welchem sie herkommen.

20 §. Gute Zeugnisse sollen folgende Eigenschaften haben:

I. Müssen sie den Satz enthalten, welchen man erläutern will. c)

c) Auf diese Eigenschaft sollen die geistlichen Redner hauptsächlich ihr Augenmerk setzen: man bringt oft eine ganze Menge Stellen aus der heil. Schrift und den heil. Vätern bey, wovon aber der halbe Theil kaum zur Sache gehöret.

II. Müssen sie von einem Manne herkommen, der Glauben verdienet, und bey den Zuhörern in Ansehen ist, wenn es menschliche Zeugnisse sind.

III. Müssen die Stellen nicht gestümmelt werden. Die Worte geben oft einen ganz andern Verstand, wenn man das Vor- und Nachgehende und den ganzen Zusammenhang ansieht, als wenn man blos ein Stück aus der Mitte zieht. d)

d) Wenn die Stellen zu lange sind, so darf man eben die eigentlichen Worte nicht anbringen; genug, wenn man überhaupt saget, der oder jener heilige Vater, oder ansehnliche Mann sey eben dieser Meynung gewesen. Sind aber die Stellen

kurz, so giebt es mehr Licht, wenn man die Worte selbst hersaget.

IV. Zeugnisse weltlicher Schriftsteller sollen in geistlichen Reden sehr selten vorkommen.

V. Der Materie nach sollen die besten Zeugnisse von jenen herkommen, von denen man vermuthen kann, daß sie dieselbe wohl eingesehen und verstanden haben. Zeugnisse der Kaiser und Könige gelten so wenig in philosophischen oder geistlichen Dingen, als wenig die Zeugnisse der Philosophen, Poeten und Asceten in Staats- und Kriegssachen gelten. u. s. f.

VI. Gute Sprüchwörter gelten für Zeugnisse eines ganzen Volkes, bey welchem sie im Schwange gehen.

VII. Mit Zeugnissen muß man nicht gar zu oft aufgezogen kommen; sonst benehmen sie einer Rede das Leben, machen sie trocken und unterbrechen den Zusammenhang. e)

e) Einige sind mit Anführung der Zeugnisse und Stellen verschwenderisch: sie wollen vielleicht ihre Belesenheit zeigen; allein bey Klugen bringt ihnen ihre Verschwendung wenig Ehre. Man weis ja, daß man aus Cornucopien, Bibliotheken, Concordanzen, und andern Sammlungen und Registern, worinn die meisten Materien nach dem Alphabet

verzeichnet sind, Zeugnisse und Texte zum Ueberflusse finden und ausschreiben kann, ohne daß man eine große Belesenheit besitzen dörfe.

VIII. Wenn fremde Zeugnisse nur der Worte wegen in einer Rede stehen, ohne daß sie einen besondern Verstand und Erläuterung geben, so taugen sie nichts.

VIIII. Endlich sollen sie in jener Sprache vorgetragen werden, in welcher die Rede selbst abgefaßt ist. Was hat doch der Zuhörer davon, wenn man ihm Zeugnisse in einer Sprache vorträgt, die er nicht versteht. Der Redner wird ja so viel Glauben verdienen, daß er die Stellen getreu übersetzet habe: hat er aber so viel Glauben und Zutrauen von sich selbst nicht; so wird es eben das seyn, ob er die Zeugnisse in einer fremden oder in der Muttersprache vorträgt. Wie scheckigt würde nicht eine Rede aussehen, in welcher bald griechische, bald hebräische, bald lateinische, bald französische Stellen zum Vorscheine kämen? Oder hat vieleicht die lateinische Sprache allein das Recht, daß sie sich in fremde Sprachen mischen und dieselben verderben darf f).

f) Im Drucke läßt es gar gut, wenn man die Zeugnisse und Stellen in ihren Grundsprachen gleich den Anmerkungen unter die Rede setzet.

Von

Von Lehrsprüchen.

21 §. Lehrsprüche sind Sätze, die allgemeine und allenthalben angenommene Wahrheiten enthalten. Sie sind an sich selbst so klar und deutlich, daß sie Niemand in Zweifel ziehen kann: man nimmt sie also ohne Beweis an. Sie sind ein rechter Schmuck einer Rede, wenn sie nur gut angebracht werden. Sie sollen aber folgende Eigenschaften haben:

I. Sollen sie nicht zweydeutig seyn, sondern blos dasjenige betreffen, wovon die Rede ist.

II. Sollen sie nicht dunkel und räthselhaft, sondern deutlich und verständlich seyn; und dieß eben darum, weil sie eine Sache erläutern, und derselben ein Licht geben müssen.

III. Dürfen sie keineswegs schwülstig und hochtrabend, aber auch

IIII. Nicht pöbelhaft und zu gemein seyn.

V. Sie sollen so viel möglich kurz abgefasset und nachdrücklich seyn.

VI. Sie sollen allezeit unläugbare und unstreitige Wahrheiten enthalten.

VII. Sie können oft, aber nicht gehäufet, und gleich hintereinander kommen.

VIII. Lehrsprüche von gleichem Innhalt, die nur mit andern Worten nach einander angebracht werden, sind keine wahre Zierde einer Rede. Ein guter Redner soll nicht so fast Worte als Sachen reden.

Von den Widerspielen.

22 §. Ein Widerspiel ist ein Satz, wodurch man einen Ausspruch durch Anführung des Gegentheiles in das Licht setzet. Die Art dieser Erläuterung gründet sich auf jenen allgemeinen Erfahrungssatz: contraria iuxta se posita magis elucescunt. Denn wenn ich einsehe, daß das Gegentheil ungereimt seyn würde; so wird die vollkommene Ueberzeugung von der Richtigkeit unsers Satzes nicht ferne mehr seyn. Man hat bey den Widerspielen fast nichts zu beobachten, als daß man sie

I. sehr selten anbringe,

II. daß man sie so deutlich als es möglich ist, anbringe,

III. und daß man sie am rechten Orte anbringe.

Von sinnreichen Einfällen.

23 §. Sinnreiche und gute Einfälle nennen wir im Deutschen auch Gedanken, nicht darum, als wenn andere Gedanken keine Gedanken

danken wären, sondern weil in dieser Art von Gedanken eine sonderbare Scharfsinnigkeit und Kunst zu denken steckt. Von Erfindung dergleichen Einfälle lassen sich überhaupt keine Regeln geben; sie sind vielmehr Wirkungen eines von Natur witzigen und aufgewekten Geistes, welcher durch seine Scharfsinnigkeit an einem Gegenstande viel Sachen sieht, und beobachtet, welche andere Leute nicht sehen. So saget z. E. der berühmte P. Peickart in seiner Leichenrede auf den großen Feldherrn Eugenius:

„ Hier liegt der große Eugenius, wel-
„ cher so oft gesieget, als er gestritten, und
„ von dem keiner dann der Tod allein sich
„ rühmen konnte, daß er ihn einmal über-
„ wunden habe: doch mußte auch solches im
„ Schlafe geschehen, weil dieser Held nicht
„ gewohnt war, einen Ueberwinder mit offe-
„ nen Augen zu sehen. - - - Wir konnten
„ ihm freylich keine Unsterblichkeit zumuthen,
„ der da sterblich geboren war: doch hätten
„ wir gewunschen, die Zähren so vieler Län-
„ der dahin zu verschieben, bis wir selbst tod
„ und außer Stand gewesen wären, selbe für
„ ihn zu vergiessen.“

24 §. In diese Art von Gedanken sind nun einige ungemein verliebt: sie ist auch in der That nicht zu verwerfen, wenn man sich nur derselben bescheiden, und fast so sparsam

wie

wie des Gewürzes bey den Speisen bedienet. Die gar zu schimmernden Züge, und immerwährende Abwechslung mit dergleichen Zierrathen verblenden den Zuhörer vielmehr, als daß sie ihn erleuchten; sie ergötzen, aber rühren nicht, und überhaupt weichen sie zu sehr von der natürlichen Wohlredenheit ab. Man muß also bey dergleichen Gedanken beobachten:

I. Daß man einen wahrhaft edlen und guten Gedanken, nicht aber

II. Einen falschen Schimmer und ein Flittergold für das ächte wähle.

III. Daß man seinen Witz nicht darinn sehen lasse, sondern so viel möglich verberge.

IIII. Daß man nicht bloße Anspielungen auf Wortfälle, oder nur prächtige, glänzende Worte und Gegensätze, u. d. gl. für gute Gedanken ansehe,

V. Daß man den Gedanken nicht zu schwülstig, und übertrieben ausdrücke, so daß viel Verstand, denselben zu verstehen, erfordert werde.

VI. Daß man jederzeit mehr auf das Wahre, Natürliche und Gründliche, als auf das Feine und Artige sehe.

VII. Daß man endlich mit dem wahren Scharfsinnigen nicht zu verschwenderisch umgehe.

Junge Leute und Anfänger verlieben sich gerne in dergleichen Zierrathen, man kann es ihnen auch auf eine Zeit zu gute halten: in einem höhern Alter werden sie sich ihrer von selbst schämen, und mit allem Fleiße vor dergleichen Schönheiten als vor Flecken hüten.

Von den Widerlegungen.

24 §. Die Widerlegung ist die Umstossung eines Satzes, welcher in dem Zuhörer die Ueberzeugung und seinen vollkommenen Beyfall verhindert. Da nun die Ueberredung hauptsächlich das Ziel des Redners ist, so ist er auch verbunden, alle Hindernisse, die derselben entgegen sind, weg zu räumen; als da sind: **Vorurtheile, irrige Meynungen, falsche Sätze**, u. d. gl.

25 §. Wer seinem Gegner das Widerspiel beweiset, der hat ihn schon widerleget: und wer eine Wahrheit beweisen kann, der kann auch den Irrthum entdecken und zernichten. Es sind also die Quellen der Widerlegungen eben dieselbige, welche oben zu den Beweis- und Bewegungsgründen sind gezeiget worden. Man frage sich nur allemal: **warum** scheint der Gegensatz nicht wahr zu seyn. Die Antwort und die Ursache ist schon der Widerlegungsgrund. Sieh das IV und V Hauptst. 6 §. u. s. f.

26 §. Bey Widerlegungen hat man Folgendes zu beobachten.

I. Muß ein Redner die Einwürfe seines Gegners getreulich anbringen, nichts davon weg lassen, oder da zu mischen.

II. Er muß sie nicht verkleinern, sondern in ihrer Stärke vortragen.

III. Die Antwort darauf muß nicht ausschweifend seyn, sondern gerade auf die Sache los gehen.

IV. Sie muß gründlich,

V. Höflich, mit aller Gelassenheit,

VI. Bescheiden ohne Gespött und Verachtung seyn.

*) Bisweilen ist es doch erlaubt, die Figur der Ironia zu gebrauchen, und den Gegner etwas lächerlich zu machen.

VII. Sophistereyen, Wortspiele, u. d. gl. läppisches Gezeug taugen zu Widerlegungen nichts.

VIII. Man hüte sich vor der sogenannten Consequenzenmacherey, d. i. man ziehe keine Folgen mit Gewalt aus dem Satze des Gegners, die nicht daraus folgen; man verräth dadurch ein unedles und partheiliches Gemüth.

IX Noch

IX. Noch minder dichte man seinen Gegner einen Satz an, an welchen er vieleicht niemals gedacht hat; sonst verliert man bey einem klugen Zuhörer Glauben und Ansehen.

X. Man verschweige auch die Schwierigkeiten des eigenen angenommenen Satzes nicht: man brauche nur desto stärkere Beweis- und Bewegungsgründe.

XI. Man sey mit den Widerlegungen nicht zu verschwenderisch, und errege keine Streitigkeiten in Sachen, woran man niemal gezweifelt hat, oder wenigstens jetzt nicht mehr zweifelt.

XII. Endlich trage man die Widerlegungen nicht in einer logischen Kürze, oder trockenen Schreibart vor. Eine rednerische Lebhaftigkeit und ein edles Feuer machet die Widerlegungen angenehm.

X Hauptstück.

Von dem Beschlusse.

1 §.

Der Beschluß einer Rede ist nichts anders, als der letzte Theil derselben, darinn dem Zuhörer noch am Ende ein Eindruck, nach Beschaffenheit der Materie, gemacht wird. Es ist kein Theil, welchen ein Redner sorgfältiger ausarbeiten soll; die letzten Eindrücke bleiben insgemein am besten, und an denselben liegt auch gemeiniglich der Sieg des Redners.

2 §. Der Beschluß besteht hauptsächlich aus einer **Wiederholung** und **Bewegung**. Der Zuhörer kann in währender Rede auf einige Zeit zerstreuet gewesen seyn, die Menge der Sachen, die er gehöret, können ihm auch leicht aus dem Gedächtniß fallen. Der Redner wiederholet also ganz kurz den **Hauptinnhalt**, und wenn es nöthig ist, auch die **Hauptgründe**, und giebt seinem Zuhörer gleichsam einen Grundriß von allem, was er gesagt hat, so erhält er desto leichter einen vollkommnen Beyfall und das Ziel seiner Rede.

3 §. Die Bewegung muß aufs höchste getrieben werden; der letzte Eindruck ist entscheidend, und auf diesen kömmt es insgemein an, ob der Redner seine Absichten erreicht oder nicht. Cicero ein sonst großmüthiger und standhafter Mann schämte sich nicht am Ende einer Rede auch Zähren zu vergießen, um die Gemüther seiner Zuhörer vollkommen zu bewegen. Sieh die Rede für den Milo und Rabirius. Hier muß man also alle Stärke auf die Bewegung anwenden.

4 §. Sind aber die Leidenschaften schon gar zu fast rege, so kann man sie in dem Beschlusse wiederum etwas zu mildern suchen. Hat die Rede in Furcht gesetzet, so darf der Schluß nach Beschaffenheit der Umstände mit Trost- und Ermunterungsgründen aufziehen, so predigten die Propheten. Sind die Zuhörer gar zu fast aufgebracht, so, daß man Ausschweifungen, Todschläge, u.d.gl. zu befürchten hätte, so kann man sie wiederum zu dämpfen suchen, mit ausdrücklicher Anführung desjenigen, was der Redner suchet, mit einer vernünftigen Erklärung, was in diesen Umständen, klug, thunlich, und bescheiden sey, u. s. f. So erfolget nicht nur, was der Redner will, sondern auch, wie er es will.

5 §. Die geistlichen Redner bringen oft den ganzen Beschluß mit Sittenlehren zu: dieß geschieht aber nur alsdann, wenn sie in

den Theilen der Rede selbst von der Sittenlehre nichts angebracht haben. Sie suchen in den Theilen nur zu überreden, und das Bewegen sparen sie zum Beschlusse: darinn fassen sie alles Pathetische zusammen, und lassen ihre ganze Stärke sehen. So predigten Renault, Lingende, Ogier, u. a. m.

6 §. Endlich schließen die geistlichen Redner sehr oft am Ende des Beschlusses den ganzen Innhalt ihrer Rede in ein kurzes, aber nachdrückliches Gebeth, wozu sie die beweglichsten und nachdrücklichsten Worte brauchen; sie richten selbiges an GOtt, an unsern Heiland, an die seligste Jungfrau, oder auch an einen Heiligen, nachdem es nämlich die Umstände, und die abgehandelte Materie erheischen: sie empfehlen ihnen den guten Ausgang der Rede, sie bitten und flehen für das Vaterland, für den Landsfürsten, für die gegenwärtigen Zuhörer, u. s. f. Diese Art von Beschließen thut oft sehr gute Wirkungen, und es lohnete wohl der Mühe, daß wir in diesem Stücke öfter den neuern Franzosen nachahmeten.

7 §. Die Eigenschaften eines guten Beschlusses sind:

I. Er muß nicht zu weitläuftig werden: die Zuhörer werden ungeduldig, wenn sie am Ende einer Rede gleichsam noch einer

neuen

neuen Rede abwarten müssen. Man soll abbrechen, da der Zuhörer noch mehr zu hören begierig ist.

II. Er soll unvermuthet kommen: denn wenn man immer zuvor abkündiget, nun zum Beschlusse, u. s. f. so müssen dergleichen geschworne Formuln Eckel und Verdruß erwecken; da hingegen das Unerwartete allemal mehr Aufmerksamkeit und Vergnügen verursachet.

III. Er soll keinesweges matt und schläfrig, sondern nachdrücklich, und feurig, aber zugleich beweglich, und einnehmend seyn.

IIII. Er muß sich auf die abgehandelte Materie wohl schicken: man soll keine Sittenlehren anbringen, die nicht hieher gehören; keine Beweisgründe vortragen, die eine neue Rede erforderten, u. s. f.

V. Die oben angeführte Wiederholung soll nicht in einer bloßen Erzählung des Innhalts und der Beweisgründe bestehen; sie kann wohl mit bewegenden Figuren, mit Gleichnissen, Kernsprüchen, und andern rednerischen Zierrathen ausgezieret seyn.

VI. Endlich muß man den Beschluß vor allem gut ausarbeiten, und alle Stärke darinn zeigen; denn es gilt auch hier, was man sonst zu sagen pflegt: Ende gut, alles gut.

XI Hauptstück.

Von der Ausarbeitung einer Rede, und von der Wahl der Worte, Ausdrücke, und Redensarten.

1 §.

Ein Redner muß nicht nur wissen, von was für einem Gegenstande er reden soll, sondern auch, wie er von demselben reden soll. Wenn er also den Stoff zu seiner Rede gefunden, denselben angeordnet, und in seine gehörige Theile gebracht hat; so muß er sich auch befleißen denselben auszuarbeiten.

2 §. Die Ausarbeitung ist eine Beschäftigung des Redners, wie er seine Rede mit den tauglichsten Worten, Ausdrücken, und Redensarten an den Mann bringen könne. Es ist nichts minder als gleichgültig, mit was für Worten sich ein Redner ausdrücke; die Wahl der Worte ist die Mutter der Beredsamkeit, saget Cicero, und nach ihm Vossius Instit. orat. l. 4, c. 1.

3 §. Es ist was verschiedenes, eine Sprache recht reden, und eine Sprache wohl reden; jenes lehret die Sprachkunst, dieses die

Rede-

Redekunst. Es ist nicht möglich eine gute Rede in einer Sprache zu verfassen, deren man nicht mächtig ist; die Erlernung der deutschen Sprachkunst muß also schon vorhergegangen seyn. Hier ist die Rede nicht mehr von der Richtigkeit, sondern von der Schönheit und Güte der Worte und Redensarten.

4 §. Man kann ein Wort entweder in der eigentlichen Bedeutung gebrauchen, oder man kann es in einer uneigentlichen Bedeutung anbringen. In beyden Fällen hat jedes Wort seine besondere Schönheit und Güte: wir müssen also von beyden handeln.

Von der eigentlichen Bedeutung der Worte.

5 §. Der eigentlichen Bedeutung nach ist ein jedes Wort alsdann am besten angebracht, wenn es seinem Begriffe gemäß gebraucht wird, und dasjenige ausdrücket, was es ausdrücken soll a).

a) Diese Hauptregel vollkommen in das Licht zu setzen, muß ich erinnern, daß man die Bedeutung bey vielen ähnlichen Worten für gleichgültig hält, welche doch nichts minder als gleichgültig ist. Z. E. hell und klar; betrübt und traurig; Freude und Lust werden ihrer Bedeutung nach insgemein miteinander verwechselt: wenn man sie aber genau ansieht, so wird man den Unterschied ohne Beschwerniß entdecken. So gehöret hell eigentlich

nur zu leuchtenden oder erleuchteten, **klar** aber vielmehr zu durchsichtigen Körpern: **hell** ist dem dunkeln und finstern, **klar** dem trüben entgegen: so scheinet die Sonne **hell**, aber nicht **klar**, und das Wasser ist **klar**, aber nicht **hell**. **Betrübniß** und **Traurigkeit** haben eine unangenehme Empfindung zum Grunde ihrer Bedeutung; die Betrübniß kann zwar aus gegenwärtigen oder vergangenen, keineswegen aber aus zukünftigen Dingen entstehen. Ein Mensch, der ein Uebel zu befürchten hat, ist **traurig**; ein anderer, den das Unglück schon getroffen hat, ist **betrübt**. Die **Lust** ist eine Empfindung eines gegenwärtigen Angenehmen; die **Freude** ist die Empfindung eines Guten, welches zuweilen angenehm ist, zuweilen nicht, welches auch verflossen und zukünftig seyn kann: z. E. ein Kranker hat wegen einem glücklichen Schnitt des Wundarztes eine **Freude**, er suchet aber keine **Lust** dabey. Der **Freude** ist **Betrübniß** und **Traurigkeit**, der **Lust** aber **Schmerz** und **Leiden** entgegen gesetzet, u. s. f. Sieh die kritisch. Beyträg. 5 St. 10 S.

6 §. Alle Worte, die ein Redner gebrauchet, sollen als gute Worte von den jetzigen besten Schriftstellern angenommen seyn b).

b) Fodert aber diese Regel nicht zu viel Belesenheit von einem Anfänger? Nein! er darf nur kein Wort nehmen, welches ihm verdächtig ist, und wenn er sich nur einen oder andern guten Schriftsteller bekannt machet, so sind ihm die meisten Zweifel schon gehoben.

7 §. Will man nun ein Wort wegen seiner Güte prüfen, so darf man nur auf folgende

gende Eigenschaften aufmerksam seyn, I. auf die Deutlichkeit, II. auf die Reinigkeit, III. auf die Anständigkeit, IIII. auf den Wohlklang, und endlich auch V auf die Zierlichkeit.

8 §. Wegen der Deutlichkeit soll man sich hüten

I. Von veralteten Wörtern; denn die nicht mehr üblich sind, sind auch selten mehr verständlich. Die Zeitwörter äffern, aufmüzen, bereden, börnen, bresten, firnen, u. d. gl. Die Hauptwörter Bildner, Ferge, Fischar, Hort, u. d. gl. können wohl einmal gut gewesen seyn, jetzt hat sie der Gebrauch, der Meister und Schiedmann aller Sprachen, außer Gang gesetzet c): nämlich

Vt siluae foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas.
Multa renascentur, quae iam cecidêre, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet vsus.

Horaz.

c) Zu diesen könnte man vieleicht auch die alten Arten der Abänderungen zählen, z. E. fleußt, geußt, fleucht, u. d. gl.

II. Hüte man sich von gewissen neugemachten Wörtern, die entweder gar unverständlich oder doch nicht deutlich genug sind: derglei-

chen Aufacht, Gebruch, folgbar, unsorglich: denn Obacht, Abbruch, oder Mangel, folglich, sorglos, sind ohne Vergleich besser und deutlicher d).

d) Neue Wörter, die verständlich und blos zur Zierde unsrer Muttersprache erfunden sind, werden hier keinesweges verworfen. Z. E. Thonkunst, Lehrstuhl, Vorlesung rc. anstatt Musik, Catheder, Collegium rc. Cicero und Horaz erlauben selbst, dergleichen Wörter zu erdenken: es gehöret aber Witz, Klugheit, und Geschicklichkeit dazu.

III. Provincialwörter, die nur in einer Landschaft verstanden werden, in der andern aber nicht, sollen billig von einer guten Rede wegbleiben e).

e) Hierinn versehen es diejenigen, die sich schon schmeicheln, hochdeutsch geschrieben zu haben, wenn sie nur ein und anders sächsisches Provincialwort, so hier zu Lande nicht verstanden wird, anbringen können.

IIII. Unbekannte Namen aus der Poesie, Geographie, u. d. gl. welche nur jenen bekannt seyn können, die sich eigentlich auf diese Wissenschaften begeben, sollen niemals oder nur zur höchsten Noth in einer Rede vorkommen. Viele Redner thun mit dergleichen Seltenheiten groß: und es wäre beynahe nöthig, daß man sich alle indianische, und afrikanische Thiere, Flecken, Früchte, Gewürze rc. bekannt machen müßte, um ihre Reden zu verstehen.

stehen. Kluge Redner sehen dergleichen Zierrathen für Flecken an.

8 §. Die Reinigkeit der Sprache läßt kein Wort zu, welches nicht ursprünglich von derselben herkommt, oder doch darinnen schon lange ein unstreitiges Bürgerrecht erhalten hat. Welche Schande ist es nicht für uns, wenn wir immer einander depreciren, gratuliren und invitiren, da wir doch mit eben derselbigen Mühe und gleichen Unkosten einander abbitten, Glück wünschen, und einladen können f).

f) Diese Regel muß man mit den Zesianern nicht zu weit treiben: fremde Waaren, Früchte und Gewächse behalten ihre Namen, die sie aus ihrem Vaterlande mit sich bringen, u. s. f. Sieh hievon meine Einleitung zur deutschen Sprachkunst 251 S.

9 §. Die Anständigkeit fodert I, daß man kein Wort gebrauche, welches die Tugend und den Wohlstand verletzet, oder im Religionswesen nur an mindesten anstößig ist.

II. Pöbelhafte Wörter, Sprüche und Redensarten gehören in keine ausgearbeitete Rede: es würde sehr ungereimt seyn, wenn man greinen, schmecken, raiten, und flehnen ꝛc. anstatt zanken, riechen, rechnen, und weinen ꝛc. setzete, u. s. f.

III. Uebel ausgesonnene oder zusammengesetzte Wörter laufen wider die Anständig-

keit: dergleichen sind, wenn man Sprecher für Zunge, Horcher für Ohr, Haarkrebsen für Läuse, Gesichtserker für Nase sagen wollte.

IIII. Schwülstige und überstudierte Ausdrücke, sonderbar wenn sie aus der Poesie kommen, sind der Anständigkeit einer Rede zuwider: z. E. von dem Siege über die Türken hat ein Redner folgenden Ausdruck: wem ist unbewußt, mit was erstaunlichem Gewalt unsere glücklich siegende Sonne dem wider sie rebellisch aufstehenden Mond die blasse Hörner gestutzet?

V. Endlich begehrt die Anständigkeit, daß man kein überflüßiges oder unnöthiges Wort in einer Rede setze, hingegen aber auch kein nöthiges weglasse.

10 §. Der **Wohlklang** einer Rede entsteht theils aus den Worten selbst, theils aus der guten Ordnung der Worte und Redensarten, die in einer Rede vorkommen. Man muß also beobachten, daß man

I. Im Vortrage jedem Worte den gehörigen Laut gebe; denn die Veränderung des Lautes, verändert oft die Bedeutung eines Wortes selbst: z. E. in dem Worte erbrĕcht, und Ērbrecht, u. d. gl. so spricht man auch

uber-

übersetzen über einen Fluß, und übersetzen aus einer Sprache in die andere.

II. Wohlklanges halber soll man die sogenannten grammatikalischen Figuren vermeiden so viel es möglich ist: dergleichen sind Crasis unterm, vorm, beym rc. anstatt unter dem, vor dem, bey dem, u. d. gl. kanns, nimms, weils rc. anstatt kann es, nimm es, weil es, u. d. gl. Aphaeresis, raus, rein, runter rc. anstatt heraus, herein, herunter. Syncope Urthel, Vorthel, anstatt Urtheil, Vortheil. Apocope, Stärk, hab, anstatt Stärke, ich habe, u. s. f. Epenthesis, Gelauben, Gelücke, geleich rc. anstatt Glauben, Glücke, gleich, oder nichtes, vollenkommen, anstatt nichts, vollkommen, u. s. f.

III. Vielen dünken lange Wörter schön zu klingen, als Getraidsteigerung, Stundenunterschied, Silberabseigerung, es lauten aber dergleichen Worte weit besser, wenn man sie aus einander setzet, der Unterschied der Stunden, die Staigerung des Getraides. u. s. f. g)

g) Siehe hievon Justi Anweisung zur deutschen Schreibart. 33 S.

IV. Gar zu lange Perioden, die man kaum in zehn Minuten ablesen kann, sind nicht nur wider den Wohlklang, sondern insgemein auch wider die Deutlichkeit.

V. Wenn

V. Wenn gar zu viel einsyllbigte Wörter hintereinander kommen, so klingen sie nicht gut. Z. E. Der Mann ist ein Thor, der nur auf der Welt sein Glück sucht, und nie an die Höll denkt.

VI. Gleich klingende Ausgänge, und Anfänge geben einer deutschen Rede keinen Wohlklang, wiewohl man sie im Lateinischen unter die Figuren und Zierrathen einer Rede gesetzet hat. (Similiter cadentia & desinentia).

VII. Wir haben im Deutschen auch Worte, die schon ihrem Laute nach die Bedeutung ausdrücken helfen: Z. E. gelinde, lieblich, holdselig, schön, anmuthig, haben schon ihrem Laute nach etwas Angenehmes, hingegen brausen, reißen, zertrümmern, zerquetschen, u. d. gl. haben schon in ihrem Tone was Rauhes und Fürchterliches.

VIII. Ueberhaupt muß man das Ohr zum Richter des Wohlklanges machen. Wer ein gutes Gehör hat, der wird gar leicht eine geschickte Wahl von Wörtern und Redensarten treffen, die in ihrem Zusammenhange wohl klingen. Man lese nur öfter gute Reden, und lese sie laut; so wird man in kurzer Zeit ein gutes Gehör bekommen.

11 §. Endlich soll ein Redner auch auf die Zierlichkeit sehen. Wir haben einen Reichthum

thum von Worten in unsrer Muttersprache; doch eines ist in besondern Zufällen schöner und zierlicher als das andere. Man habe nur jederzeit das Natürliche und Ungeschmünkte vor Augen, und sehe ja die poetischen Blümchen oder die schwülstigen Redensarten für keine wahre Zierde einer Rede an. Ich gebe hier nur eine oder die andere Anmerkung von der Zierlichkeit unsrer Sprache; das Uebrige kann man sich durch die Uebung, Lesung guter Bücher, und durch eigene Beobachtungen, welche allemal die besten sind, bekannt machen.

I. Man sehe die gleichgültigen oder gleichviel bedeutenden Worte wohl an; man setze sie niemals müßig und leer hintereinander, man häufe sie nicht ohne Ursache, wenn man sie aber setzen muß, so ordne man sie so, daß die Letzten immer mehr bedeuten als die Ersten. Z. E.

Ersuchen, Bitten, Flehen.
Erschröcken, sich ängstigen, zittern, zagen.
Zörnen, wüten, rasen, schäumen.
Sich erfreuen, ergötzen, frolocken, jauchzen.

II. Man wähle unter gleich bedeutenden Worten dasjenige, welches sich der Bedeutung halber am besten schicket; so ist mein Gegner, mit dem ich in einer Sache nicht

allerdings einig bin; mein Widersacher, der mir Hindernisse machet; mein Feind der mich öffentlich hasset, verfolget, oder gar zu vertilgen suchet. Ich habe eine Einbildung von Dingen, die offenbar falsch seyn können; eine Meynung von Dingen die noch nicht gewiß sind; eine Wissenschaft von gründlich bewiesenen Sachen. h)

h) Siehe die kritischen Beyträge, I St. 76 S.

III. Man umschreibe nicht, so lange die Stammwörter zierlicher und deutlicher sind als die Umschreibung. Man nehme keine zusammengesetzte Worte, so lange man sich mit einfachen und Grundwörtern ausdrücken kann. i) Ich habe seine Bemühung vereitelt, ist nach Justi Meynung schöner, als: ich habe seine Bemühungen unwirksam, und vergeblich gemacht. Ich werde mich beeifern, die Befehle zu vollziehen; ist wiederum besser, als: ich werde mich mit allem Eifer bemühen, die Befehle ins Werk zu setzen, u. s. f.

i) Die Umschreibungen sind in vielen Fällen nicht nur zierlich, sondern auch nöthig. Man kann z. E. in einer Uebersetzung nicht jedes fremde Wort mit einem einfachen Deutschen ersetzen. Die Mittelwörter oder Participien der gegenwärtigen Zeit meine tragende Pflicht, mein besitzendes Vermögen u. d. gl. sind im Deutschen eben nicht gangbar. Die Beobachtung dieser Anmerkung fodert also zum voraus eine Kenntniß unsrer Muttersprache.

IV. Die

IV. Die abstracten Substantiven haben im Deutschen ihre besondere Zierde, wenn sie anstatt der Adjectiven oder andern Substantiven in einer Rede vorkommen. Z. E. „Wofern sich die Eitelkeit nicht selbst vergöttert, wofern sich der Stolz jener beständige Gefährt des Ueberflusses nicht selbst ein ewiges Denkmaal stiftet, so hoffet man es vergebens. Die Tugend, muß nicht nur so lange sie lebet, im Staube liegen; nein, sie kann auch sicher sterben, ohne zu besorgen, daß man die Hand eines Künstlers mit Abbildung ihrer Gestalt, oder mit Eingrabung ihres Namens ermüden werde.„

V. Ausgesuchte Beywörter können nicht anders als zierlich seyn, wenn sie am rechten Orte angebracht werden. Hingegen schänden sie eine Rede, wenn sie entweder leer und müssig oder gar abgeschmackt sind. Z. E. Das grüne Gras; die steinharten Felsen; das nasse Meer.

VI. Wir haben im Deutschen, wie in allen andren Sprachen unsre besondere Redensarten und Ausdrücke, die man nicht leicht mit einem andern Ausdrucke von gleicher Zierlichkeit ersetzen kann. Dergleichen sind: auf die Schlachtbank führen; in die Pfanne hauen; einem zu Halse gehen; ein Volk aufopfern; mit dem Feinde anbinden;

viele

viele Köpfe unter einen Hut bringen. U. s. f.

VII. In Beschreibung einer Ordnung setzet man nicht die Ordnungzahlen glatthin zum ersten, zum zweyten, zum dritten 2c. man sage lieber: erstlich, darnach, ferner, dann, wie auch u. s. f.

VIII. Vermittelst des Zeitwortes Seyn kann man gar oft zierlich aus einem Redesatze zween machen. Z. E. anstatt: Wir haben unsern Erlöser an das Creutz geheftet; setzet man zierlicher: Wir sind es, die unsern Erlöser an das Creutz geheftet haben. u. s. f.

IX. Oft hangt die Zierlichkeit blos von der Satzordnung ab. Z. E. Der König selbst: Cicero selbst der Vater der Beredsamkeit 2c. ist bey Weitem nicht so zierlich, als: selbst der König; selbst Cicero; O GOtt deine Güte, ist nicht so gut als: Deine Güte, o GOtt! 2c. Paulus spricht, ich wußte nichts von der Lust; lautet keineswegs so schön, als: ich wußte nichts, spricht Paulus, von der Lust. u. s. f.

X. Man ahme nur den Redensarten fremder Sprachen nicht nach; die Uebersetzer haben sich in diesem Stücke sehr oft vergangen,

wenn

wenn sie sich bemühet haben, fremde Redensarten von Wort zu Wort auszudrücken. Es würde überflüßig seyn, wenn man das Blatt mit fehlerhaften Mustern von dieser Gattung anfüllen wollte, man trift allenthalben genug in schlechten Uebersetzungen an.

Diese sind nun freylich bey Weitem nicht alle Schönheiten unsrer Muttersprache, die man bey der eigentlichen Bedeutung der Worte beobachten kann. Ich gebe nur hiemit einem Anfänger eine Anleitung und Gelegenheit, wie und was er in guten Rednern beobachten und sich merken solle.

Von der uneigentlichen Bedeutung der Worte.

12 §. Ein Mensch kann nicht alle seine Begriffe durch Worte in ihrer eigenen Bedeutung ausdrücken. Der Begriffe sind zu viel, und ihre Grade zu verschieden, als daß eine Sprache in der Welt so viel Reichthum von Worten hätte, der einem Redner hinlänglich wäre, alles zu sagen, was er sagen will. Man muß also den Mangel durch ähnliche Bilder und solche Worte ersetzen, die zwar der Sache nicht vollkommen eigen sind, die aber doch eine Verwandtschaft damit haben. Die Griechen nennen dergleichen Ausdrücke Tropen,

die Lateiner Translationes, wir deutsche verblümte Redensarten.

13 §. Die Tropen gehören zwar eigentlich zur Dichtkunst, sie thun aber auch in der Redekunst gute Dienste, und sind zur Abwechselung und Vermehrung des zierlichen Ausdruckes allerdings nöthig. Nun sind freylich viele von den neuern, welche die Lehre von den Tropen und Figuren in einer Redekunst für unnütz halten. Sie sagen: der gemeine Mann redet sehr oft Tropen und Figuren, ohne zu denken, daß er sie rede. Gut! die Witzigern von gemeinen Leuten reden auch zuweilen gute Perioden; sie denken und schließen sehr oft richtig und regelmäßig, ohne daß sie wissen, wie sie reden und schließen: soll man also auch die Regeln von Perioden, oder vieleicht gar die ganze Kunst zu Denken aufheben?

14 §. **Der Grund** aller Tropen ist die Aehnlichkeit oder Verwandtschaft verschiedener Begriffe: und die Tropen selbst sind schöne Ausdrücke, die von ähnlichen Dingen genommen werden, eine Sache zierlich auszudrücken, die man mit den eigentlichen Bedeutungen nicht so gut ausdrücken kann. Dergleichen Tropen sind eigentlich nur viere die **Metapher**, die **Synekdoche**, die **Metonymie**, und die **Ironie**: zu welchen man

wohl auch die Hyperbole, und die Antonomasie zählen kann.

15 §. Die **Metapher** ist eine Versetzung eines Wortes aus der eigentlichen Bedeutung in eine andere, die aber eine Aehnlichkeit und Gleichniß damit hat. Z. E. Er **brennt** vor Zorne; er ist ein schlauer **Fuchs**; ihr seyd das **Licht** der Welt; er starb in der **Blüthe** seines Alters, u. s. f.

16 §. Die Eigenschaften einer guten Metapher sind:

I. Sie muß eine wahre Aehnlichkeit mit der Sache haben.

II. Sie muß nicht zu weit hergeholet seyn.

III. Sie muß nicht niederträchtig und pöbelhaft,

IV. Aber auch nicht zu hoch und übertrieben.

V. Sondern edel und erhaben seyn.

VI. Sie soll nicht dunkel,

VII. Sondern deutlich seyn, und eine Sache vielmehr beleuchten als verfinstern.

VIII. Die schönsten Metaphern sind, wenn man leblosen Dingen ein Leben zueignet,

IX. Endlich sollen nicht zu viel Metaphern in einer Rede vorkommen. Ein Dichter hat in diesem Stücke mehr Freyheit als ein Redner.

17 §. Wenn die Metapher in mehr Worten besteht, und oft durch einen oder mehr Redesätze fortgesetzet wird, so nennt man sie eine Allegorie: man muß aber bey eben derselbigen Gleichniß bleiben, und nicht von einer Gleichniß in die andere fallen. Ein Muster einer schönen Allegorie giebt uns Cicero in der Rede für den Ligarius: „ sage mir Tubero: „ Was machte dein entblößtes Schwerdt in „ dem pharsalischen Treffen? nach wessen „ Körper sehnte sich deine Degenspitze? „ wohin zieleten deine Waffen? wohin „ giengen deine Gedanken? u. s. f. „

18 §. Die Synekdoche ist eine Verwechslung der Begriffe, wovon einer in oder unter dem andern enthalten ist: so ist z. E. der Theil unter dem Ganzen, und das Ganze in den Theilen, u. s. f. Man kann diese Figur auf verschiedene Arten anbringen. Man setzet:

I. Das Ganze für die Theile: z. E. die ganze Armee ist in die Pfanne gehauet worden; d. i. die Meisten davon.

II. Einen Theil für das Ganze. Er geht niemals für die Thüre hinaus; d. i. aus

dem

dem Hause. In ihren Mauern herrschet Einigkeit und Frieden; d. i. in ihrer Stadt.

III. Die Gattung für die Art; (genus pro specie) prediget aller Creatur; d. i. dem Menschen. Ich bin ein Liebhaber von Blumen, wenn es auch nur eine davon ist, die ich liebe.

IV. Die Art für die Gattung; (species pro genere) Gieb uns unser tägliches Brod, d. i. tägliche Nahrung. Hier spielen die Zephyrn, anstatt der gelinden Winde überhaupt.

V. Eine gewisse Zahl für die Ungewisse; (numerus certus pro incerto) Ich habe wohl hundertmal gehöret, d. i. sehr oft.

VI. Die einfache Zahl für die vielfache; (numerus singularis pro plurali.) Der Deutsche ist ein guter Soldat. d. i. die Deutschen. Der Gelehrte wird allenthalben geschätzet. d. i. die Gelehrten.

VII. Die Vielfache für die Einfache; (numerus pluralis pro singulari) so saget ein Geschichtschreiber: Wir wollen jetzt von diesem oder jenem handeln, wenn er schon für sich allein redet.

k) Die letzten drey Muster wollen einige Neuere für keine Art von einer Synekdoche gelten lassen, ja fast gar aus der Zahl der Tropen ausschließen; weil sie im Grunde bloß unbestimmte Ausdrücke sind, die weder eine uneigentliche Bedeutung, noch eine Schönheit oder Nachdruck in sich haben.

19 §. Die **Metonymie** ist eine Verwechslung der Namen in Sachen, die in einer Verbindung mit einander stehen. Dergleichen Verbindung ist zwischen der Ursache und seiner Wirkung, zwischen dem Feldherrn und seinem Kriegesheere, u. s. f. Man machet also diese Tropen auf folgende Weise. Man saget:

I. **Die Ursache für die Wirkung**; (caussam pro effectu) Ich lese den **Virgil**, den **Cicero**, den **Opitz** anstatt ihre Bücher.

II. **Die Wirkung für die Ursache**, (effectum pro caussa) Der **bleiche** Tod, die **blinde** Liebe, das **traurige** Alter; denn Bleichheit, Blindheit, Traurigkeit, sind Wirkungen, welche davon verursachet werden.

III. **Das Enthaltende für das Enthaltene**; (continens pro contento) **Rom** war stolzer als **Griechenland**; d. i. die Römer waren stolzer als die Griechen. Er trank den **Becher** aus; d. i. den Wein, so darinn war.

IV. Der Besitzer für sein Eigenthum; (Possessor pro re possessa.) Meine Aeltern sind abgebrennt; d. i. ihre Häuser.

V. Der Feldherr für sein Kriegsheer. Daun hat die Preußen geschlagen; d. i. sein Kriegsheer.

VI. Das Zeichen für das Bezeichnete; (Signum pro re) er strebet einer Krone nach; d. i. einem Königreiche.

VII. Die Materie für die Sache, welche daraus gemacht ist. Gold und Silber ist seine Freude; d. i. Geld. Er jagte ihm das kalte Eisen in den Leib, d. i. den Degen. 1)

1) Man sieht zwar hin und wieder noch andere Gattungen, welche zur Metonymie gehören sollen; sie sind aber von keiner Wichtigkeit.

Quidquid praecipies, esto breuis.

Horaz.

20 §. Die Ironie oder Verspottung ist eine Verwechslung entgegen gesetzter Begriffe, womit man eine Sache lächerlich machet. So saget man von einem reichen Geitzhalse. O der arme Mann! von einem seligen Manne; er ist ein Held. Cicero fängt seine Rede für den Ligarius mit einer schönen Ironie an. O des neuen und bisher unerhörten Lasters, welches dir o Cäsar der Tubero von dem Liga-

rius hinterbracht hat, daß er nämlich in Africa gewesen, u. s. f.

Hyperbole ist ein Ausdruck, welcher eine Sache weit mehr vergrößert, oder verkleinert, als sie in der That ist; so saget man von einem Meersturme: es hätte Himmelhohe Wellen geworfen. Von den Bergen, daß sie mit ihren Spitzen bis an die Wolken ragen, u. s. f. So saget Cicero zum Lobe Cäsars: Es wäre Niemand so beredt, daß er seine Thaten auch nur erzählen, noch minder aber nach Würdigkeit anpreisen könnte, u. s. f.

22 §. Die Antonomasie ist eine Verwechslung der Namen; wenn ich nämlich einen allgemeinen Namen für den eigenen setze. Z. E. Man saget der Herr, und redet von dem Landesfürsten. Man saget der Redner, der Poet, der Weise, und verstehet den Cicero, den Virgil, den Aristoteles, oder einen andern von den berühmtesten Männern, den man aber aus den Umständen, und Vorher- oder Nachfolgenden deutlich genug muß abnehmen können. Eine räthselhafte Antonomasie würde in einer Rede kein Zierrath, sondern ein Flecken seyn. Die zweyte und schönere Gattung der Antonomasie ist es, wenn man für den allgemeinen Namen einen eignen setzet. Man nennet einen großen Redner den deutschen Cicero; einen großen

Dich-

Dichter, den Horaz unsrer Zeit: einen gnädigen Landsherrn den Trajan, u. s. f.

23 §. Diese sind nun die wichtigsten, schönsten und gewöhnlichsten Tropen; es erscheinen zwar in vielen Redekünsten noch viele andere, welche man hier billig weggelassen hat; denn was nutzet es, die Redekunst mit überflüßigen Regeln, und junge Leute mit unnöthigen und meistentheils unverständlichen Wörtern und Namen zu überhäufen?

XII Hauptstück.

Von den Figuren in einer Rede.

1 §.

Das Ziel der Redekunst ist überreden, und bewegen; es ist kein kürzerer und gewisserer Weg dieses Ziel zu erreichen, als vermittelst der rhetorischen Figuren. Die Leidenschaften haben eine besondere Sprache, saget der gelehrte Lamy; die Ausdrücke nun, welche die Kennzeichen der Leidenschaften sind, werden Figuren genannt. Sie unterscheiden sich von den Tropen,

I. Weil bey den Tropen allemal die eigentliche Bedeutung des Wortes in eine uneigentliche verändert wird; bey den Figuren behalten die Worte ihren eigentlichen Verstand; und wenn sie ihn ja nicht behalten, so ist dieses keine wesentliche, sondern eine zufällige Eigenschaft.

II. Die Tropen bestehen nur in einzelnen Worten, die Figuren aber in mehrern und oft in ganzen Redensarten, und Redesätzen.

2 §. Ein Unterricht von den Figuren ist einem Anfänger nicht nur nützlich, sondern auch allerdings nöthig; so nöthig nämlich, als ihm die Kunst Jemanden zu bewegen und zu überreden ist. Freylich legen uns die Leidenschaften oft selbst nachdrückliche und schöne Worte in den Mund, und es ist wahr, was Hallbauer so mühesam beweiset, daß sich der Pöbel täglich ohne alle Anweisung blos von selbst, und durch den Trieb der Leidenschaften, derselben bedienet. Allein soll deßwegen dieser Theil der Redekunst gänzlich aufgehoben seyn? soll ein Redner keine größere Stärke in der beweglichen Art zu reden besitzen, als der Pöbel? soll er es auf ein Gerathewohl ankommen lassen, wie ihm die Worte von seinen Leidenschaften auf die Zunge geleget werden? hat der Pöbel wohl eine wahre Kenntniß von dem richtigen und bequemen Gebrauche der Figuren, die er redet? weis er wohl eine geschickte Wahl hierinn zu treffen? und soll sich ein Redner in diesem Stücke von dem Pöbel nicht sehr merklich unterscheiden? Dieß wird aber wohl ohne Anweisung, und ohne Regeln nicht geschehen können.

3 §. Die ältern Redekünste scheinen mir freylich mit den Figuren gar zu freygebig zu seyn, und die Jugend gar zu regelmäßig zu quälen. Man möchte wohl einen Abscheu oder doch eine Unlust zur Redekunst bekommen, wenn man im ersten Anblicke eine Menge von

so

so unverständlichen Wörtern, die man doch alle lernen soll, vor Augen sieht. Es ist fast kein Wort oder keine Redensart, aus welcher man nicht eine Figur gemacht hat, und diese Figur hat man wiederum in ihre Theile zergliedert, und denselben ihre besondere Namen gegeben. Daher sind so viele Namen entstanden. Z. E. Heterosis, Hypocorismus, Litotes, Pleonasmus, Exergosia, Epizeuxis, Epiphora, Symploce, Anadiplosis, Epanalepsis, Climax, Antanaclasis, Ploce, Parechasis. Epanodos, Paregmenon, Homoeoptoton, Homoeoteleuton, Antimetabole, Oxymoron, Paradiastole, Gnome, Noema, Incrementum, Epanorthosis, Reiectio, Cumulus, Dialogismus, Iusiurandum, Parhesia, Sermocinatio, Votum, Imago, Aetiologia, Collatio, dissimilitudo, Paradigma, andere nennen sie wiederum anders Conuersio, Complexio, Traductio, Conduplicatio. Aller dieser Wörter kann die Redekunst ohne den geringsten Nachtheil entbehren: theils weil viel davon ihrer Wesenheit selbst nach keine wahre Figuren sind, theils weil wenigstens ihre Namen überflüßig sind, indem sie entweder in der Hauptsache zu eben derselbigen Figur gehören, oder doch mit einer geringen Veränderung dazu können gezogen werden.

4 §. Die Figuren bestehen entweder nur in einzelnen Worten, oder in ganzen Sätzen. Jene werden Wortfiguren, diese aber

Sätz=

Satzfiguren, oder auch Gedankenfiguren genannt. Einige davon können Wort- und Gedankenfiguren zugleich seyn, nachdem es die Umstände begehren. Ich will die schönsten, nöthigsten, und brauchbaresten hieher setzen.

5 §. Unter den Wortfiguren steht ganz gewiß die Repetition oder Wiederholung oben an; eine sehr gute, nachdrückliche, und rührende Figur, wenn sie am rechten Orte angebracht wird: sie läßt sich aber auf verschiedene Art anbringen.

I. Man wiederholet oft Nachdrucks halber zwey Wörter gleich nacheinander: z. E. „Euch, euch thörrichte Weltkinder gehen „hauptsächlich diese Worte an, die ihr rc. „Nicht die Juden, sondern wir, wir boshaften Christen haben unsern Heiland gekreutziget. Mithridates regieret noch, und „er regieret so, daß er mit seinem vorigen „Reiche nicht einmal mehr zu frieden ist. Catilina lebet noch, und er lebet nicht um „seine Thaten zu bereuen, sondern um sie „zu vermehren. Du, du unterstehst dich im „Rathe zu erscheinen, du Verräther des „Vaterlandes? du Verräther des Vaterlandes, sage ich rc.“

II. Man setzet oft zwischen die Wiederholung eine förmliche Zwischenconstruction.

z. E. der Vater des Vaterlandes (und was könnte ich mehr sagen?) der Vater des Vaterlandes ist uns an ihm gestorben.
„ Er hat seine Güter, seine Schätze, seine
„ Häuser, und selbst sein Leben (was hät-
„ te er dann mehr geben können?) selbst sein
„ Leben hat er für das Vaterland aufge-
„ opfert. Man hat bey Eroberung der Stadt
„ weder großen noch kleinen Häusern, weder
„ armen noch reichen, weder privat noch of-
„ fentlichen Gebäuden, ja selbst den gehei-
„ ligten Tempeln GOttes (so weit gieng
„ die Wuth der rasenden Feinde) selbst den
„ geheiligten Tempeln GOttes hat man nicht
„ verschonet.“

III. Man fängt oft mehr Constructionen oder Incisen mit eben demselben Worte an:
„ Was bedeutet diese Wuth? was diese
„ Uebereilung? was diese Keckheit? zeiget
„ es nicht eine nahe Gefahr: zeiget es
„ nicht fürchterliche Todschläge, zeiget es
„ nicht alles anders eher, als eine wahre Liebe
„ für das Vaterland an? Boshafte Sün-
„ der sehet euern gekreuzigten Heiland an.
„ Rühren euch nicht die durchbohrten Hände
„ und Füsse? nicht das blasse Angesicht?
„ nicht die geschwollenen Wangen, nicht
„ die bluttriefenden Wunden, nicht das mit
„ Dörnern gekrönte Haupt, u. s. f.

IIII. Man endiget oft mehr Constructionen mit eben demselbigen Worte. Z. E. „meine Christen, ich habe von euch nichts schweres gefodert, ich habe nichts unmögliches gefodert, ich habe nichts ungewöhnliches gefodert, ich habe nur gefodert, was eure Pflicht, eure Vernunft, euer Christenthum von euch mit Rechte fodern und begehren kann. Wer hat wohl diese That gelobet? hat sie der gemeine Mann gelobet? hat sie der Rath gelobet? hat sie der Hof gelobet? hat sie der Monarch selbst gelobet?--

V. Man fängt und endiget oft mehr Constructionen und Redesätze mit eben denselbigen Worten: z. E. „wer hat zuerst den Frieden gebrochen? die Carthaginenser. Wer zettelte ein so fürchterlichen Krieg in Italien an? die Carthaginenser. Wer hat nun unser Vaterland so sehr verwüstet? die Carthaginenser. Und wer verlanget jetzt von uns Ruhe, Frieden und Einigkeit? die Carthaginenser? Was beflecket unser Gewissen? die Sünde. Was beraubet uns des Himmels? die Sünde. Was machet uns zu Feinden GOttes? die Sünde.

VI. Endlich wiederholet man oft ein Wort, mit welchem man stuffenweise von den geringern immer zum größern aufsteiget. Z. E. „der Apostel saget: Trübsal bringt Ge-

„ duld;“ Geduld bringt Erfahrung; die
„ Erfahrung bringt Hofnung. Die Hof-
„ nung endlich läßt Niemand zu Schanden
„ werden. Man fällt von einer Sünde in
„ die andere, von dem Ungehorsam in die
„ Hoffart; von der Hoffart in die Träg-
„ heit; von der Trägheit in die Unzucht;
„ von der Unzucht in die Gewohnheit, von
„ der Gewohnheit in den Untergang des Lei-
„ bes und der Seele.“ Man kann auch die Vergrößerung oder Verkleinerung einer Sache nach den sogenannten Vergleichungsstafeln setzen. Z. E. „ wenig von Wissenschaften be-
„ sitzen, ist elend; gar nichts davon besitzen,
„ ist noch elender: die Wissenschaften aber
„ hassen und verachten, ist wohl am elende-
„ sten. Cotta ist ein großer Dichter, ein
„ noch größerer Redner, und der größte
„ Weltweise unsers Vaterlandes.“ a)

a) Ich weis wohl, daß man in andern Redekünsten alle diese Arten der Wiederholungen für besondere Figuren angiebt, und denselben auch sonderheitliche Namen geschöpfet hat, als Climax oder Gradatio, Conduplicatio oder Epizeuxis &c. Da sie aber alle im Grunde Wiederholungen sind, so sehe ich nicht was dergleichen überflüßiges Gezeug in einer Anleitung zur Beredsamkeit nutzen solle.

6 §. Die Weglassung oder Häufung der Bindewörter (Conjunctionen) geben oft einer Rede einen guten Nachdruck, und zieren dieselbe ungemein.

I. Läßt man die Bindewörter bey einzelnen Worten weg: z. E. Gut, Ehre, Reich, und Leben sind verloren. Er hat ihn angegriffen, zu Boden gerissen, getödtet. Er droht, schmeichelt, fleht, verspricht.

II. Man setzet ein Bindwort zwischen zweyen Substantiven, und läßt in der Mitte eines weg. Z. E. Hab und Gut, Haus und Hof, Leib und Leben muß man für das Vaterland aufopfern.

III. Man läßt die Bindwörter bey ganzen Constructionen weg. Z. E. Ein Held ist großmüthig, unerschrocken, scheuet keine Gefahren, fürchtet keinen Feind, hasset die Ruhe, liebet die Arbeit, u. s. f.

IV. Noch schöner läßt es, wenn man zwey widrige Dinge zu einem Zeitworte (verbo) zieht. Z. E. Der Tod machet dem zeitlichen Leben ein Ende, dem ewigen den Anfang. Eine glückselige Ewigkeit haben die Guten, eine unglückselige die Bösen zu gewarten.

V. Die Häufung der Bindwörter geht im Deutschen seltener an. Man sieht doch hin und wieder ein Muster davon. Z. E. Joh. 10. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie wer-

den nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. In Versen kömmt diese Figur besser, z. E. bey Hagedorn.

Den Bach, den Eis verschloß, und Sonn und West entsiegeln:
In dem sich Luft und Baum, und Hirt, und Heerde spiegeln.

8 §. Die **Synonymie oder Häufung gleich bedeutender Worte** ist eine Figur, wodurch man mehr Worte, Redensarten, oder auch Sätze von gleicher Bedeutung nach einander setzet. Es soll aber die Bedeutung nicht vollkommen eben dieselbige, sondern in etwas unterschieden seyn. Z. E. Ich gebe es nicht zu, ich gedulde es nicht, es wird nicht geschehen. Wir irren, fehlen und sündigen mannigfaltig. Sieh. XI Hauptst. 11 §.

8 §. Die **Apposition** oder Vermehrung der Substantiven sieht so aus: der Mensch ist geboren von einem Weibe, jenem Sinnbilde aller Gebrechlichkeit. Ein Mensch, der schwächste Erdwurm, soll sich gegen GOtt dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Heerscharen empören. Der Geitz, jenes schändliche Laster, hat bereits überhand genommen.

9 §. Die **Antithesen** oder Nebeneinandersetzung zweyer widrigen Dinge zieren

und bewegen in einer Rede. Man kann entweder Worte gegen Worte, oder Sätze gegen Sätze setzen. Z. E. Mithridates brachte so viel als ein **Ueberwundener** zuwege, daß er kaum so viel als ein **Ueberwinder** hätte zuwege bringen können. Es ist kaum zu entscheiden, ob die Feinde mehr seine Tapferkeit in einem Treffen gefürchtet, oder seine Sanftmuth nach dem Siege geliebet haben. Wie reimen sich in der Geburt Christi GOtt und ein Bettler, der HErr aller Reichthümer, und ein armer Wandersmann, der Besitzer der ganzen Welt, und ein elender Fremdling? u. s. f.

10 §. Die **Correction** oder der **Wiederruf** kömmt in einer Rede sehr gut. Z. E. täglich --- doch was sage ich täglich? stündlich ja augenblicklich überhäufet uns GOtt mit Wohlthaten. O Thorheit! --- allein soll ich wohl eine Thorheit nennen, und nicht vielmehr eine recht unverschämte Schandthat. Wo ist dieß geschehen? in seinem Hause: wenn man es ein Haus nennen darf, und nicht vielmehr eine Werkstätte aller Bosheit, und eine Schwindgrube aller Laster. Ich frage euch jetzt, was würdet ihr in diesen Umständen gethan haben? Doch was zweifle ich, was ihr würdet gethan haben, da ich wirklich sehe, was ihr gethan habt. (Cicero) Du hast es dem Könige von Frankreich zu danken! Ich irre mich, GOtt hast du es zu danken. (Fleschier.)

11 §. Die Apostrophe oder Abwendung einer Rede ist eine Figur, wodurch man die Rede von den gegenwärtigen Zuhörern abwendet, und abwesende Personen oder auch leblose Geschöpfe anredet. Nachdem Cicero eine gute Zeit für das manilische Gesetz geredet hatte, redete er endlich den Manilius selbst an. „Da sich nun die Sache also ver„hält, o mein Manilius! so gebe ich vor „allen deinem Gesetze einen vollkommenen „Beyfall rc. O ihr Völker, ihr Städte, ihr „Könige, ihr Landpfleger, seyd ihr nicht alle „Zeugen, wie tapfer Pompejus im Kriege, „und wie gerecht er im Frieden war.„ Es ist diese Figur noch rührender, wenn man die Rede auf Verstorbene wendet. Z. E. „Dich „nehme ich jetzt zum Zeugen, o Africanus! „dessen Namen unsrer Stadt auch jetzt noch „zur Ehre gereichet; wiewohl du selbst schon „in der Grube liegst.„ (Cicero.)

12 §. Die Frage ist eine der gewöhnlichsten und nachdrücklichsten Figuren: es fraget nämlich der Redner seine Zuhörer, sich selbst, oder auch seinen Gegner nicht um eine Antwort einzuholen, oder von selbst eine darauf zu geben, sondern bloß Nachdrucks halber. e) Z. E. anstatt: Cotta hat viele Laster begangen? fraget ein Redner: welches Laster hat Cotta nicht begangen? welche Unthat hat er nicht ausgeübet? wo ist Jemand mit ihm in Freundschaft gestanden, den er

nicht

nicht betrogen? wo war ein ehrlicher Mann, den er nicht verleumdet? u. s. f.

e) Bisweilen antwortet sich der Redner selbst, und es kommen dergleichen Antworten oft sehr gut; so saget Cicero zum Lobe des Pompejus: „Was ist „so verwunderlich, als daß ein Jüngling ein gan„zes Kriegesheer bey so betrübten Umständen zu„sammen bringen konnte? Er hat es zusammen „gebracht. Demselben vorstehen? Er stund ihm „vor. Alles gut anordnen? Er hat alles gut an„geordnet.„ So saget er in einem andern Orte: „Hattest du vieleicht kein Haus? Allein du hattest „eines. Fehlete es dir am Gelde? Nein! du „hattest einen Ueberfluß. Gebrach es dir an „Waffen? Man hat sie dir aber unlängst zuge„sandt.„ u. s. f.

Ein unerwarteter Aufruf (Exclamatio) machet eine Rede recht lebhaft: er besteht oft nur in etlichen Worten: „Gerechter Himmel! „elendes Leben! betrübter Zufall! o Zeiten! „o Sitten!„ bisweilen aber besteht er auch in ganzen Redesätzen. „Auf dann! du vor „tausend andern Ländern gesegnetes Deutsch„land! auf! erwache! erkenne deine Vor„züge, die du vor andern Ländern hast! Höre „auf alles, was ausländisch ist, hoch zu „schätzen, und auf eine aberglaubische Weise „zu bewundern! O! daß doch meine Stimme „stark genug wäre, deine so weitläuftigen „Gränzen zu erfüllen, u. s. f. (Gottsched.)„ Zur Ironie schicket sich oft ein Aufruf sehr gut: „o wohl ein treflicher Schafhirt! (der Wolf)

„ Eben so war wohl Antonius ein Bewahrer
„ und nicht vielmehr ein Zerstörer der Stadt?
„ u. s. f.

14 §. Der Zweifel (dubitatio) ist eine Figur, vermittelst welcher sich ein Redner anstellet, als ob er nicht schlüßig werden könnte, was und wie er reden sollte. Z. E. Scipio redet seine Bürger bey dem Livius also an:
„ Ich weis nicht wie ich euch jetzt begrüßen
„ sollte. Soll ich euch Bürger nennen?
„ allein ihr seyd dem Vaterlande ungetreu
„ geworden. Soldaten? ihr habt aber
„ euerm Feldherrn nicht gehorchet. Feinde?
„ ihr sehet dem Aufzuge und der äußerlichen
„ Gestalt nach den Bürgern gleich, da ihr
„ doch feindliche Gemüther in euern Busen
„ traget. „

15 §. Die Communication ist eine Figur, wenn der Redner die Sache den Zuhörern, oder auch seinen Gegnern zu überlegen giebt, und sie gleichsam zu Richtern wählet:
„ Z. E. Ich lasse euch nun selbst urtheilen
„ meine Bürger! wie nahe wird es unsern
„ Bundsverwandten zu Herzen gehen, wenn
„ ihr ihnen jetzt keine Hülfe leistet. Richtet
„ und urtheilet selbst, saget Paulus Act. 4.
„ ob wir euch mehr als GOtt gehorchen sollen.

16 §. Die Einräumung (Concessio) wird gebraucht, wenn man seinen Gegnern

etwas zugiebt und einräumet, womit sie doch nichts gewinnen. Z. E. „ Gesetzt Ligarius „ hätte es in damaligen Umständen mit dem „ Pompejus wider den Cäsar gehalten, sind „ wir nicht alle eben dieses Verbrechens schul„ dig? verdienet er weniger Gnade als wir, „ da er vieleicht weniger schuldig ist, als „ wir. „

17 §. **Die Aufzögerung** (suspensio oder (sustentatio) setzet man, wenn man die Zuhörer begierig und aufmerksam machen will: man hält sie etwas auf, und saget nicht glatthin, was man ihnen sagen will. „ Z. E. Ich „ will ihnen nun eine Lasterthat von ihm er„ zählen, und was für eine? - nicht einen „ Diebstahl, nicht eine Gattung von einer „ Hoffart, von einem Geitze, sondern eine „ solche Lasterthat, welche ein Inbegriff aller „ anderer Laster ist, nämlich ꝛc.

18 §. **Die Zergliederung**, oder **Erzählung der Theile** (distributio) ist eine Figur, womit die Redner daß Ganze in seine Theile zergliedert, und dieselben Nachdrucks halber sonderheitlich anbringt: „ Ich bin der „ Meynung, saget Cicero, ein Feldherr muß „ folgende Eigenschaften besitzen, Kriegswis„ senschaft, Tapferkeit, Ansehen und Glücke, „ alle diese hat Pompejus. „ Wie sah es in unserm Vaterlande im vorigen Kriege aus; die Städte wurden ausgesaugt, das Land ver-

wüstet, viele Flecken abgebrannt, die Gerechtigkeit verbannet, u. s. f.

19 §. Die **Uebergehung** (Praeteritio) ist eine Figur, wenn man saget, man wollte nichts von diesem oder jenem reden, da man doch eben davon redet. Z. E. „Ich melde „nun nichts von seiner Großmuth, nichts „von seiner Gerechtigkeit, nichts von seiner „Menschenliebe rc. nur dieses erlaubet mir „noch zu sagen. Ich könnte wohl bey dieser „Gelegenheit auf die Bahn bringen, wie „sehr er sich für das Vaterland angenommen; „wie viel er zum Nutzen desselben verwendet, „und wie tapfer er in zweyen Treffen „gefochten habe: es würde mir aber eher „an der Zeit als am Stoffe fehlen.„

20 §. Die **Personendichtung** (Prosopopaeia) ist eine Figur, wodurch man leblose Dinge, wie auch Abwesende oder verstorbene Personen redend einführet; „Wenn das ganze „Sicilien reden könnte, würde es mit einhelliger „Stimme sagen: was immer von „Gold und Silber in meinen Städten, „Tempeln und Gebäuden war, hat mir Verres „entraubet. Höre, boshafter Jüngling! „deine schon in der Grube liegende Mutter „redet dich also an: mein Sohn rc.„

21 §. Die **Abschilderung** (Hypotyposis) ist eine Figur, wodurch man etwas so leb-

lebhaft schildert, als ob es vor Augen stünde: „ Catilina war ganz muthig, und frolockte „ wegen dem nahen Untergange des Vater„ landes: der Zorn schien ihm aus dem blas„ sen Angesichte, und alle Laster aus den Au„ gen hervor. Seine Reden waren voll Hoch„ muth, u. s. f. Nachdem die Stadt von „ den Feinden in Brand gestecket war, flogen „ die Flammen in den Häusern, in den Kir„ chen, in allen Gebäuden herum; wie er„ bärmlich war das Krachen der zusammen„ fallenden Mauern, das Heulen der halb„ todten Menschen, das Geschrey der toben„ den Feinde anzuhören. Hier floh eine „ Mutter, und wollte ihr halbverbranntes „ Kind noch retten, dort wollte ein betagter „ Greis den wüthenden Flammen entrinnen: „ allein er wird unter dem Schutte eines ein„ gestürzten Thurmes begraben.“ c)

c) Die Figur Ethopaia ist von der Hypotyposis nicht viel unterschieden; sie ist eben eine so lebhafte Schilderung: nur hält sie sich meistentheils bey sittlichen Dingen, bey Beschreibungen der menschlichen Leidenschaften, oder anderer Handlungen, u. d. gl. auf. Die Hypotyposis aber schildert physikalische Dinge, Beschreibungen von Ländern, Geschichten, u. d. gl.

22 §. Diese sind nun hauptsächlich die besten und brauchbaresten Figuren, welche einem Redner sehr gute Dienste thun können, wenn er sie wohl anzubringen weis. Denn

sie sind die Werkzeuge, wodurch man die Gemüther der Zuhörer in Bewegung setzen kann: man beobachte nur

I. daß man sie zur rechter Zeit, und

II. am rechten Orte anbringe,

III. daß man unter ihnen selbst eine geschickte Wahl treffe: es schicket sich nicht jede Figur zur jeder Sache.

IIII. Man zwinge nur keine mit Gewalt in eine Rede: je natürlicher eine Figur kömmt, desto schöner ist sie.

V. Man komme nicht zu oft damit, sonderbar mit den Wortfiguren. Die größten Zierrathen kommen abgeschmackt vor, wenn sie überhäuft werden. Es ist nichts schöners als die Augen, saget der berühmte P. Lamy; wären aber in einem Gesichte mehr als zwey, so würden sie nicht mehr schön, sondern häßlich, und abentheurlich seyn. Den guten Gebrauch der Figuren kann man nicht besser und eher, als durch Lesung guter Redner, sonderbar des Cicero im weltlichen und des Chrysostomus in geistlichen Reden lernen.

XIII Hauptstück.

Von den Perioden, und deren Verknüpfung, oder der Schreibart.

1 §.

Eine Periode ist ein Zusammenhang von Sätzen, die von sich selbst einen vollkommenen Sinn geben. a)

a) Cicero schreibt: de Orat. 3. Periodus est oratio in quodam quasi orbe inclusa procurrens, quoad persistat in singulis perfectis, absolutisque sententiis.

2 §. Ein logischer Satz ist wenn ich von einer Person oder Sache, ohne Erweiterung (sine amplificatione) etwas bejahe oder verneine. Es besteht ein logischer Satz blos aus den nöthigen Worten, die eine Construction oder einen Redesatz ausmachen; nämlich aus dem Haupt- Neben- und Zeitworte (subiecto, qraedicato, & copula) z. E.

Subiectum	copula	praedicatum
GOtt	ist	gerecht.
Die Tugend	ist	liebenswürdig.
Eugen	war	ein großer Held.

3 §.

3 §. Wie dergleichen logische Sätze aus mehrern Worten, so bestehen die Perioden aus dergleichen logischen Sätzen. Wenn man nicht auch vielleicht einen erweiterten logischen Satz eine Periode nennen will: z. E. GOtt jenem unendlichen, und unbegreiflichen Wesen ist vor allen Tugenden die Gerechtigkeit eine wesentliche Eigenschaft.

4 §. Will man nun einen erweiterten logischen Satz für eine Periode gelten lassen; so werden die Perioden in einfache und zusammengesetzte abgetheilet. Von den einfachen haben wir eben ein Muster gesehen. Die zusammengesetzten haben entweder zwey, drey, oder höchstens vier Glieder, oder Theile.

Eine Periode von zweyen Theilen.

1. Soweit ich immer zurücke denken, und mich der vergangenen Zeiten erinnern kann: 2. So sehe ich, daß Archias mein Anführer gewesen, und mir diese Art des Studierens zuerst gewiesen hat. Cicero.

Eine Periode von dreyen Theilen.

1. Wenn vor euch, ihr athieniensischen Bürger! von den Gewaltthätigkeiten des Philippus, und von seinem friedbrüchigen Verfahren Reden gehalten werden: 2. so bemerke ich,

ich, daß alle dergleichen Vertheidigungen eurer Rechte für löblich und billig angesehen werden; 3. und daß man alles dasjenige gut heist, wodurch Philippus beschuldiget, und angeklaget wird. (Demosthenes.)

Eine Periode von vier Theilen.

1. Sofern ich, ihr Richter! einigen Witz besitze, wiewohl ich selbsten weis, wie gering er ist; 2. oder sofern ich in der Beredsamkeit etwas gethan habe, davon ich dann nicht läugnen will, daß ich nicht einigermaßen geübt wäre; 3. sofern endlich der erste Grund zu dem allen durch den Fleiß, und die Unterweisung in freyen Künsten geleget worden, davon ich dann frey gestehe, daß ich die Tage meines Lebens keinen Abscheu davor gehabt habe: 4. so sollte von Rechtswegen jetzt Archias Licinius die Früchte alles dessen von mir zu gewarten haben.

5 §. In verschiedenen Redekünsten kommen eine Menge Regeln von verschiedenen Perioden vor. Man theilet sie in caussales, conditionales, disjunctiuas, explanatiuas, consecutiuas, concessiuas, aduersatiuas, comparatiuas, relatiuas, u. d. gl. und schreibt einen jeden besondere Bindewörter vor. Man foltere aber ja die Jünglinge mit so überflüßigen Gezeuge nicht Wenn sie nur ein wenig in guten Rednern belesen, und eine Periode zu machen im

Stande

Stande sind, werden sie sich wohl wenig mehr bekümmern, ob sie eine caussalem, oder consecutiuam oder eine andere Periode setzen. Die Sache selbst giebt ihnen die Gattungen der Perioden schon an die Hand, ohne daß man sie mit unnöthigen Regeln überhäufen darf: sonst kleben sie nur an dem Aeußerlichen, und sind hauptsächlich daran, daß sie mit ihren gewöhnlichen obwohl, nachdem, obzwar, obgleich, demnach, gleichwie, u. d. gl. aufziehen können: die Worte sollen sich vielmehr nach den Sachen, als die Sachen nach den Worten richten.

6 §. Eine nützlichere Beschäftigung ist es, wenn man sie einen Satz oder Periode erweitern lehret: dieses aber geschieht

1. Durch eine Definition oder Erklärung des Subjects oder Prädicats in einem Satze.

2. Durch Zergliederung, und Erzählung der Theile, und Umstände, an welche einen Anfänger jener bekannte Vers quis, quid, vbi &c. erinnern kann.

3. Durch den Beweis des Hauptsatzes.

4. Durch vernünftige Synonymen oder gleichgültige Worte, und Sätze.

5. Durch das Gegentheil.

6. Durch eine Erläuterung.

7. Durch

7. Durch eine Mittelconstruction.

8. Durch schöne Redensarten, und andere Vortheile, welche man entweder selbst in guten Rednern beobachtet, oder aus den sogenannten Locis Rhetoricis ziehen kann.

7 §. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich von jeder Gattung dieser Erweiterungen Muster beybringen wollte: genug, wenn wir etliche sehen, die übrigen werden in den Vorlesungen selbst vorkommen. Z. E. Cicero konnte in der Rede für den Milo sagen; wir haben das Rathhaus anzünden, und im Rauche aufgehen gesehen. Er erweitert aber diesen Satz durch gehäufte Definitionen also: wir haben den Tempel der Heiligkeit, des Ansehens, des öffentlichen Raths, das Haupt der Stadt, den Zufluchtort der Bundsgenossenen, den Port aller Völker, den Sitz, welcher von den sämmtlichen Römern einem Orden ist eingeräumet worden, anzünden, verbrennen und gänzlich zu Grunde gehen gesehen. Diesen Satz: alles bedauert den Clodius, erweitert Cicero auf folgende Art: den Tod des Clodius kann Niemand mit gleichgültigen Augen ansehen: es bedauert ihn der Rath, die Ritterschaft, die ganze Stadt. Innländer und Auswärtige sind betrübt; das Land selbst scheinet sich nach einem so mild-

her-

herzigen, guten und sanftmüthigen Bürger zu sehnen. Dieser Satz, GOtt ist liebenswürdig, könnte sehr schön durch eine oder mehr Mittelconstructionen also erweitert werden: GOtt, welcher die Liebe an sich selbst ist, der allen Menschen so viele Wohlthaten erwiesen, als er ihnen immer erweisen hat können, verdienet ja allerdings von den Menschen geliebet zu werden. Durch die Umstände könnte man die Geburt Christi also beschreiben. (Quis) GOtt der König aller Könige, der HErr aller Heerscharen wurde (cur) dem Menschen zu Liebe (vbi) in einem verächtlichen und elenden Stalle (quando) zur kältesten Winterszeit geboren. In diesen und dergleichen Erweiterungen kann und soll sich ein Anfänger öfters von selbsten üben; so wird er unvermerkt eine Fertigkeit in Erweiterungen eines Satzes bekommen, sonderbar, wenn er die verschiedenen Arten der Erweiterungen in guten Rednern wohl beobachtet, und dieselben nachzuahmen suchet. Geübte Redner dürfen freylich nicht mehr auf die Art zu erweitern Obacht haben, ihre Belesen- und Erfahrenheit giebt ihnen Worte und Ausdrücke in der Menge an die Hand; man darf aber deßwegen dergleichen Anleitungen nicht gleich für pedantische Gauckeleyen, oder oratorische Gängelwagen ausrufen. Man hat ja Schüler und Anfänger, nicht große Redner vor sich.

8 §.

8 §. Die Eigenschaften guter Perioden sind, daß sie

I. Nicht zu weitläuftig und zu lange sind, sonst werden sie unverständlich.

II. Daß die Glieder davon wohl aneinander hangen.

III. Sie sollen nicht durch unnütze Worte erweitert werden. Worte, die blos als Worte, und nicht der Sache wegen da stehen, taugen nicht.

IIII. Die Bindewörter müssen wohl angebracht seyn, damit die Perioden nicht gezwungen heraus komme.

V. Sie sollen natürlich fliessen, und in den Ohren der Zuhörer wohl klingen.

VI. Nach Beschaffenheit der Gegenstände, von denen man redet, können sie wohl auch prächtig und erhaben, niemals aber schwülstig oder affectirt kommen.

VII. Endlich sollen nicht einerley Arten von Perioden nach ein ander folgen. Eine anmuthige Abwechslung in Sätzen und Perioden machet eine Rede sehr angenehm.

9 §. Aus der Zusammenfügung der Sätze und Perioden entsteht endlich die Schreibart b). Und diese ist nun hauptsächlich jenes

Kennzeichen, welches die guten Redner von den bösen unterscheidet: durch diese zeiget ein Redner seine Stärke, oder er verräth seine Schwäche. Es besteht auch ein guter Theil der Wohlredenheit in einer guten Schreibart; die Sache mag an sich selbst so gut seyn, als es immer möglich ist; wenn sie übel ausgedrückt und angebracht ist, so rühret sie Niemanden, und verstaltet eine Rede so, wie oft ein übelgemachtes Kleid auch die schönste Person verstalten kann.

b) Die Geschichtschreiber, die Dichter, die Rechtsgelehrten haben ihre besonderen Schreibarten; die Rede ist hier blos von der Schreibart der Redner.

10 §. **Wer sich** auf eine gute Schreibart verlegen will, der muß zum Voraus

I. Eine gute Denkungsart besitzen, denn wer übel denket, redet übel.

II. Muß er in der Redekunst wohl unterwiesen seyn, sonderbar aber das Innere davon wohl einsehen.

III. Muß er die Sprache, in welcher er reden oder schreiben will, nicht nur vom Grunde aus verstehen, damit er ohne Fehler schreiben kann:

IIII. Er muß auch ihre Vollkommenheit, Schönheit, Reichthum, Ueberfluß und Nachdruck kennen, dieß fodert eine große Belesenheit.

11 §. Die Schreibart wird überhaupt in die gute, und schlechte getheilet. Nun giebt es verschiedene Gattungen von guten und schlechten Schreibarten. Ich will ehe von den schlechten handeln, und mich etwas länger bey denjenigen aufhalten, die in unsren Gegenden von vielen für gut gehalten werden; denn wer einmal eine deutliche Einsicht von den Fehlern einer Schreibart hat, der ist eben dadurch in Stand gesetzet die gute Schreibart zu kennen, so wie derjenige den richtigen Weg wissen wird, dem die Irrwege vollkommen bekannt sind.

12 §. Unter den schlechten Schreibarten sind vor allen verwerflich

I. Die dunkle und unverständliche.

II. Die allzuweitläuftige, welche eben auch die Dunkelheit verursachet.

III. Die übelverbundene, in welcher nichts aneinander hängt.

IIII. Die unreine, in welcher viele Worte, Wortfügungen, und Redensarten aus fremden Sprachen mit unterlaufen; denn diese sind der Reinigkeit einer Sprache zuwider.

V. Die unrichtige, welche voll grammatikalischer Fehler steckt.

VI. Die übelabgetheilte, bey welcher die Unterscheidungszeichen in keiner Ordnung sind.

VII. Die abgekürzte, die aus lauter kurzen Sätzen besteht, welcher überdas oft noch viel Worte und Hauptworte fehlen. Von allen diesen darf man eben keine Muster beybringen, sie verrathen sich von sich selbst. Mehr hat man sich in Acht zu nehmen von andren Gattungen, die uns unter dem Scheine der Deutlichkeit, der Zierlichkeit, oder eines weis nicht was für großen Witzes und Gelehrsamkeit eine zeither geblendet haben.

13 §. Unter dem Scheine der Deutlichkeit hat sich die niederträchtige und pöbelhafte Schreibart eingedrungen. Z. E. Benedictus welzte sich in einem Dornbusche um eine geile Versuchung zu überwinden. Diese Begebenheit wird von Jemanden also beschrieben.

> Um GOttes willen! was ist dieß? Feuer! Feuer! es brinnt! es brinnt! Ach! kommen sie AA! und helfen sie löschen! geschwind Wasser her! denn in der Höhle Benedicti ist alles voll Feuer. Ich indessen will mir angelegen seyn lassen unsern Heiligen noch in Zeiten den tobenden Flammen zu entreissen. Aber, was erblicke ich?

O Benedictus liegt schon zu Boden: er selbsten ist von Innen und Außen voller Feuer. Ist er vieleicht von dem Rauch schon erstecket worden? GOtt lob! dieses noch nicht; denn ich nehme wahr, daß er sich noch bewege. Ey lasset uns hinabsteigen, und die Flamme dämpfen. Allein er ruft uns: bleibet zurück! bleibet zurück! denn die Flamme so mich umgeben, ist nicht mit Wasser, sondern mit Feuer zu erstecken. Wie? Feuer mit Feuer? -- daß man Gift mit Gift vertreibe ist nichts neues, aber Feuer mit Feuer löschen ist was seltsames rc.

14 §. Zur pöbelhaften Schreibart gehöret unstreitig auch jene, in welcher eine ganze Kramvoll pöbelhafte Gedanken stecken. Z.E. Ein geistlicher Redner beschreibt die Bosheit der Menschen mit folgenden Ausdrücken:

Wir Menschen sind lauter Fechter, aber nur solche, die täglich über die Schnur hauen; wir sind Soldaten, aber nur solche, die Partheyen, oder ich habe gefehlt, Pardithereyen wissen zu spielen. Wir sind Fischer, aber nur solche, die stündlich mit faulen Fischen umgehen. Wir sind Schneider, aber nur solche, die einem ohne allen Respect die Ehre abschneiden. Wir sind Kaufleute, aber nur solche, die nur immer

mit Bernhäuterzeug handeln. Wir sind Drechsler, aber nur solche, die nur suchen dem Nächsten eine Nase zu drehen. Mit den wohlmeritirten gehen wir, wie mit einem Nußbaum um, zum Lohn, daß dieser Nuß traget, wirft man mit Brigeln darein. Mit den Bedienten handeln wir, wie mit den Lemonien, wenn kein Saft mehr darinn, so wirft man selbe hinter die Thür u. s. f.

15 §. Unter dem Scheine der Zierlichkeit schlich sich die schwülstige und hochtrabende Schreibart ein. Bey dieser treten alle Worte auf Stelzen. Sie scheint prächtig und erhaben zu seyn, und eben darum hat sie den reinen und natürlichen Geschmack mehr verdorben, weil man sie für die wahre hochdeutsche Schreibart ansah. Hier ist ein Muster aus einer Leichenrede. Der Redner fängt also an:

Non aliter ſtupui, quam qui Jovis ignibus ictus
Vivit, et eſt vitæ neſcius ipſe ſuæ.

Nicht anderst, als wie ein von den schwirrenden Joviskeul beblitzter, und seines in ihm ganz ertattert, stillliegenden Lebens unwissender Wandersmann stehe ich auf diesen trauertragenden Rednerstuhl, rage, staune, ertattere. Ja! gleich als die entseelte und entgeisterte Bildnuß Promethei weis ich nicht, ob ich den lallenden

lenden Mund zum Reden, oder das in bekümmerten Thränenwasser schon herum badende Aug zum Weinen eröfnen, und aufschliessen solle.

Bald darauf beschreibt der Redner den Aufgang der Sonne sehr prächtig.

Wenn die Stralen-prächtige Sonne ihren Kohlschwarzen Nachtzeug in dem saurem Meerwasser sauber hat abgewaschen, und von ihrem nassen Wasser-beth aufstehend mit ihren Goldspielenden Stralen da die hoche eisgraue Häupter der Schnee beflockten Berge, dort die beblumte Felder Alcinoi; hier die Schlösser eines reich begüterten Croesi und da die verächtlichen Strohhütten eines nothleidenden Codri verguldet: pflegt die ganze vom tiefen Trauerschlafe vorhero eingeschnarchte Natur freudig zu erwachen, und frolockende Lebensgeister einzuschnauffen. u. s. f.

16 §. Die affectirte Schreibart blendet uns nicht selten unter dem Scheine der zierlichen. Man setzet, z. E. eine Menge Gleichniße und Kernsprüche hintereinander. Man läßt die in der deutschen Sprache, so nothwendige Geschlechtswörter weg, und bildet sich ein hochdeutsch geschrieben zu haben. Diese Schreibart kützelt ungelehrte Ohren ungemein. Ein Anfang einer Leichenrede kann uns von dieser Schreibart das beste Muster seyn.

Trostvolle Hofnung halte ich allein vor bestes Labsal betrübter Herzen. Tiefgeschlagene Wunden kan man nicht besser als mit Mitleyden verbinden, mit Kühlsälblein, oder linderenden Balsam bestreichen, um verwundes Herz zu heylen. Kranke, Betrangte, bestürzet, betrübet die untergehende Sonne, schröcket, und quellet der Nachtschatten: nur noch bey Leben erhaltet sie liebe Hofnung bald wieder aufgehender Morgenröthe, so Schmerzen und Wehetagen milderet. Sturmendes Ungewitter, so ein reiches Kaufmannschiff gleich einen Ballen hin und her schutzet, zerschlagte zugleich alle Gemüther der Schiffenden, wann selbe nicht hoffeten, beste Waaren noch zu retten, und in Port sicher einzufahren. Trostvolle Hofnung allein bestes Labsal betrübter Herzen. Tiefiste Wunden schlaget die Axt des allgemeinen Menschen-Mörders und seine tödliche Pfeil, da sie eine Fürstliche Seele von dem Leibe trennen, treffen zugleich die Herzen der Untergebenen. Keine dickere Finsternussen, dann der Schatten des Todtes, wo das Augenlicht erloschen, wo sich die Sonne zum Untergang neiget. Kein grössere Gefahr als in dem todten Meer: da muß man besorgen zerschlagen zu werden, mit allen Waaren, und Verdiensten zu scheitteren, u. s. f.

17 §. Ich komme endlich zur letzten Gattung einer schlechten Schreibart, und nenne sie die gelehrtscheinende, diese häufet Texte und Stellen aus fremden Schriftstellern so aufeinander, daß sich gemeine Leute verwundern müssen, wie es doch möglich sey, daß ein Mann so gelehrt und belesen seyn kann. Hier ist ein Muster von dieser Schreibart.

In Erwählung kömmlichen Lebens erscheinen doch fast so viel Sinn als Köpf. Einige erkiesen zur Wohnung hohe rauche Berg, und Felsen gleich denen Adleren. *Job*. 39. Andere nisten weit lieber mit denen Nachtigallen im dicken Gestrauß, oder sitzen mit allerley Vögeln auf einer weissen Dornstaude im Garten. Baruch. 6. Diese wollen ihren Aufenthalt nehmen wie die Storchen auf hochen Thürmen, und Schlösseren, und halten die Zeit ihrer Ankunft, Jerem. 8. Jene verbergen sich als Grasmücklein in kleinen Gebüschen, oder suchen mit denen Schwannen, und anderen Vögeln des Himmels neben denen Wasserbächen sich zu ergötzen. Psal. 103. Zuweilen gefallet es wem trutz einer Turteltaub in denen Bergritzen zu seufzen Cant. 2. da indessen sein Nachbar die Zuflucht auf dem Berg selbst nihmet, als wäre er ein Hirsch oder wie ein Igel im Felsen. Psalm. 103. u. s. f.

Wie man mit Texten und Gleichnißen spielet, so spielet man auch oft mit den Alterthümern und Geschichten. Z. E.

Recht so! jetzt lege ich es Alexander nicht mehr zum Last, daß er sein heldenmüthiges Angesicht zu entwerfen keinen andern als dem Pinsel Apellis würdig geschätzet. Wer einen Meister weis, lasset gleichwohl die Stimpler lauffen. Oder aber, saget mir, woltet ihr nicht lieber ein Bild bey dem Soccas, oder Phidias schnitzen, eine Statuen bey Daedalus ausschmücken, die Arztency bey Machaon oder Podalirius mischen, als bey jedem andern verfertigen lassen. -- Wann ich von einer Rosen sagen darf: sie sey in einem Garten zu Pæstum gewachsen, O! da ist der Vorzug unstreitbar: kann sich eine Traube rühmen, sie habe vor ihre Mutter einen Weinstock von Cyprus, wer wird den Rang anstreiten. -- Niemahl wurde Hercules goldene Aepfel gefunden haben, wann er selbe nicht an Oesten von Hesperia gesuchet hätte; und Aeneas mußte sein Ehrenzweig an jenem Baum abbrechen, deme die Götter ein solches Wunder zu tragen vergönnet. Endlich kommt der Redner auf die Früchten des heil. Kreutzbaumes. c)

c) Ich war selbst eine Zeitlang ein großer Verehrer von dieser letzten Gattung der schlechten Schreibart. Meine Lobrede auf das heiligste Herz JEsu, so

so ich ehemals in Erding gehalten, ist ein stattliches Muster davon. Ich laugne es nicht, und konnte es nicht laugnen, sie ist im Drucke: gebesserte Fehler gereichen aber Niemanden zur Schande, man müßte sich nur aus der Zahl der Menschen ausnehmen, und niemal fehlen wollen. Damals erhielt ich Beyfall, und vieleicht werden noch jetzt einige diese Gattung von Reden für schön halten. Allein ich denke ganz anders, seitdem ich Fleschier, Ciceri, Bourdaloue, Maßillon, Segaud, la Rue und andere geistlichen Ciceronen unserer Zeit gelesen habe. Aus meiner Rede von der heiligsten Geburt JEsu Christi, die schon zum zweytenmal aufgelegt ist, wird Jedermann sehen können, wie ich jetzt denke. Ein Tag lehret den andern, und ich werde mich keineswegs schämen, so lange ich lebe, zu lernen.

18 §. Welche Schreibart ist dann endlich die beste und für einen Redner die anständigste? Antwort: die **natürliche** und **ungeschminkte**. Ich verstehe aber hiedurch keineswegs eine seichte, schwache und matte Schreibart; eine Schreibart ohne allen rednerischen Schmuck, ohne Gedanken, ohne Kunst 2c. nein! Eine Rede ist erst damals recht künstlich, wenn die Kunst unter der Natur so verborgen liegt, daß man sie kaum wahrnimmt. Ein Muster dieser natürlichen und zugleich edlen Schreibart nehme ich aus dem berühmten Paul Cäsar Ciceri königlichen Hofprediger zu Paris; Es ist der Eingang von einer Predigt, die er am Aschermittwoche vom Tode hielt, unter dem Vorspruche: **du bist Staub**

und

und wirst wiederum zu Staube werden. Er fängt also an:

Ja, meine Brüder! wir sind nichts als Staub und Asche. Dieses ist eine Wahrheit, welche weder der Unglaubige in Zweifel ziehen, noch der weise Christ mit Gleichgültigkeit betrachten kann. Aus unserm Innersten erhebet sich, wie der Apostel saget, eine Antwort des Todes, welche uns erinnert, daß dieses Leben nur ein flüchtiger Augenblick ist, der eine ewige Zukunft anfängt: und wenn uns auch der Glaube nicht lehrete, daß uns ein gerechter GOtt zu sterben verdammet hat, weil wir von dem Geschlechte der Sünder sind; so würde uns die Vernunft allein sagen, daß wir den Tod nicht vermeiden können, weil wir uns in der Zahl der Lebendigen befinden. Ihr werdet einsmal denjenigen, die euch nachfolgen, ein trauriges Schauspiel werden, wie es euch diejenigen, die vor euch hergegangen, gewesen sind. Und ich selbst werde der Wahrheit, die ich euch predige, ein Zeugniß ablegen, welches unüberwindlich seyn wird; und welches dieser Mund, der gegenwärtig seine schwache Stimme erhebet, um euch mit dem Propheten zu verkündigen, daß alle Menschen Eitelkeit sind, niemals nachdrücklicher vortragen kann, als wenn er auf ewig geschlossen

seyn

seyn wird. Wie glücklich werde ich in jenem schröcklichen Augenblicke seyn, der mir ein ewiges Stillschweigen auflegen soll, wenn ich niemals werde aufgehöret haben, jenes mir selbst zu sagen, was uns heute die Kirche saget: **Gedenk o Mensch! du bist Staub, und wirst wiederum zu Staube werden.**

Wir haben uns also nicht zu bemühen Beweise, die uns von der Nothwendigkeit zu sterben überzeugten, aufzusuchen. Der verführerische Geist würde uns vergebens sagen, was er unsern ersten Aeltern gesaget hat: **Mit Nichten werdet ihr des Todes sterben.** Ihre und der ganzen unglücklichen Nachkommenschaft traurige Erfahrung würde keinen Betrug verstatten. Die Sache liegt nur an dem, daß wir unser Schicksal überlegen, und uns bestreben heilig zu machen, indem wir uns erinnern, daß wir sterblich sind. Dieses ist die Frucht, welche die Kirche wünschet, daß ihr aus der Betrachtung euers Nichts ziehen möchtet. Wenn sie an diesem Tage die Erinnerung des Todes in euer Gedächtniß zurücke ruft, so will sie euch zu erkennen geben, daß die Dinge der Welt in Ansehen euer vergehen, weil ihr selbst vergehet; und sie will euch das Verlangen nach dem Leben der Ewigkeit einflös-

flößen, weil ihr den Tod in der Zeit nicht vermeiden könnet.

Allein, wie weit seyd ihr von dem Geiste dieser heiligen Kirche entfernet? Wie wenige sind nicht unter euch, welche ihre Augen bey dem Bilde des Todes entweder nicht schließen, oder selben mit einem christlichen Auge betrachten. Der meiste Theil unter euch lebet, als wenn ihr niemals sterben müßtet, oder als wenn ihr nach dem Tode nichts zu hoffen hättet. Euer letztes Ziel ist der Gegenstand, der euch am wenigsten beschäftiget, oder am meisten quälet. Ihr denket gar nicht daran, oder wenn ihr daran gedenket, so geschieht es nur mit einem grausamen und unnützen Schrecken; und ihr seyd wahrhaftig unglücklich, da ihr einen Tod, dem ihr nicht entgehen könnet, mit so vieler Schwachheit fürchtet; aber noch weit unglücklicher, da ihr euch zu einem Tode, den ihr Ursache habet zu förchten, mit so geringer Sorge bereitet.

Allein, ich trete heut hier auf, um eure Gedanken auf euch selbst zu leiten. Und um dem Geiste der Kirche zu folgen, werde ich mich anfänglich bestreben, eure Vorwände zu beschämen, um euch zur Erinnerung des Todes zu verbinden; und nachmals euren Glauben ermuntern um

an den Tod auf eine christliche Art zu gedenken. Ich behaupte also:

I Daß die Vergessenheit des Todes gar nicht zu entschuldigen ist.

II Daß uns das Angedenken des Todes angenehm scheinen muß.

Zwo Betrachtungen, welche euch sowohl die wahren Ursachen, die euch den Tod als einen Grund eurer Furcht vorstellen, entdecken, als auch die sichern Bewegründe anzeigen werden, die ihn euch als einen Gegenstand des Trostes müßen ansehen lassen.

Ist nun diese Schreibart nicht natürlich und ungeschminkt, und dennoch edel, geistreich, lebhaft und nachdrücklich? Mir kömmt sie wenigst so vor, ich lasse aber auch andre davon urtheilen.

19 §. So dünkt mich soll nun die ordentliche Schreibart guter Redner beschaffen seyn. Ich gebe aber auch in verschiedenen Fällen eine Außerordentliche zu, welche man insgemein die Pathetische oder Bewegende nennet. Es fodern nämlich die Umstände bisweilen, daß wir etwas hitziger und feuriger in die Sache gehen, daß wir uns der rhetorischen Figuren etwas nachdrücklicher bedienen, weil sie eigentlich die Sprache gerührter Lei-

den-

denschaften sind, daß wir endlich von dem ordentlichen Wege etwas abweichen: wir müssen aber doch die Natur niemals aus den Augen setzen. Catons Rede an den Catilina ist ein Muster von einer feurigen und pathetischen Schreibart. Ich will ein Stück davon beybringen.

Und du, Catilina! scheuest dich noch nicht, deine Bosheit mit einer öffentlichen Rede zu Vertheidigen? Deine Frechheit waget es in einer so zahlreichen Versammlung Gift und Galle auszuspeyen, und dadurch die innerliche Pest deines Herzens zu verrathen? unerhörte Verwegenheit! bisher hast du heimlich deine Ränke getrieben; heimlich mit deiner Rotte berathschlaget; heimlich Bubenstücke ausgeübet; heimlich den Untergang des Burgermeisters, des Raths, der Bürgerschaft, der ganzen Stadt gesuchet. Jetzt bricht dein unverschämtes Gemüth auch öffentlich aus; da du kein Mittel mehr vor dir siehst, deine Schandthaten zu verbergen.

Wo willst du aber hin? du vortreflicher Rathsherr! du anderer Brutus! du einziger Verfechter der römischen Freyheit. Bleibe doch hier, und höre mich so geduldig, als wir dich gehöret haben. Du hast den wackern Tullius unsern

Burgermeister, du hast den ganzen Rath, du hast endlich auch mich angeklaget. Verstatte mir nun auch nach deiner grossen Liebe zur Billigkeit ihre Parthey zu nehmen, und mache dir die schimpfliche Nachrede nicht, daß du Jemanden unverhörter Sache verdammet hast.

Da siehst du nun, Catilina, daß es noch Leute giebt, die das Herz haben zu reden; ja was noch mehr ist, die das Herz haben dir selbst zu widersprechen, u. s. f.

Diese Schreibart ist nun feuriger, und nachdrücklicher als die vorige, sie ist aber doch im Grunde noch natürlich, wiewohl man sich eben nicht allezeit derselben bedienen kann. Mehr Muster von dieser, und andren Gattungen der Schreibarten werden in den Vorlesungen selbst vorkommen, und beurtheilet werden.

XIV Hauptstück.

Von dem guten Vortrage einer Rede.

1 §.

An dem guten Vortrage einer Rede liegt sehr viel, und fast so viel, als an der Ueberredung selbst, welche doch der Hauptzweck der Redekunst ist. Die beste Rede rühret nicht, wenn sie der Redner nicht an den Mann zu bringen weis. Demosthen hat dieß selbst erfahren. Hingegen rühret oft eine mittelmäßige, wenn sie gut vorgetragen wird. a) Bey dem Vortrage kömmt es hauptsächlich auf die Stellung, Bewegung und Aussprache des Redners an; drey Stücke, welche wir sonderheitlich in Betrachtung ziehen wollen.

a) Viele Reden werden mit großem Beyfalle aufgenommen, wenn sie aber im Drucke erscheinen, bleiben sie verworfen liegen; denn ein Leser sieht die zergliederten Theile sonderheitlich, und machet viele Beobachtungen darüber, die der Zuhörer in der Eil nicht machen kann.

2 §. Die Stellung und Bewegung kömmt hauptsächlich auf ein natürliches, leb-

haf-

haftes und ungezwungenes Wesen an, welches ein Redner theils von der Natur selbst, theils aber auch durch eine wohl anständige Auferziehung bekommen kann. Man kann doch auf folgende Anmerkungen Acht haben.

I. Die Hauptstellung soll gerade, männlich und majestätisch, aber doch nicht gezwungen, noch affectirt seyn.

II. Das Haupt soll weder vorwärts noch seitwärts gebücket werden, sondern aufgerichtet und erhaben seyn; doch nicht zu steif und unbeweglich, sondern natürlich. Ein Redner ist keine Säule.

III. Das Angesicht soll ernsthaft, und edel, dabey aber auch freundlich und aufgeklärt seyn. Nach Beschaffenheit der Umstände kann man sich auch Betrübniß oder Fröhlichkeit ansehen lassen.

IIII. Die Augen sind von Natur schon stumme Redner. Mit zugeschlossenen Augen soll man niemal, wohl aber zuweilen mit unterschlagenen reden. Ordentlicher Weise sollen sie auf die Zuhörer, nicht auf die vier Welttheile gerichtet seyn. Man soll sie aber nicht im-

mer an eine Stelle, noch minder vornehmen Zuhörern gerade an das Gesicht heften. Mit den Augen winken und schielen steht einem Redner übel an.

V. Die Hände sind der Hauptwerkzeug eines Redners; es steckt aber auch die Hauptkunst des Vortrages in einer ordentlichen und bescheidenen Bewegung derselben, um einen klugen Redner und nicht einen Komödianten oder Fechter zu machen. Die linke Hand bleibt meistentheils ruhig, oder man beweget sie nur bey Sachen von großer Wichtigkeit, z.E. eine Verwunderung, oder ein Gegentheil anzuzeigen; die rechte Hand bekömmt mehr zu thun, man soll sie aber nicht zu sehr ausstrecken, nicht höher als die Schultern heben, und nicht tiefer als die Brust sinken lassen. Die Hände öfter zusammen schlagen, damit klatschen, u. d. gl. läßt eben so gut, als sich immer an die Kanzel halten, die doch nicht fallen wird. rc.

VI. Mit dem Leibe soll man sich weder an die Wand, noch an die Kanzel lehnen, beyde haben keine Stütze nöthig; die Bewegungen von einer Seite zur andern müßen sehr mäßig seyn; Stampfen aber und große Schritte machen ist sehr unartig.

3 §. Ueberhaupt läßt sich von allen Wendungen, und Geberden in dem Vortrage keine Regel geben; es sind auch nicht alle Bewegungen für Jedermann. Geberden, so sich für diesen schicken, würden einem andern übel anstehen. Das Meiste und Beste lehret in diesem Stücke: 1) die Natur, 2) die Wohlanständigkeit, 3) die Uebung, 4) die Beobachtung guter Redner, 5) das Urtheil der Zuhörer, und guter Freunde, die einem Redner aufrichtig und redlich entdecken, was ihm bey dem Vortrage seiner Rede gut, oder übel ansteht.

4 §. Was die Aussprache betrift, so soll dieselbe

I. rein, deutlich, verständlich,

II. und ungezwungen seyn.

III. Man rede und singe nicht.

IIII. Man spreche die letzten Sylben wohl und vernehmlich aus.

V. Man poltere nicht, und spreche nicht mit vollen Backen.

VI. Man spreche aber auch nicht so langsam, als wollte man alle Worte verkaufen.

VII. Man behalte die natürliche Stimme, und strenge dieselbe nicht zu sehr an: durch das heftige Schreyen wird man nicht verständlicher.

VIII. Die starken Stimmen sollen ihre Stärke etwas mäßigen, so vernimmt man sie besser.

Man muß aber in allen Stücken eine besondere Bescheidenheit zeigen, sonst läuft man an allen Ecken an. Ich könnte vieleicht noch mehr Beobachtungen beybringen, allein, es beschnarchen vieleicht, und verlachen einige auch diese schon. Sie können es thun; sie verfehlen aber die Scheiben Himmel weit, ich habe nicht für sie, sondern für Anfänger, und meine Zuhörer geschrieben.

Zugabe
Von
Chrien, Briefen,
und einem
Verzeichniße
guter
Deutscher Redner
für die
Anfänger.

I Zugabe.

Von Chrien.

1 §.

Eine Chrie ist eine kleine Rede, die man bey verschiedenen Gelegenheiten brauchen kann, sonderbar aber in jenen, wo eine vollkommene Rede zu lange seyn würde a). Sie hat ganz eine andere Gestalt und Einrichtung, als sonst die vollständigen Reden haben; denn sie ist in der Hauptsache nichts anders, als ein Satz mit seinem Beweise.

a) Die Lehre von Chrien hat verschiedene Schicksale gehabt: von einigen ist sie sehr hoch gehalten, von andern hingegen auch sehr verachtet worden: wenn man das Nützliche von den Ueberflüßigen und den Brauch von dem Mißbrauche entscheiden will, so kann diese Art von Reden in vielen Umständen sehr gute Dienste thun, wiewohl man sich derselben jetziger Zeit selten mehr bedienet.

2 §. Dem Gegenstande nach giebt es dreyerley Gattungen von Chrien: nämlich Wortchrien, Sachchrien, und vermischte Chrien (Chriae verbales, reales, mixtae).

3 §. Die Wortchrie ist eine Abhandlung eines Ausspruches, oder einer weisen Rede von einem berühmten Manne. Z. E. Horaz pflegte zu sagen

Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis quaerimus inuidi.

Oder: tugendhafte Männer pflegt man insgemein erst nach ihrem Tode zu schätzen. Wer nun diesen Satz erläutert, und beweiset, der verfertiget eine Wortchrie.

4 §. Eine Sachchrie ist es, wenn man eine gewisse besondere, und merkwürdige That eines berühmten und verdienstvollen Mannes ausführet. Z. E. Alexander kam in den Tempel des Jupiter in der Stadt Gordium. Man wieß ihm einen Wagen, an welchen das Joch durch einen Knopf so künstlich angeknüpfet war, daß denselben noch Niemand hätte auflösen können. Die Einwohner wollten von einer Weissagung wissen, daß derjenige Meister von Asien werden sollte, der diesen Knopf würde aufgelöset haben. Alexander besann sich nicht lange; er hieb den Knopf mit seinem Schwerte entzwey, und hat also die Weissagung entweder nicht geachtet, oder erfüllet. (Curtius.)

5 §. Eine vermischte Chrie führet eine merkwürdige That, und einen sinnreichen Ausspruch zugleich aus. Z. E. Diogen gieng bey hellem Mittage mit einem Lichte in einer Laterne in allen Gässen der Stadt herum. (Diese ist die merkwürdige That). Man fragte ihn um die Ursache dieser seltsamen Handlung. Er antwortete: ich suche Menschen. Dieser ist der merkwürdige Ausspruch. Wer nun beyde zugleich abhandelt, der verfertiget eine vermischte Chrie.

6 §. Der Einrichtung nach wird eine Chrie in eine aphthonische, und in eine freye eingetheilet.

7 §. Die erste hat den Namen von Aphthonius einem Redner, der vermuthlich im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt gelebet, und diese Art von Chrien zuerst gemacht hat. Nach seiner Vorschrift soll eine Chrie folgende acht Theile haben.

I. Das Lob des Urhebers, und die That, oder den Ausspruch, von welchen man handeln will,

(Laus auctoris, dictum, protasis)

II. Die Umschreibung oder Erläuterung des Vortrages (Paraphrasis seu explicatio dicti).

III. Den

III. Den Beweis, (Aetiologia)

IIII. Das Gegentheil, (Contrarium)

V. Ein Gleichniß, (Simile)

VI. Ein Beyspiel, (Exemplum)

VII. Ein Zeugniß eines Schriftstellers, oder sonst berühmten Mannes. (Testimonium)

VIII. Endlich kömmt der Beschluß, (Epilogus oder Conclusio).

8 §. Es würde nun eine unleidliche Pedanterey seyn, wenn man sich gerade an die Zahl und Ordnung dieser Theile binden müßte. Aphthonius wird es auch nicht verlanget haben. Wenn sie sich natürlicher Weise ohne Zwang aufeinander schicken, so kann man sich wohl dieser Zahl und Ordnung bedienen; im wiedrigen Falle hat man die Freyheit dergleichen Nothzüchtigungen zu verlachen, und die neuere Art von Chrien zu wählen, die man die Freyen nennet. Diese bestehen blos aus dreyen wesentlichen Theilen,

I. Aus dem Satze,

II. Seinem Beweise,

III. Und dem Schluße.

Die Erläuterungen durch Gleichniße, Beyspiele, u. d. gl. sind willkührlich: man kann sie nach der Beschaffenheit des Gegenstandes,

von

von welchen man redet, brauchen oder weglassen b).

b) Bisweilen stehen die eben angeführten Theile nach der Ordnung, wie sie sind angeführet worden; bisweilen aber mischet man sie untereinander, und setzet z. E. den Beweis des Satzes oder die Erläuterungsgründe voraus, u. s. w. Die erste Gattung von diesen Chrien nennet man ordentliche, (ordinatas Chrias). Die zweyte nennet man unordentliche oder verkehrte Chrien (Chrias inuersas).

9 §. Dem Gegenstande nach dürfen es eben nicht allemal Wort- Sach- oder vermischte Chrien seyn: man kann einen jeden Satz nach Art einer Chrie abhandeln. Es läßt sich dieß sowohl in weltlichen als geistlichen Materien thun: und weil dergleichen Chrien wegen ihrer Ordnung leicht der Gedächtniß einzuprägen, und zu behalten sind, so thun sie in jenen Umständen sehr gute Dienste, wenn man wegen Kürze der Zeit keine förmliche und vollständige Rede oder Predigt halten kann. Ich gebe hier ein einziges Muster von einer geistlichen aphthonischen Chrie.

I Satz. GOtt verläßt die Seinigen nicht.

II Erläuterung. GOtt erkennet diejenigen für die Seinige, die seine Gebothe halten, und ihn aus ganzen Herzen lieben, u. s. f.

III Beweis. GOtt ist ein GOtt der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der Liebe; er

kann

kann also diejenigen nicht verlassen, die ihm mit aufrichtigem Herzen dienen.

IIII Das Gegentheil. Gleichwie er diejenigen oft verläßt, die ihn zuvor verlassen; und gleichwie er die Boshaften strafet und strafen muß, so belohnet und schützet er die Gerechten.

V Gleichniß. Er läßt zwar oft zu, daß die Frommen auf dieser Welt unterdrücket, und verfolget werden; er verläßt sie aber deßwegen nicht: er machet es in diesem Stücke wie ein Vater; dieser verbirgt sich auch manchmal vor seinem Kinde, er kömmt aber zu rechter Zeit wieder.

VI Ein Beyspiel. Job, Moyses, Daniel, und selbst das israelitische Volk schien oft von GOtt verlassen zu seyn, er hat sie aber allemal gerettet.

VII Zeugniße. Wie er es mit so nachdrücklichen Worten in der heil. Schrift versprochen, z. E. 90 Psalm, u. s. öft.

VIII Schluß. Wir können uns also mit gutem Grunde auf den Schutz GOttes verlassen, wenn wir wahre Diener GOttes sind c).

c) Mehr dergleichen und auch andere Muster von Chrien werden in den oratorischen Stunden vorgelesen und erkläret werden.

II Zugabe.

Von Briefen.

1 §.

Ein Brief ist eine schriftliche Unterredung eines Abwesenden mit einem Abwesenden. Est sermo absentis cum absente, saget der römische Redner. Die Briefe sind die leichteste, gewöhnlichste, und nöthigste Art der schriftlichen Aufsätze; sie sollen also die ersten Geschäfte eines Jünglings seyn, der sich auf die Redekunst begiebt; denn sie sind auch in gewisser Maaße kleine Reden, oder Chrien, nachdem sie Jemand einrichten will.

2 §. Es giebt verschiedene und wohl hunderterley Gattungen von Briefen, welche sich ihrem Innhalte nach von selbst unterscheiden, wiewohl sie in ihrem Wesen und ihrer Abfassungsart niemals unterschieden sind. Hauptsächlich könnte man sie doch in Freundschaftsbriefe, und ausgearbeitete Briefe theilen; denn diese scheinen doch der Schreibart und Einrichtung am meisten noch unterschieden zu seyn. Wir wollen von beyden der Ordnung nach handeln, so viel es der Raum dieser Blätter zuläßt.

3 §.

3 §. Man sieht in verschiedenen Redekünsten und Briefstellern eine Menge von Anweisungen, wie man einen Brief entwerfen und anordnen solle. Einige fodern zu einem Briefe so viel Theile, als zu einer förmlichen Rede: sie begehren einen **Eingang**, einen **Vortrag**, eine **Erläuterung**, einen **Beweis**, eine **Widerlegung**, und endlich einen **Beschluß** (Exordium, propositio, narratio, confirmatio, refutatio und conclusio). Andere setzen ihn in Form einer logischen Schlußrede (Syllogismi); wiederum andere begehren eine ordentliche Chrie. Ich meines theils bin der Meynung, man soll den Grundriß eines Briefes niemal nach der Elle abmessen. Ausgearbeitete Briefe können zwar nach einer gewissen Ordnung eingerichtet seyn, aber ohne Zwang, ohne Pedanterey: sie müssen so natürlich, und ungezwungen fliessen, als es immer möglich ist; in Freundschaftsbriefen aber, wo blos die Vertraulichkeit redet, soll man nicht einmal an Regeln denken. Man lasse den Gedanken und Worten freyen Lauf. Negligentia pro cultu est. Ich will aber doch meine Gedanken eröfnen, wie ein Anfänger in beyden Fällen die Sache angehen soll.

4 §. In **Freundschaftsbriefen** setze man die Stücke, die man einem Freunde anvertrauen will, ohne eine mühesame Ueberlegung gerade an ein Blatt hin. Man theile sie hernach in die natürlichste Ordnung, wel-

che die Sachen von sich selbst geben. Endlich lasse man über die Stücke, die man schreiben will, das Herz reden, und rede so, wie gute Freunde gegeneinander zu denken, und zu reden pflegen. Diese ist schon die Erweiterung und der ganze Entwurf des Briefes: das einzige setze ich zum Voraus, daß derjenige, welcher schreibt, eine gesunde Denkungs- und Redensart besitze, und nur ein oder anders Muster von guten Freundschaftsbriefen gelesen habe. Ich kann die Sache durch zwey Muster vollkommen in das Licht setzen. Z. E. Ein Freund weis dem andern nichts Neues zu berichten, er will ihm aber doch schreiben, um sich der Freundschaft destomehr zu versichern. Er schreibt ihm also,

I. Daß er ihn liebe und hochschätze, dieß, was er ihm schon so oft geschrieben hat,

II. Und immer schreiben wird, so lange das Band der Freundschaft dauern soll.

III. Diese Art zu schreiben könne guten Freunden nicht anders als angenehm seyn.

IIII. Er verspricht sie also auch hinfüro beyzuhalten.

Hier ist der Entwurf des Briefes: der Brief selbst sieht also aus.

Werther Freund!

Es ist wahr, meine Briefe an Sie enthalten beynahe einerley; immer Versicherungen, daß ich Sie von Herzen liebe, daß ich Sie hoch schätze; immer Danksagungen und gute Wünsche. Aber was kann ich für dieß? liebte ich Sie weniger, und wären Sie nicht so redlich gegen mich gesinnt: so würde ich nicht beständig von Ihnen und von meiner Ergebenheit reden können. So lange Sie also ihr Herz gegen mich nicht ändern, (und wie könnten Sie das?) so stehen Sie beständig in Gefahr, einerley Briefe von mir zu lesen. Doch was schadet es? können Gelehrte in ihren Briefen, ohne es verdrüßig zu werden, von nichts als gelehrten Sachen reden: so müssen auch gute Freunde von der Freundschaft reden können, ohne dabey müde zu werden. Mögen doch andere ihre Blätter mit täglichen Neuigkeiten anfüllen, wir wollen Sie mit den Empfindungen unsers Herzens anfangen, und beschließen. Es ist für mich eine Sache von größter Wichtigkeit, Ihr Freund zu seyn, und ich fühle so viel Vergnügen dabey, wenn ich Ihnen sage, was ich Ihnen noch viel hundertmal sagen werde: daß ich nämlich lebenslänglig seyn werde, Dero 2c.

(Gellert).

5 §. Es lohnet der Mühe noch ein Muster von dieser Gattung zu sehen; weil diese Art Briefe zu schreiben in unsren Gegenden noch nicht sehr bekannt ist. Z. E. Ein Freund begehrt von dem andern Neuigkeiten zu wissen: ersuchet ihn um gewisse Komödien, und giebt ihm die Nachricht, daß er eine Badcur brauchen werde. Gellert antwortet

I. Er wüßte nichts Neues zu schreiben.

II. Die begehrten Komödien könne er für jetzt nicht schicken.

III. Wünschet ihm eine glückliche Badcur.

IIII. Und saget ihm endlich, daß er auch bey einer Unbäßlichkeit das Bücherschreiben nicht aufgeben könne. Der Brief ist so abgefaßt.

Mein lieber kleiner S...

Ich weis Ihnen nichts zu schreiben, als daß ich Ihnen nichts zu schreiben habe; denn daß ich Sie liebe, daß ich Sie hoch schätze, dieses habe ich Ihnen nun schon zehn Jahre nacheinander geschrieben. Die Komödien kann ich Ihnen nicht schicken, und wenn Sie mir auch die Wache wollten setzen lassen. Ich denke aber bald mein Wort zu erfüllen. Leben Sie wohl, und kommen Sie recht gesund aus dem Bade wieder. Ich bin wieder

krank, und dennoch schreibe ich noch. Ja, mein lieber S = = =, wenn Sie einmal merken, daß ein Sohn von Ihnen ein Autor werden will: so lassen Sie ihm die rechte Hand lähmen. Es ist ein Unglück besser als das andere. Ich bin Ihr lieber &c.

6 §. Ausgearbeitete Briefe nenne ich nun alle andere Gattungen von Briefen, die nicht in dieser freundschaftlichen Schreibart abgefaßt sind. Dergleichen sind alle Schreiben von größrer Wichtigkeit, die man an höhere Personen stellet. Diese Schreibart ist etwas weitläuftiger und ernsthafter; man muß aber doch die Gränzen des Natürlichen und Ungekünstelten nicht überschreiten. Alle dergleichen Briefe scheinen mir hauptsächlich nur III Theile zu haben,

I. Die **Veranlassung** des Schreibens,

II. Den **Innhalt** oder die **Abhandlung** selbst,

III. Den **Beschluß.**

Will man je bisweilen die Veranlassung mit einer **Erläuterung**, oder die Abhandlung mit **Beweisgründen** begleiten, so kann man es thun, ich sehe aber nicht, warum man besondere Theile daraus machen sollte; I. weil sie nicht allemal nöthig sind. II. Weil sie, wenn sie nöthig sind, schon zu den angezogenen Theilen als wesentliche Stücke gehören. Drey

Mu-

Muster können die Sache ins Klare setzen: ein Glückwünschungsschreiben, ein Empfehlungsschreiben, und eine Bittschrift; Briefe von diesem Innhalt sind die nöthigsten.

Glückwünschungsschreiben an einen Prinzen, wegen seiner glücklichen Genesung.

Durchleuchtigster Prinz,
Gnädigster Prinz und Herr!

Veranlassung. Eure königl. Hoheit sind beständig der Vorwurf der Bewunderung bey Menschen, die einige Kenntniß des wahren Adels und wahrer Würden haben. Wie natürlich ist also die Folge, wenn Jedermann, der das Glücke hat Dero Tugenden zu kennen, mit den heißesten Wünschen von Dero Wohlfart sein erkenntliches Herz dadurch an den Tag zu legen suchet.

Innhalt oder Abhandlung. Erlauben mir also Eure königl. Hoheit, daß ich mich unterstehen darf, zu Dero Wiedergenesung das beste Glücke zu wünschen, und hiedurch einige wiewohl schwache Merkmaale des Antheils zu erkennen zu geben, den ich an dem Wohlergehen eines so großmüthigen und gnädigen Prinzen nehme.

Beschluß. Ich geselle die Ehrfurcht, und den Gehorsam zu diesem pflichtmäßigen Triebe der Erkenntlichkeit, und verharre in solchen Gesinnungen ꝛc.

Empfehlungsschreiben.

Veranlassung. Eure Hochwohlgebornen widmen sich nicht blos allein ihrem wichtigen Amte, sondern erlauben auch zuweilen, daß Sie der Bittende und Nothleidende einige Augenblicke davon abziehen darf. Diese ist eine Ihrer Tugenden, die ich bewundern mußte, so oft ich die Ehre gehabt Eurer Hochwohlgebornen aufzuwarten, und eben dadurch bin ich zu dem Vertrauen angereitzet worden

Abhandlung. Eurer Hochwohlgebornen eine Bitte vorzutragen, die ich mich in Ansehung des Herrn von = = eines meiner besten Freunde zu thun wage: daß ihm nämlich Eure Hochwohlgebornen zu dem erledigten Amte eines = = verhilflich seyn möchten.

Schluß. Ich kann Eure Hochwohlgebornen gänzlich versichern, daß Ihre gütige Hülfe an keinen Unwürdigen verwendet seyn würde, und daß er dafür eben so, wie ich mit größter und beständigster Erkenntlichkeit und Hochachtung verharren werde

Eurer Hochwohlgebornen ꝛc.

Bitt=

Bittschrift.

Durchleuchtigster Churfürst!
Gnädigster Herr Herr!

Veranlassung. Eure Churfürstliche Durchleucht richten Dero gnädigste Aufmerksamkeit besonders auf die Wissenschaften, und diejenigen jungen Leute, die auf hohen Schulen unterrichtet, und zu allerhöchst Dero Diensten geschickt gemacht werden.

Abhandlung. Eurer Churfürstliche Durchleucht kann ich demnach um so mehr meine demüthigste Bitte vortragen, daß Hochdieselbe mir gnädigst erlauben möchten in einem von Dero hohen Dicasterien die Gründe der Rechtsgelehrsamkeit durch die Uebung näher kennen, und in vorfallenden Angelegenheiten anwenden zu lernen, als ich mich nach Dero gnädigsten Befehle auf der hohen Schule zu = = = zu diesem Ziele fähig zu machen mich beflissen habe.

Schluß. Eure Churfürstliche Durchleucht geruhen von mir gnädigst versichert zu seyn, daß ich mich äußerst bestreben werde, dieser höchsten Gnade mich würdig zu machen, und in tiefester Ehrfurcht lebenslänglich zu seyn,

Eurer Churfürstl. Durchleucht 2c.

7 §. Hier hat nun ein Anfänger überhaupt einen Begrif von guten Briefen: der Raum dieser Blätter läßt nicht zu, daß ich von diesem so nöthigen Gegenstande weitläuftiger handle; es wird aber in den öffentlichen Vorlesungen geschehen. Und, wenn ich so viel Muße habe, wird mit der Zeit eine besondere Abhandlung von der Kunst deutsche Briefe schön abzufassen im Drucke erscheinen.

III Zugabe.

Von guten deutschen Rednern, und Anleitungen zur deutschen Redekunst.

1 §.

Es liegt sehr daran, daß man die guten Bücher kennen lerne. Die Ursache, warum oft sehr schlechte Redner von Vielen bewundert werden, ist keine andere, als weil sie keine bessern gehöret, oder gelesen haben. Ein Schüler wird gleich im Anfange verdorben, wenn ihm schlechte Muster zur Nachahmung vorgeleget werden. Es kann sich auch ein Anfänger nicht allemal viele Bücher anschaffen; er muß also wenigstens daran seyn, daß er gute bekömmt; diese will ich ihn nun kennen lernen. a)

a) Es ist hier meine Absicht nicht eine vollständige Rednerbibliothek zu liefern. Es könnte dieß wohl mit der Zeit geschehen; jetzt schreibe ich nur für Anfänger.

2 §. Es sind zwar sehr viele Anleitungen zur Redekunst eine Zeither im Drucke erschie-

nen; einem Anfänger will ich eben nicht rathen, daß er sich viele beyschaffe. Man verwirret sich nur mit einer Menge von Regeln. Man lese vielmehr wenige, aber diese bedachtsam. Vor allen soll er sich mit den alten Römern bekannt machen, und Cicerons, und Quinctilians Werke niemal aus den Händen lassen. b) Wenn schon viele Sachen darinn vorkommen, die er noch zur Zeit nicht vollkommen begreift, so kann er sich doch die Stellen, die ihm schwer vorkommen, entweder durch einen mündlichen Unterricht eines geschickten Mannes erklären lassen, oder er kann sich durch gute Anmerkungen auf eine Zeit behelfen, c) bis sein Verstand durch die Lesung und Uebung besser aufgekläret wird.

b) Unter Cicerons Werken verstehe ich nicht nur seine Reden und Briefe, sondern auch und hauptsächlich seine vortreflichen III Bücher de Oratore.

c) Quinctilian ist unlängst mit den unvergleichlichen Anmerkungen des berühmten Gesners aufgeleget worden; diese Auflage verdienet billig allen andren vorgezogen zu werden.

3 §. Dem innerlichen Wesen nach ist die Redekunst in allen Sprachen eben dieselbige. In diesem Falle ist es gleichgültig, ob eine Anleitung zur Redekunst lateinisch, französisch, oder deutsch geschrieben ist. Man kann sich auch mit Vortheile derjenigen bedienen, nach welcher man in Schulen unterrichtet worden ist. Wer sich aber auf die deutsche Rede-

kunst

kunst verlegen will, der muß auch deutsche Redner und Redekünste lesen, sonst wird er es nicht weit bringen. d)

d) Delectus verborum est Mater eloquentiae, saget Cicero: Facciolati hat in seiner III Rede von der Redekunst sattsam erwiesen, daß an dem Aeußerlichen der Redekunst sehr viel, und eben so viel als an dem Innerlichen liege; denn was würde es einem nützen, wenn er auch alle Regeln der Redekunst sehr wohl inne hätte, dabey aber sich mit guten Worten nicht ausdrücken konnte? Die Anleitungen sollen in jeder Wissenschaft vielmehr praktisch als speculativ seyn, und die Exempel geben einem Schüler immer mehr Licht, als die Regeln. Wie aber? sollen dann einem Anfänger die Exempel oder Muster nicht in eben der Sprache vorgeleget werden, in welcher er eine Rede verfassen will? So wenig einem Franzosen oder Engelländer deutsche Muster nutzen würden, so wenig nutzen einem Deutschen lateinische oder französische Muster. Zu Römer Zeiten war die griechische Sprache die gelehrte Sprache, so wie es die Lateinische zu unsern Zeiten ist; Cicero und Quinctilian haben aber deßwegen ihre Regeln von der Redekunst nicht griechisch, sondern lateinisch geschrieben; sie redeten zu ihren Landesleuten in ihrer Muttersprache. So thun es auch die Franzosen. Wir haben an den schönen Werken des P. Lamy, und P. Gisberts unlaugbare Proben. Werden dann wir Deutsche allein nicht einsehen, daß man die Regeln, Muster und Anleitungen zur deutschen Redekunst auch in deutscher Sprache verfassen soll?

4 §. Unter den deutschen Redekünsten verdienen vor andern unstreitig den Vorzug:

Gott-

Gottscheds ausführliche Redekunst, welche schon zum fünftenmale aufgelegt worden. Leipzig, 1759.

M. Johann Andreä Fabricii philosophische Redekunst. Oder auf die Gründe der Weltweisheit gebaute Anweisung zur Beredsamkeit. Leipzig, 1739.

Hallbauers Anleitung zur politischen Beredsamkeit. Jena, 1736.

P. Lamy Kunst zu reden, aus dem Französischen. Altenburg, 1753.

Zur geistlichen Beredsamkeit geben besondere Anleitungen:

P. Gisberts christliche Beredsamkeit nach ihrem innerlichen Wesen. Aus dem Französischen. Augsburg, 1759.

Johann Gaichies Grundsätze zur geistlichen Beredsamkeit. Aus dem Französischen. Leipzig, 1756.

Johann Ernst Schuberts Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit. Jena, 1750. e)

e) Johann Heinrich Gottlobs von Justi Anweisung zu einer guten deutschen Schreibart ꝛc. konnte vieleicht auch hieher gehö-

gehören, und jenen gute Dienste thun, die mit Staats- und Gerichtssachen beschäftigt sind; seine Muster sind aber in der Sprache nicht gar zu rein, und er geht in etlichen grammatikalischen Regeln von allen übrigen Sprachlehrern Deutschlands ab.

5 §. Die besten Muster von deutschen geistlichen Reden, oder Predigten sind:

Esprit Fleschiers Bischofs zu Nemaus Lob- Trauer- und Sittenreden. Es sind in der augsburgischen Auflage von 1758 sieben kleine Theile.

Paul Cäsar Ciceri, Abbtes zu Notredame, gesammelte Predigten. Augsburg, 1763.

Johann Baptist Maßillon, Bischofs zu Clermont, Fastenpredigten. Dresden, 1753.

Ludwig Bourdaloue, d. G. J. königlichen Hofpredigers sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich, Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden. Prag, 1760. f)

f) Diese Auflage ist der wienerischen allerdings vorzuziehen.

Wilhelm von Segaud, d. G. J. sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige

Könige in Frankreich, Ludwig dem Fünfzehnten gehalten worden. Bamberg, 1763.

Karl de la Rue, d. G. J. königlichen Hofpredigers, Lob- und Trauerreden. Grätz, 1758.

Diese sind nun freylich alle aus dem französischen übersetzet; es lohnet aber auch der Mühe, daß wir sie in unsrer Muttersprache lesen können.

6 §. Von weltlichen Reden sind mir keine bessere bekannt, als:

Gottscheds gesammelte Reden. Leipzig, 1748.

Proben der Beredsamkeit von der gottschedischen Rednergesellschaft. Leipzig, 1738.

Neue Proben der Beredsamkeit von eben dieser Gesellschaft. Leipzig, 1749.

Tyrius phisophische Reden. Aus dem Griechischen. Berlin 1764.

Heumanns verdeutschte Reden Ciceronis, die zu Eisenach 1735 aufgeleget

wor-

worden, sind nicht zum besten übersetzet. Es wären mir freylich noch viele andere bekannt, allein ich will sie eben nicht Jedermann anpreisen; denn einige davon, wiewohl sie sehr schön wären, könnten in unsren Gegenden Anstößigkeiten erwecken. Für Anfänger sind diese genug. g)

g) Die Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, welche von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Leipzig heraus gegeben worden, können denenjenigen sehr viel Licht geben, die in die Alterthümer unsrer Muttersprache einsehen, und von dieser Art der Wissenschaften einen vollkommenen Begrif bekommen wollen.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich,

Anleitung zur deutschen Redekunst in kurzen Sätzen, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen

München 1765

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.235
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081571-6
VD18 14409461